

Auszüge Info-Briefe 2025

Info-Brief vom 11.01.:

1. Presseschau

Wikipedia und KI

Wissen von allen für alle – das Online-Lexikon Wikipedia ist seit fast 25 Jahren nicht mehr aus dem Alltag und den Arbeiten vieler Schüler und Studenten wegzudenken. Mit dem immer stärker werdenden Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) ist das Lexikon aber aus Sicht vieler Forscher in Gefahr. Immer häufiger würden die Nutzer von Wikipedia beim Bearbeiten der Artikel auf KI setzen. Das lasse sich an bestimmten Formulierungen nachweisen, die ChatGPT gerne nutzt. Das Problem: Das Prinzip von Wikipedia ist, dass jede Behauptung in einem Artikel mit einer Quelle versehen werden muss. ChatGPT jedoch bietet nicht immer Quellen an, und wenn, dann „können auch diese komplett erfunden sein“, heißt es in einem Beitrag im *ORF*. Zudem drohe der Wegfall der Diversität, die die Plattform ausmache.

Unterschiedliche Perspektiven, Wissen und Hintergründe drohen abhandenzukommen: Durch den Einsatz von generativer KI wie ChatGPT, die „immer sehr ähnliche, gleiche Inhalte produziert“, gehe das „umfassende, breite, vielperspektivische Wissen“ verloren. ([orf.at](https://www.orf.at))

Englisch vor Gericht

Das Oberlandesgericht in Frankfurt verhandelt ab dem Sommer auch erstmals in englischer Sprache. Eine vorherige Gesetzesänderung auf Bundesebene mache es möglich, die Verhandlungen auf Englisch zu führen. Der sogenannte „Commercial Court“ wird voraussichtlich ab Juli insbesondere Streitfälle im Wirtschafts- und Handelsrecht bearbeiten. ([hessenschau.de](https://www.hessenschau.de))

2. Gendersprache

Missachtung des Bildungsauftrags

Seit dem Sommer 2024 geht das Netzwerk Sprachkritik gegen die offiziell beim *Hessischen Rundfunk* eingeführten Genderzeichen vor. Fabian Payr, Mitglied des Netzwerks Sprachkritik, sieht in der Argumentationsweise des öffentlich-rechtlichen Rundfunksenders im Bundesland Hessen einen „arroganten Habitus“ und eine „Missachtung des Bildungsauftrags“. Es sei „hessischen Schülern und Lehrern nicht zu vermitteln, warum für den hr andere Regeln gelten als für den schulischen Bereich“, so Payr in der *WELT*. Payr berichtet über die weitere Entwicklung der Beschwerde, über die schließlich auch der Rundfunkrat zu entscheiden hatte. HR-Intendant Florian Hager erklärte dort, dass eine „diskriminierungsfreie“ und „geschlechtersensible“ Ansprache mit dem generischen Maskulinum nicht möglich sei. Aus dem Protokoll der Ratssitzung geht auch hervor, dass die öffentlich-rechtlichen Sender zunehmend in der Kritik stehen. „Kein Mitglied dieser Runde kam aber offenbar auf die Idee, dass der Unmut über den ÖRR auch darauf zurückzuführen sein könnte, dass Sender und Publikum längst keine gemeinsame Sprache mehr haben“, schließt Payr seinen Beitrag. ([welt.de](https://www.welt.de) (Bezahlshranke))

Fast versprochen

Seit kurzem werden die Zuschauer der Tagesschau nicht mehr mit „Guten Tag, meine Damen und Herren, ich begrüße Sie zur Tagesschau“ angesprochen, sondern mit „Guten Tag, ich begrüße Sie zur Tagesschau.“ Das sei von den Zuschauern so gewünscht worden, hieß es beim *NDR*. Dass noch nicht alle Moderatoren auf Linie sind, zeigt sich bei Jens Riewa. Er „patzte“ neulich und wollte fast das verbotene „Damen und Herren“ aussprechen. Im letzten Moment verhaspelte er sich und machte mit der neuen Version weiter. Im Netz hagelte es dafür nicht nur Gelächter, sondern auch die Forderung, die alte Begrüßung wieder einzuführen. Der Erklärung des NDR, die Änderung sei auf Basis einer Zuschauerbefragung entstanden, wurde stark angezweifelt. ([bild.de](https://www.bild.de), [bild.de](https://www.bild.de))

Fürs Gendern bestraft?

Seit diesem Schuljahr ist das Gendern mit Sonderzeichen in Sachsen verboten. Ein gewisser Pragmatismus habe eingesetzt, sagt Gesine Großert, Schülerin eines Leipziger Gymnasiums, in der *Leipziger Volkszeitung*: Meistens sei bekannt, wie eine Lehrerin oder ein Lehrer ticke. „Im Zweifelsfall wird man eher versuchen, nicht mit einem Sonderzeichen, sondern auf andere Art zu gendern.“ Im Stadtschülerrat, dem die Schülerin angehört, habe man sich darauf geeinigt, mit Doppelpunkt zu gendern, um niemanden auszuschließen. Einzelne Lehrkräfte seien rigoros in der Anwendung des Verbots, so Großert. Sie selbst spreche den Glottisschlag, also eine Minipause, zwischen *Schüler* und *-innen*, um, wie sie sagt, „alle Geschlechter zu meinen“. Wenn sich jemand jedoch gegen gendersensible Sprache entscheide, sei das auch okay: „Es sollte niemand zum Gendern gezwungen werden. Aber ich persönlich möchte ebenso wenig dafür verurteilt werden, wenn ich es tue.“ Mit dieser Meinung gehört sie zur Minderheit. Laut einer Umfrage des Kreisschülerrats des Landkreises Leipzig, bei der mehr als 330 Schüler mitgemacht hatten, seien 60 Prozent von ihnen gegen das Gendern gewesen: „Es störe beim Lesen, beim Sprechen, sei anstrengend und umständlich, begründen die Jugendlichen ihre Ablehnung.“ Auch hegten sie Zweifel an der Wirksamkeit. Gleichstellung sei auch ohne Gendern möglich, gaben einige Schülerinnen an. Dennoch: Obwohl die Mehrheit das Gendern ablehnte, hielten die wenigsten ein ausdrückliches Verbot und die Wertung als Rechtschreibfehler für richtig.

Karl Kupetz, Schüler am Gymnasium Engelsdorf, befürwortet die neue Regelung, da es jetzt „eine klare Regel gibt, wie wir uns in Klassenarbeiten und vor allem in Abiturprüfungen zu verhalten haben“. Er selbst gendere ohnehin nicht mit Sonderzeichen, weil es dafür orthografisch keine Grundlage gebe, so Kupetz, manchmal nutze er aber Doppelnennungen oder geschlechtsneutrale Begriffe.

Lehrer scheuten sich davor, öffentlich Stellung zu beziehen. Die Deutschlehrerin eines Gymnasiums im Großraum Leipzig sagte der *Leipziger Volkszeitung*, dass sie sich sträube, Genderzeichen als Fehler zu werten, denn diese würden zeigen, dass Schüler sich eingehend mit der eigenen Identität oder dem Selbstverständnis anderer auseinandersetzten. Viel mehr ärgere sie jedoch, dass sich die Bildungspolitik überhaupt so ausdauernd mit diesem orthografischen Detail auseinandersetze. Ob und wie jemand gendere, sei unwichtig. Wichtiger sei eine echte Reform des Schulsystems. (lvz.de (Bezahlschranke))

Gute Bilanz

Ein Jahr nach Regierungsbeginn zieht die hessische Landesregierung ein positives Zwischenfazit zum Verbot der Gendersonderzeichen in Texten an Hessens Schulen. Der Koalitionsvertrag der schwarz-roten Landesregierung schreibt vor, dass die öffentliche Verwaltung sowie weitere staatliche bzw. öffentlich-rechtliche Institutionen (Schulen, Universitäten und Rundfunk) auf das Gendern mit Sonderzeichen verzichten und sich am amtlichen Regelwerk des Rats für deutsche Rechtschreibung orientieren sollen. Das Gendern mit den Sonderzeichen Doppelpunkt, Binnen-I, Unterstrich und Sternchen wird seitdem in den Schulen als schriftlicher Fehler gewertet. Das Ministerium in Wiesbaden betonte, dass Texte weiterhin verständlich und lesbar sein müssen. Insbesondere für eingewanderte Menschen, welche die deutsche Sprache erst noch erlernen, müsse es eine klare Orientierung geben. Der Ministerpräsident Boris Rhein bekräftigt, dass seit März 2024 alle betreffenden Einrichtungen die Regel kennen und es keine weiteren Weisungen mehr geben musste. (augsburger-allgemeine.de)

Demo in Hannover

Am Donnerstag demonstrierte die Volksinitiative „Stoppt Gendern in Niedersachsen“ vor der Staatskanzlei in Hannover. Sie wollte vor allem Ministerpräsident Stephan Weil (SPD) davon überzeugen, in Schulen und Verwaltungen die Rechtschreibregeln entsprechend des Rats für

deutsche Rechtschreibung anzuwenden. Das Medienecho auf die Aktion kann sich sehen lassen: [celler-presse.de](https://www.cellar-presse.de), [zeit.de](https://www.zeit.de), [stoppt-gendern-in-niedersachsen.de](https://www.stopp-t-gendern-in-niedersachsen.de).

6. Soziale Medien

Werbung fehlgeleitet

Dass Werbung nicht immer besser wird, wenn sie auf Englisch ist, zeigt auf TikTok der in Deutschland lebende US-Amerikaner Dustin (@duckyd94). Ihm sind Taschentücher aufgefallen, die mit „Happy End“ beworben werden. Das sei vor allem deswegen lustig, weil im Englischen ein *Happy End* für einen Orgasmus steht, also das glückliche Ende eines Liebesakts. Dass dieser mit einem weichen und flauschigen Taschentuch in Verbindung gebracht wird, macht es für ihn als Muttersprachler doppelt lustig. ([tiktok.com/duckyd94](https://www.tiktok.com/duckyd94))

Info-Brief vom 17.01.:

1. Presseschau

Englische Grundlagenforschung

Die Stellung des Deutschen als Wissenschaftssprache wird seit Jahrzehnten schwächer. Wolfgang Krischke kann das in einer Bestandsaufnahme in der *WELT* eindrucksvoll belegen. An der TU München werden 70 von 111 Masterstudiengängen bereits auf Englisch unterrichtet – der VDS hat seinen Titel Sprachpanser des Jahres 2015 sicher nicht zu Unrecht an den damaligen TU-Präsidenten Wolfgang A. Herrmann verliehen. Am weitesten fortgeschritten sei die Anglisierung in der Grundlagenforschung und hier vor allem in den Naturwissenschaften. „Deutschsprachige Quantenphysiker, Molekularbiologen oder Astrochemiker schreiben höchstens dann noch in ihrer Muttersprache, wenn sie sich an ein Laienpublikum wenden“, so Krischke. Noch ein Beleg: Die renommierte Zeitschrift *Angewandte Chemie* erschien vor zwanzig Jahren noch zu etwa einem Viertel auch auf Deutsch. Dafür bekamen die Herausgeber 2007 den Kulturpreis Deutsche Sprache. Heute sind nur noch fünf Prozent der Artikel in deutscher Übersetzung enthalten. In dem Artikel ausführlich zu Wort kommt der Mediziner Ralph Mocikat, der auch Vorsitzender des Arbeitskreises Deutsch als Wissenschaftssprache (ADAWIS) ist. Er sieht im akademischen Durchmarsch des Englischen eine „beträchtliche Verarmung“, unter anderem auch, weil der wissenschaftlichen Terminologie die Anbindung an die Standardsprache genommen werde. Die Anschaulichkeit von Grundbegriffen wie *Sonnenfinsternis* oder *Zellkern* hätte eine „erkenntnisleitende Kraft“. Erläutert werden auch Folgen der englischsprachigen akademischen Lehre für die Qualität des Unterrichts, weil die Dozenten und Studenten keine englischen Muttersprachler sind. Studien aus den Niederlanden und aus Skandinavien belegen deutlich negative Effekte für den Lernerfolg. ([welt.de](https://www.welt.de) (Bezahlschranke))

***Biodeutsch* ist Unwort des Jahres 2024**

„Biodeutsch“ ist zum Unwort des Jahres 2024 gewählt worden. Die Marburger Jury der Sprachaktion sagte in der Begründung, das Wort werde vor allem in den Sozialen Medien in rassistischer und nationalistischer Weise gebraucht: „Die mit dem Gebrauch von biodeutsch einhergehende Unterteilung in angeblich ‚echte‘ Deutsche und in Deutsche zweiter Klasse ist eine Form von Alltagsrassismus.“ Der Begriff sei einst ein ironisch-satirischer Ausdruck gewesen, finde aber seit einigen Jahren auch unreflektiert und gedankenlos Verwendung, um damit Menschen mit Migrationshintergrund zu bezeichnen. Das verstoße gegen die Idee von demokratischer Gleichheit und Inklusion. ([zeit.de](https://www.zeit.de))

2. Gendersprache

Kritik am Gendern nicht geduldet

„Ohne mit der Wimper zu zucken“ beendete eine Volkshochschule in Baden-Württemberg die Zusammenarbeit mit ihrem Gitarrenlehrer Hans Gadamer, nachdem dieser es gewagt hatte,

die Genderschreibweisen im Text zur Ankündigung seines Kurses in Frage zu stellen. „Wir haben zur Kenntnis genommen, dass Sie unsere Verwendung von geschlechtergerechter Sprache explizit ablehnen. Auch wenn wir Ihre Meinung und die Meinungsfreiheit selbstverständlich respektieren, möchten wir sicherstellen, dass potenzielle Diskussionen zu diesem Thema nicht in unsere Kurse im Bereich Kultur und Gestalten einfließen. Gerade in einem Gitarrenkurs sollten der Fokus und die Energie allein der Musik gewidmet sein und nicht von weltanschaulichen Fragestellungen überschattet werden“, zitiert Gadamer aus dem Brief der VHS-Leitung. Gadamers Verwunderung ist berechtigt, dass die VHS-Leitung den Widerspruch in ihrer Haltung nicht selbst sieht. Ideologie schlägt geltende Rechtschreibung und Grammatik – und wer auf Widersprüche hinweist, muss gehen. (tichyseinblick.de)

5. Berichte

Unwörter und die Kraft der Sprache

Das Unwort des Jahres 2024 ist Leitthema in der Sendung „Der Tag“ des *Hessischen Rundfunks*. In der einstündigen Sendung mit dem Titel „Kampf um unsere Sprache“ geht es aber um viel mehr, nämlich um Wörter im Wahlkampf und im Alltag sowie über die „schöpferische und zerstörerische Kraft von Sprache“. Die Sendung besteht zu einem wesentlichen Teil aus Interviews mit dem Marburger Sprachwissenschaftler Heinrich Dingeldein, der Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin Ulrike Draesner, dem VDS-Geschäftsführer Holger Klatte und der Politikwissenschaftlerin Astrid Séville. Zudem werden Personen aus Marburg befragt, was sie von der Wahl des Unwortes 2024 „biodeutsch“ halten. Sprachwissenschaftler Dingeldein findet die Unwortwahl durchaus gelungen. Er glaubt aber, dass das Wort dadurch nicht verschwindet, sondern denjenigen ein Mittel zur Provokation gibt, die dem Wort einen rassistischen Beiklang geben wollen. VDS-Geschäftsführer Klatte lobt zwar die jährliche Unwort-Aktion, weil sie dazu anregt, über Sprache und Sprachgebrauch nachzudenken. Er warnt aber davor, bei jedem Gebrauch des Wortes einen rassistischen Hintergrund zu suchen. „Ich habe auch Verständnis dafür, wenn sich die Leute bevormundet fühlen“, sagte Klatte. Er spricht sich außerdem dafür aus, dass Genderformen wie Sternchen und Doppelpunkte im Fach Deutsch an Schulen zwar als Unterrichtsgegenstand diskutiert, aber ihre Verwendung in schulischen Arbeiten als Fehler angestrichen werden. (hr-inforadio.de)

Info-Brief vom 24.01.:

2. Gendersprache

Stadtverwaltung Wildeshausen künftig ohne Sternchen

Die niedersächsische Stadt Wildeshausen verzichtet künftig auf die Verwendung des Gendersternchens in ihren Dokumenten, auf ihrer Netzseite sowie in der sämtlichen Kommunikation mit externen Stellen. Dies geht auf einen Stadtratsbeschluss vom Dezember zurück, der mit knapper Mehrheit (18 zu 16 Stimmen) gefasst wurde. Statt des Gendersternchens orientiert sich die Verwaltung nun am amtlichen Regelwerk der deutschen Rechtschreibung. Auch die Gleichstellungsbeauftragte wird weitgehend auf die Verwendung des Gendersterns verzichten. Lena Depken, Mitarbeiterin der Wildeshauser Stadtverwaltung, erklärt, dass der Beschluss nun nach und nach umgesetzt werde. (msn.com)

CSU fordert bundesweites Genderverbot

Am vergangenen Montag beschloss der Parteivorstand der CSU seine „Bayern-Agenda“ zur Bundestagswahl. Im Falle eines Wahlsiegs der Union bei der kommenden Bundestagswahl sieht das Programm vor, sich für ein deutschlandweites Genderverbot einzusetzen. Hier soll es in erster Linie um die Ablehnung der Gendersprache im öffentlichen Raum gehen, also an Schulen und Universitäten, im Rundfunk und in der Verwaltung. Das Papier gehe inhaltlich

jedoch über die Forderungen des gemeinsamen Wahlprogramms mit der CDU hinaus. Neben der Einführung des Genderverbots fordert die CSU ebenfalls eine neue Reform des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. ([focus.de](https://www.focus.de))

Die Gründenden

Der Deutsche Hochschulverband macht in seiner Zeitschrift *Forschung & Lehre* zwar die Verhöhnung der deutschen Schriftsprache mit Gender-Sonderzeichen nicht mit, aber die Ersatzformen, mit denen den Genderisten die Reverenz erwiesen wird, sind auch nervig und führen zu lächerlichen Stilblüten. So beispielsweise in dem Bericht über Technologie-Startups in Heft 12/24, S. 904 ff, in dem über zwanzig Mal das eigentlich angebrachte Wort „Gründer“ durch „Gründende“ ersetzt ist. Das substantivierte Partizip Präsens, wie es einem in letzter Zeit häufig begegnet, passt sowieso meistens nicht, aber auf das Verb „gründen“ passt es besonders schlecht. Zum Akt des Gründens (eines Unternehmens o. ä.) gehört nämlich wesentlich, dass er nach einiger Zeit abgeschlossen ist. Und zwar auch dann, wenn, wie es manchmal geschieht, ein und derselbe Mensch mehrere Gründungen vornimmt. Und so waren die in der Studie untersuchten Personen keine „Gründenden“, sondern durchweg „gegründet Habende“. In dem Artikel wurde explizit darauf hingewiesen, dass unter den Gründern 15 % Frauen waren, außerdem wurde der weibliche Anteil bei dem ganzen Themenkomplex intensiv abgehandelt, so dass vermutlich kein Leser bei der Verwendung des neutralen Worts „Gründer“ auf die Idee gekommen wäre, dass nur Männer gemeint wären. ([forschung-und-lehre.de](https://www.forschung-und-lehre.de))

7. Soziale Medien

Habeck ungegendert

Potzblitz! Ausgerechnet Robert Habeck, Vizekanzler und eingefleischter Grünen-Politiker, verzichtet aufs Gendern. Sein neues Buch „Den Bach rauf“ kommt ohne Genderzeichen daher. In einem Interview sagt Habeck, die gute Intention würde immer häufiger ins Gegenteil umschlagen. Nicht alle fühlten sich mitgemeint, „sondern für manche oder viele fühlt es sich fremd an oder aufgesetzt oder verkopft, wenn Menschen den Stern oder Doppelpunkt mitsprechen.“ In einem Kommentar im Online-Magazin *Telepolis* schreibt Thomas Pany, das Gendern sei in bester Absicht eingeführt worden, mittlerweile aber zu einem „hölzernen Diktat verkommen“, weil es die Leserschaft verprelle und keinen Mehrwert habe. Das habe jetzt wohl auch Habeck mitbekommen. „Das ist erstaunlich, hat Habeck doch viel mit einem Milieu zu tun, das Gendern nicht als Mode begreift und als solche auch nicht wahrhaben will. Ob seine Einsicht weitere Kreise zieht?“ ([x.com/jerzy_freitag](https://www.x.com/jerzy_freitag), [telepolis.de](https://www.telepolis.de))

Info-Brief vom 02.02.:

1. Presseschau

- Altersdiskriminierung sprachlich bekämpfen
- Bauprojekt gestartet
- Was steckt hinter Trumps Umbenennungen?
- Was kommt in den Duden?
- Mehrsprachig = mehr Gehalt

2. Gendersprache

- Zermürender Kampf
- Das missbrauchte Geschlecht

3. Sprachspiele: Neues aus dem Wort-Bistro

- Geld loswerden schwer gemacht

4. Kultur

- 103-jähriger Sprachpatriot

- Kurz und bündig
- Deutsche Sprache und Kultur in Oberschlesien
- Jugendsprache lyrisch interpretiert

5. Berichte

- Über den VDS in Idar-Oberstein

6. Denglisch

- Denglisch in Chicago

7. Soziale Medien

- Comics auf dem Sprachhof
- „Süße Omi“ ist pfui!

8. Termine

1. Presseschau

Altersdiskriminierung sprachlich bekämpfen

Die Altersberichtscommission der Regierung, unter der Leitung der Antidiskriminierungsbeauftragten Ferda Ataman, veröffentlichte einen neuen Altersbericht. Dieser sieht unter anderem vor, dass Formulierungen wie „süße Omi“ oder „für dein Alter siehst du gut aus“ künftig als altersdiskriminierend gelten. Die „süße Omi“ wird in dem Bericht als „verniedlichendes Sprechen“ eingestuft und gelte laut Ataman als „gut gemeinte Altersdiskriminierung“. Auch vermeintliche Komplimente über das gute Aussehen von Senioren erklärt Ataman als problematisch. Obwohl im rechtlichen Sinne keine Diskriminierung stattfindet, können die Formulierungen als despektierlich empfunden werden. Ataman erhofft sich eine gesellschaftliche Sensibilisierung für das Thema, erklärt sie gegenüber *BILD*. Der Altersbericht weist zudem darauf hin, dass ältere Menschen häufig als „gutmütig, freundlich, aber inkompetent“ angesehen und dementsprechend behandelt werden. Nicht nur das verniedlichende Sprechen, sondern auch Unterhaltungsangebote für Senioren, „die Kindergeburtstagen ähneln“ sollen zunehmend abgeschafft werden, um dieses Vorurteil zu bekämpfen. Ataman stellt in Aussicht, die Altersdiskriminierung als Verbot im Grundgesetz zu verankern und Altersgrenzen für öffentliche Ämter wie Schöffen und Bürgermeister abzuschaffen. Die Antidiskriminierungsstelle verzeichnete seit 2023 einen Anstieg von 70 Prozent der Meldungen über Ungleichbehandlung aufgrund des Alters. ([bild.de](https://www.bild.de), [apollo-news.net](https://www.apollo-news.net))

„Süße Omi“ ist pfui!

Die Vorstellung der Antidiskriminierungsbeauftragten Ferda Ataman, dass sich eine ältere Dame von „süße Omi“ beleidigt fühlen könnte, sorgt für Lacher im Internet. Auf X schreibt @lorekim1702: „Und ich als ‚süße Omi‘ habe es total vergessen, mich diskriminiert zu fühlen.“ @havelland ergänzt: „Am meisten diskriminierend ist es, wenn man einer Gruppe vorschreibt, durch was sie sich diskriminiert zu fühlen hat. Meine Mutter ist 97 und würde solche Spinner hochkantig rauswerfen.“ Und auf Facebook schreibt der Nutzer Stefan Unterweger: „Menschen, die solch sensible Sprache fordern, diskriminieren selbständiges Denken.“ (x.com/vds, facebook.com/vds)

2. Gendersprache

Zermürbender Kampf

In der *WELT* zeigt Tim Schröder die Facetten auf, mit denen an Universitäten und in der Arbeitswelt der indirekte Zwang zum Gendern durchgesetzt wird. Sternchen, Doppelpunkte und falsch verstandene Partizipien hätten sich bereits hoch bis in die Ministerien durchgesetzt, und das entgegen jeder Umfrage zum Gendern, die es seit Jahren gibt. Selbst junge Menschen lehnten es ab, und im Alltag, beim Bäcker oder im Sportverein spiele es auch keine Rolle. Eine ganz andere Parallelwelt habe sich an den Universitäten entwickelt, wo es von „Forschenden“, „Studierenden“ und „Dozierenden“ nur so wimmele. An der Universität Köln sei der „Softwareberater“ jetzt „eine Person, die kompetent in der Softwareberatung ist“.

„Man dreht sprachliche Pirouetten, um das korrekte generische Maskulinum wie der ‚Wissenschaftler‘ oder ‚Experte‘ zu neutralisieren; das sich ja gerade dadurch auszeichnet, dass es Personen keinem Geschlecht zuordnet und somit geschlechtsneutral ist“, so Schröder. Gendern sei ein „genuin akademisches Pflänzlein“, das in den vergangenen Jahren vor allem in den Geisteswissenschaften kultiviert worden sei. Durch Druck habe es sich dann in der gesamten akademischen Landschaft breit gemacht. Ihm selbst sei es als Journalist nicht mehr möglich, an Hochschulen und Forschungseinrichtungen Texte im generischen Maskulinum unterzubringen. Leitfäden und Richtlinien übten direkt Druck aus. Bei einem Vertrag mit einem Forschungsinstitut sollte Schröder kürzlich zusichern, „geschlechterneutrale Formulierungen“ zu verwenden. Was eine Empfehlung war, entpuppte sich jedoch als Zwang, denn nachdem er seinen Text im geschlechtergerechten generischen Maskulin abgab, bekam er eine E-Mail aus dem Institut: „Zum Thema Gendern haben wir sehr klare Richtlinien, die wir auch umsetzen müssen. Ich habe diese nun bereits auf den Text angewendet (siehe anbei). Wenn Sie sich damit nicht identifizieren können, würde ich auf Ihre Nennung als Autor verzichten.“ Bei einem Technikmagazin, das freie Autoren suchte, war es ähnlich. Auf die Nachfrage zum Nicht-Gendern antwortete eine Mitarbeiterin: „Lieber Herr Schröder, wie schade. Ich würde niemals jemanden zwingen, zu gendern. Aber wenn Sie nicht wollen, müssen Sie ja nicht für uns schreiben.“

Ein Hochschullehrer, der anonym bleiben wollte, berichtete ihm von der Gender-Praxis im Hochschulalltag: „Auch bei uns gibt es ‚Gender-Empfehlungen‘, die in der Praxis aber umgesetzt werden müssen.“ Wer einen ungedenderten Text einreiche, müsse sich gleich mit den Gleichstellungsbeauftragten, Mit-Autoren oder Verlagen auseinandersetzen. „Im Alltag zeigt sich, dass die meisten Kollegen solchen Konflikten aus dem Weg gehen, um sich Ärger zu ersparen“, so der Hochschullehrer. In letzter Konsequenz gendere man dann halt mit. Selbst wenn man objektiv mit dem Hinweis auf eine korrekte Grammatik argumentiere, werde man als konservativ oder rechts bezeichnet. Dennoch spüre er die Unterstützung aus der Studentenschaft: „Die meisten anderen Studenten finden es sogar sehr gut, dass ich als einer der wenigen gegen das Gendern klar Stellung beziehe.“

Auch Wissenschaftsverlage machten mittlerweile Druck und verlangten genderte Manuskripte. Denn wer gendere, gelte als progressiv und tolerant. Dabei sei das Gendern alles andere als faktenbasiert. Es bleibe politische Agitation, so Schröder, und dabei nehmen es die Genderbefürworter mit der Grammatik auch nicht allzu genau. So würde in Köln gemäß dem „Leitfaden für eine wertschätzende Kommunikation bei der Stadt Köln“ die Kirche eine Arbeitgeberin (statt Arbeitgeber), da sie den Artikel ‚die‘ habe. Dabei habe die Kirche kein biologisches Geschlecht. (welt.de (Bezahlschranke))

Das missbrauchte Geschlecht

In der *Lippischen Landes-Zeitung* (LZ) stellt Prof. Jan Schneider von der Technischen Hochschule Ostwestfalen-Lippe sein kritisches Buch zum Gendern vor – und das, obwohl er kein Sprachwissenschaftler ist. Als Naturwissenschaftler habe er dennoch mit dem Gendern zu tun, denn das Gendern sei bei der Bewertung von Förderanträgen für Forschungsprojekte ein Kriterium geworden. „Nicht zu gendern, scheint heute in diesem Zusammenhang ein ‚NoGo‘ zu sein, das habe ich auch schon mal als Anmerkung am Rand eines solchen Antrages gesehen.“ Er selbst sei vom Gendern nicht überzeugt, es beeinträchtige sein eigenes Sprachgefühl, deswegen komme ihm sein eigenes Gendern im Rahmen solcher Förderanträge merkwürdig vor: „Ich finde das von mir selbst ziemlich opportunistisch, und darum habe ich angefangen, mir mehr Gedanken dazu zu machen, ich wollte das reflektieren.“

Herausgekommen ist das Buch „Das missbrauchte Geschlecht“ (Weltbild Verlag). Es gebe durchaus Frauen, die die Sprache als Unterdrückungsmechanismus gegenüber dem weiblichen Geschlechts sehen, die Mehrheit sei aber bei Umfragen gegen das Gendern – auch die Mehrheit der Frauen und jüngeren Menschen. Er habe erkannt, dass das Gendern oft eher

eine Spaltung erzeugt. Für ihn liege die Wahrheit irgendwo dazwischen: „Wenn ich im Hörsaal stehe und die Menschen vor mir ansprechen will, dann sage ich vielleicht: ‚Liebe Studentinnen und Studenten‘, das ist ja ganz einfach. Überall, wo es leicht möglich ist und mir sinnvoll erscheint, lasse ich mich darauf ein. An anderen Stellen, wie bei den Förderanträgen, muss ich mich anpassen, wenn ich keine Nachteile erleiden will.“ Umsichtige Verbesserungen seien in Ordnung, aber in vielen anderen Fällen solle man das Gendern kritisch hinterfragen. ([lz.de](https://www.lz.de) (Bezahlschranke))

5. Berichte

Über den VDS in Idar-Oberstein

In der *Nahe-Zeitung* sowie in der Regionalzeitung *Wochenspiegel* für Idar-Oberstein wird der Historiker Dr. Hans-Dieter Bottke vorgestellt, der im Ehrenamt stellvertretender Leiter der VDS-Region 55 ist. Als „Aufregerthema Nummer eins“ wird die Gendersprache vorgestellt, die für Bottke „schlicht und einfach nicht anwendbar ist“. In der *Nahe-Zeitung* geht es vor allem um die vielfältigen Projekte Bottkes im Bildungsbereich ([drbotke.de](https://www.drbotke.de)). ([wochenspiegellive.de](https://www.wochenspiegellive.de), [rhein-zeitung.de](https://www.rhein-zeitung.de))

Info-Brief vom 07.02.:

2. Gendersprache

Audi sagt leise Adieu

Vom Saulus zum peinlichen Paulus – so lässt sich zusammenfassen, was das Gendern bei Audi betrifft. Still und heimlich ist der einst hochgelobte und vom Management gefeierte Gender-Leitfaden jetzt doch in der Versenkung verschwunden. Im März 2021 feierte man sich noch in einer extra Presseerklärung dafür, wollte in der internen und externen Kommunikation „die Vielfalt der Geschlechter besser abbilden“. Mitarbeiter mussten Fallbeispiele des 13-seitigen Leitfadens pauken, sie erfuhren, dass der Begriff Audianer „nicht gendersensibel formuliert“ sei. Aus Partnern und Lieferanten sollten sie „Partner_in“ und „Lieferant_in“ machen. Im Juli 2023 entschied das OLG München, dass ein VW-Mitarbeiter keinen Anspruch darauf hat, vom Gendern in Ruhe gelassen zu werden. „Sabine Maaßen, die als Personalvorstand treibende Kraft hinter den Gender-Vorgaben war, hatte Audi zu diesem Zeitpunkt längst verlassen“, schreibt der *Focus*. Heute ist das alles ein alter Hut. In einer Pressemeldung von Anfang Februar 2025 spricht man wieder von „Kunden“, und tatsächlich hat Audi bereits im Juli still und heimlich beschlossen, den umstrittenen Unterstrich nicht mehr zu verwenden, „dies aber nicht nach außen bekanntgegeben“. Laut *Focus* erläutert Audi, dass der „Gender-Gap“ in Suchmaschinen und bei der Übernahme von Presstexten durch Medien, aber auch bei der Erfassung durch maschinelle „Screenreader“ und Übersetzungs-Programme für Schwierigkeiten gesorgt habe. Allerdings spekuliert der *Focus*, dass Audi-Chef Gernot Döllner seine Marke aus der Schusslinie der Kritik nehmen wollte, zumal kein anderer Hersteller beim Gendern nachgezogen sei. ([focus.de](https://www.focus.de))

Protest vor Kultusministerium

Die Initiative „Stoppt Gendern in Niedersachsen“ hat am Donnerstag mit einer Protestaktion vor dem Kultusministerium in Hannover auf sich aufmerksam gemacht. 15 Mitglieder der Initiative klärten Interessierte über ihr Anliegen auf. Protestler gab es zwar, aber bei weitem nicht so viele wie bei den Aktionen an den niedersächsischen Hochschulen, so ein Sprecher der Initiative, sodass es friedlich blieb. ([sueddeutsche.de](https://www.sueddeutsche.de))

7. Soziale Medien

Falsche Ausgewogenheit

Unter einem Artikel zur Protestaktion der Volksinitiative gegen Gendern in Niedersachsen hat die *Nordwest-Zeitung* eine Umfrage online gestellt, die das perfekte Beispiel für die sogenannte „false balance“, also die falsche Ausgewogenheit, zeigt. Gefragt wird, welche Form des Genderns man am besten finde: Sternchen, Doppelpunkt, Großgeschriebenes I im Wortinneren oder beide Formen ausschreiben. Die Option „Nicht Gendern“ wird unterschlagen, die Zustimmung zum Gendern wird also vorausgesetzt. Bei X kommentiert @WietingJurgen dazu: „Alter Verkäufertrick (der älteste). „Wann passt es Ihnen besser, am Dienstag oder am Donnerstag?““. Und der Parodie-Account @baerbockpress merkt süffisant an: „Ich mag das Gendersternchen am liebsten, z. B. Taliban*innen.“ (x.com/vds)

Info-Brief vom 14.02.:

1. Presseschau

Sprachgemisch der Bronzezeit

Etwa drei Milliarden Menschen sprechen als Muttersprache eine indogermanische Sprache. Diese große Sprachfamilie hat ihren Ursprung vor rund 6500 Jahren in der Region zwischen dem Kaukasus und der heutigen Ukraine. Wer diese bronzezeitlichen Menschen waren, wo sie herkamen und wie sich ihre Sprache weiter Richtung Westen nach Europa, aber auch Richtung Osten nach Indien ausbreitete, darüber wurden in der Forschung eine Reihe von Vermutungen angestellt. Seit einigen Jahren werden die sprachwissenschaftlichen Forschungsergebnisse durch archäologische Funde und Genanalysen heute lebender und vor mehreren tausend Jahren verstorbener Menschen ergänzt. Besonderen Anteil an der Entwicklung und Verbreitung des Urindogermanischen hatte die Jamnaja-Kultur, die auf 3600 bis 2500 v. Chr. datiert wird.

Eine neue, zunächst im Wissenschaftsmagazin *Nature* veröffentlichte Studie basiert auf DNA-Proben von 435 Menschen, die zwischen 6400 und 2000 v. Chr. im Gebiet der Pontisch-Kaspischen Steppe (heutige Ukraine und Russland) bestattet wurden. Demnach stammten die Vorfahren aus den Steppen zwischen dem Kaukasus und der unteren Wolga. Von dort zogen sie nicht nur Richtung Westen, sondern auch in Richtung Süden in den südlichen Kaukasus (Armenien) bis nach Anatolien. „Dort trugen sie dann zu rund zehn Prozent zum Völkergemisch im Hethiterreich und im bronzezeitlichen Anatolien bei“, so das Magazin *Scinexx*. Die Forscher wollen damit die 200 Jahre alten Suche nach den Ursprüngen der Indoeuropäer beantwortet haben und können erklären, warum das Hethitische, die älteste bekannte indogermanische Sprache, sich relativ stark von den restlichen Sprachen in dieser Sprachfamilie unterscheidet. (scinexx.de)

Verständigung mittels Hirnaufzeichnungen

Der Internetkonzern Meta, zu welchem auch die Internetplattformen Facebook und Instagram zählen, stellte im Rahmen der Fundamental-AI-Research-Jubiläumsfeier (FAIR) die neuesten Errungenschaften der Künstlichen Intelligenz (KI) vor. Mittels der von Meta-Wissenschaftlern entwickelten KI könne man Hirnaufzeichnungen durchführen, um Gehirnaktivität in Sprache umzuwandeln. Erste Tests mit gesunden Probanden wurden bereits durchgeführt. Das Verfahren unterscheide sich von ähnlichen Verfahren, wie etwa Elon Musks Neuralink, darin, dass es sich nicht um einen invasiven Eingriff handelt. Es müssen also keine Chips oder Implantate in das Gehirn eingesetzt werden. Meta verspricht zwar eine 80-prozentige Genauigkeit der generierten Sätze, jedoch geben die Wissenschaftler ebenfalls zu, dass es noch dauern werde, bevor das Verfahren in der klinischen Praxis angewendet werden könne. (heise.de)

2. Gendersprache

Roland Kaiser steht zum Gendern

Im Gespräch mit der *Süddeutschen Zeitung* spricht sich der Schlagersänger Roland Kaiser fürs Gendern aus. Der in Berlin geborene Musiker erklärt, dass Menschen vielschichtig seien und bestimmte Bedürfnisse hätten, „die wir zulassen müssen – auch sprachlich“. Er ziehe zwar Doppelnennungen (Künstlerinnen und Künstler) den Gendersonderzeichen vor, bleibe damit aber „innerhalb des Toleranzrahmens“. Kaiser betont, dass er weder „wie früher“ sprechen könne noch wolle. ([rnd.de](https://www.rnd.de))

„Notams“ wieder umbenannt

Die neue US-Regierung, unter Leitung des Präsidenten Donald Trump, hat eine Umbenennung innerhalb der Bundesluftfahrtbehörde beschlossen, welche die vorherige, genderneutrale Bezeichnung rückgängig macht, die unter Präsident Joe Biden erlassen worden war. Die amerikanische Luftfahrtbehörde Federal Aviation Administration (FAA) ist unter anderem zuständig für die Übersendung von sogenannten Notam-Sicherheitsmeldungen. „Notam“ stand ursprünglich für „notice to airmen“ und beschreibt Anordnungen und Informationen über Änderungen, die den flüssigen Flugverkehr gewährleisten. Der vorherige Präsident Joe Biden stimmte der gegenderten Version „notice to air missions“ zu, weil diese auch Meldungen ohne menschliche Piloten, etwa Drohnenflüge, enthalte. Die Trump-Regierung verkündet nun jedoch, dass man zur alten Version zurückkehre und die „Notam“-Meldungen für „notice to airmen“ stehen. Bereits 2021 kritisierten die Republikaner Bidens Entscheidung und erklärten, man wolle mit der Namensänderung nur eine „Tugendhaftigkeit“ signalisieren. ([airliners.de](https://www.airliners.de))

Hügelin und Bergin

Beim kleinen Parteitag der CSU in Nürnberg äußerte sich Bayerns Ministerpräsident Markus Söder spöttisch über die Gendersprache. Anlass hierfür sind verschiedene Lehrstühle im Bundesgebiet. In Kiel könne man an unterschiedlichen Kursen zur „hegemonialen Männlichkeit“ und dem „kritischen Weißsein“ teilnehmen. Und in Hannover könne man „Genderkompetenz für Landschaftsplanung“ studieren. Söder hinterfragte, ob man im Rahmen dieses Studiums dann von „Hügelin“ oder „Bergin“ sprechen müsse. Die *Berliner Morgenpost* berichtet, dass die Teilnehmer im Saal amüsiert waren und Söders Kritik zustimmten. ([morgenpost.de](https://www.morgenpost.de))

Umfrage zum Gendern

Gendersprache als Wahlkampfthema: Im Kanzlerduell zwischen Friedrich Merz und Olaf Scholz in der vergangenen Woche wurde die Frage gestellt: „Soll das Gendern in Behörden verboten werden?“ „Nein“, sagt Scholz, berichtet aber von einer Maurerin, die sich bei einer Begegnung mit ihm vorstellte mit: „Ich bin Maurer“. „Die Frau habe ich geliebt“, so Scholz. Merz ist für das Gender-Verbot in Behörden. Diese hätten sich an das zu halten, was der Rat für deutsche Rechtschreibung vorgebe. Die nächste Umfrage zum Gendern ließ danach nicht lange auf sich warten, dieses Mal vom Meinungs- und Marktforschungsunternehmen Civey. ([civey.com](https://www.civey.com))

6. Soziale Medien

„Autofahrende“ sorgen für Frust

Die Staubilanz 2024 für Hessen, veröffentlicht in der *hessenschau*, sorgte bei X-Nutzer @jerzy_freitag für Frust. „Sie kacken sich uns und sich in die Gehirne“, kommentierte der Nutzer zwar polemisch, aber dennoch kritisch gegenüber der Wortwahl der *hessenschau*-Redaktion. Denn im Beitragsbild war nicht von Autofahrern die Rede, sondern von den „Autofahrenden“. Ein weiterer Nutzer kommentierte: „Eigentlich wäre *Autositzende* richtig, und ganz richtig *im Auto Sitzende und nicht Vorankommende*.“ (x.com/jerzy_freitag)

Info-Brief vom 21.02.:

1. Presseschau

Deutsch dominiert daheim

Anlässlich des Internationalen Tags der Muttersprache teilt das Statistische Bundesamt mit, dass rund 77 Prozent der Menschen in Deutschland hauptsächlich Deutsch in den eigenen vier Wänden sprechen. Dieses Ergebnis stammt aus einer Befragung aus dem Jahr 2023. Unter den eingewanderten Menschen seien es allerdings nur rund 22 Prozent, die zu Hause ausschließlich Deutsch sprächen, weitere 17 Prozent verständigten sich laut der Umfrage mehrsprachig. Die häufigsten Fremdsprachen bei den mehrsprachigen Haushalten seien Türkisch mit etwa 14 Prozent, Russisch mit 12 Prozent und Arabisch mit neun Prozent. Die Befragung legt auch offen, dass von den 21,2 Millionen Menschen mit Einwanderungsgeschichte nach 1950 gut die Hälfte (54 Prozent) neben Deutsch noch mindestens eine weitere Sprache zu Hause spreche. ([t-online.de](https://www.destatis.de/DE/Pressemitteilungen/2024/01/24_013_20240124_001.pdf?__blob=publicationFile))

Schweizer Bildungspapier plant Schulreform

Der Zürcher Nationalrat Benjamin Fischer stellt im Gespräch mit dem *Tages-Anzeiger* das neue Bildungspapier der SVP vor. Dieses sehe eine weitreichende Schulreform, insbesondere im Hinblick auf die Sprachförderung, vor. In dem Bildungspapier wird von „außer Kontrolle geratenen Verständigungsproblemen“ an Schweizer Schulen gesprochen. Durch den zunehmenden Anteil fremdsprachiger Kinder in den Regelklassen sinke insgesamt das Sprachniveau. Die SVP fordert, dass Deutsch sprechen und verstehen in den Regelklassen wieder zur Pflicht wird und dass zugezogene Kinder zunächst eine Integrationsklasse besuchen sollten. In diesem einjährigen Vorbereitungskurs würden die sprachlichen Kompetenzen so weit aufgebaut, dass die Kinder keine Schwierigkeiten mehr mit der Sprache in den Regelklassen hätten, schlägt Fischer vor. Auch Kinder mit Lernschwächen und Verhaltensauffälligkeiten sollen laut dem Bildungspapier in Sonderklassen unterrichtet werden. Um einen Anreiz zum Erlernen der Landessprache zu geben, setzt das Bildungspapier auf den Einsatz von weniger Dolmetschern und auf Elterninformationen nur in den wichtigsten Sprachen. Außerdem sei geplant, nur noch eine Fremdsprache in der Primarschule zu lehren. (tagesanzeiger.ch)

Forscher entdecken menschliches „Sprachprotein“

Die Frage nach der Entstehung der menschlichen Sprache beschäftigt Forscher bereits seit Jahrzehnten. Wissenschaftler der Rockefeller Universität in New York entdeckten nun die Wirkung eines Proteins namens „NOVA1“, welches vermutlich entscheidend für die Entwicklung der gesprochenen Sprache war. Die Forschergruppe rund um Robert Darnell erklärte, dass diese Genvariante bei den Neandertalern und den Denisova-Menschen, einer weiteren Unterart der Gattung Homo, nicht vorkam. Dieses Gen sei entscheidend gewesen für die Weiterentwicklung des modernen Menschen und sei eng mit der gesprochenen Sprache verbunden. „NOVA1“ könne demnach eines von mehreren Genen sein, das einen Einfluss auf die menschliche Sprache hatte. Bei Experimenten mit Mäusen stellte sich heraus, dass es die Lautgebung veränderte. Der Studienautor Yoko Tajima erläutert, dass die Forscher im weiteren Verlauf untersuchen wollen, wie „NOVA1“ bestimmte Sprachfunktionen reguliert. Durch die erhofften Ergebnisse könne man in Zukunft möglicherweise Krankheiten, z. B. den nonverbalen Autismus, besser behandeln. ([mdr.de](https://www.mdr.de))

2. Gendersprache

Hamburger Volksinitiative verklagt Senat

Die Hamburger Volksinitiative „Schluss mit Gendersprache in Verwaltung und Bildung“ verklagt nun den Senat, da er der Stimmenabgabe für das Volksbegehren unnötig Steine in den Weg gelegt habe. Der Hamburger Rechtsanwalt Jens Jeep, einer der Vertrauensleute der Initiative, kritisierte den Zeitraum der Unterschriftensammlung, die während der

Sommerferien stattfinden musste, und deren Beginn sowie dass über die Möglichkeit einer Briefwahl unzulänglich informiert wurde. Des Weiteren wurde es Interessierten schwer gemacht, sich bei der Abstimmung in den Bezirksämtern zurechtzufinden, eine Online-Unterschrift war nicht möglich. Artikel 50 der Hamburgischen Verfassung besagt, dass der Senat für eine möglichst einfache Durchführung eines Volksbegehrens, das die zweite Stufe einer Volksinitiative darstellt, zuständig sei. 66.000 Stimmen wären für einen Volksentscheid notwendig gewesen. Von den letztlich ca. 56.000 gesammelten Unterschriften stammen lediglich 3.323 aus einer vom Senat organisierten Sammlung. Wider gesetzliche Vorschrift wälze dies die Arbeit beim Einsammeln der Unterschriften auch in zweiter Instanz auf die Initiatoren ab. Es wundere daher kaum, dass Volksbegehren von großen Interessenverbänden, die viel Geld für die Anpreisung ihres Anliegens und die Bezahlung von Unterschriftensammlern in die Hand nehmen könnten, eher erfolgreich seien. Die Initiative versucht, eine Regelung zu erstreiten, die die bereits gesammelten Stimmen als ausreichend anerkennt. Deren hohe Anzahl lasse keinen „vernünftigen Zweifel“ an der nötigen Zustimmung in der Bevölkerung zu. (welt.de)

Gendern im politischen Wettbewerb

Norma Schneider beschreibt in ihrem Artikel für das Onlinemagazin *Jadu* des Goethe-Instituts die schwierige Gemengelage der aktuellen Genderdebatte. Vor allem die Gegner des vermeintlich gendergerechten Sprachgebrauchs würden das Thema im politischen Wettbewerb instrumentalisieren. Schneider nennt Gründe für die Ablehnung der Gendersprache, wobei die Sorge um ideologische Bevormundung der fundamentalste zu sein scheint. Beispiele für Genderverbote und -gebote werden genannt, um die Polarisierung zu verdeutlichen. Die Autorin holt weit aus und erklärt, dass mit dem Wort „Gender“ ein über die Sprache hinausgehendes „diffuses Feindbild“ verbunden werde, das nicht zuletzt die Norm der heterosexuellen Familie in Frage stelle. (goethe.de)

Sprachlicher Wildwuchs

In seiner Kolumne für die Schleswig-Holsteiner *shz* betont Hannes Harding die Wichtigkeit von deutlichen Sprachregeln in Bezug auf das Gendern an Schulen, da sonst „sprachlicher Wildwuchs“ vorherrsche. Harding stellt fest, dass die „Sensibilität“ bezüglich des Themas stark ausgeprägt sei und es deswegen teilweise zu „seltsamen Sprachschöpfungen“ kommen kann. So beispielsweise an einem Neumünsteraner Gymnasium, an dem ein Lehrer seinen Schülern kürzlich neben dem Genderstern, Doppelpunkt, Binnen-I und Unterstrich auch das -y vorstellte („Lehry“, „Schüly“). Die Genderform mit -y wurde bereits von dem Sprachdidaktiker Thomas Kronschräger im Jahr 2021 vorgeschlagen, jedoch „ohne nennenswerte Resonanz“, erklärt Harding. Er führt dies als Beispiel an, um zu betonen, dass Lehrer sich bei „sprachakrobatischen Alleingängen“ zurückhalten sollten. In Schleswig-Holstein gelte an den Schulen weiterhin das Regelwerk des Rates für deutsche Rechtschreibung als Unterrichtsgrundlage. (shz.de)

Info-Brief vom 28.02.:

Ruppige Sprachentwicklung

Zum Internationalen Tag der Muttersprachen berichtet Hans Kratzer in der *Süddeutschen Zeitung* über seinen Besuch einer Klima-Demonstration im Landkreis Landshut. Als eine Klimaschützerin der Gruppe „Grannies for Future“ am Mikrofon spricht, kommentierte dies ein Zaungast mit „Jetzt schnabeln sogar die alten Weiber auf Englisch!“ – was Kratzer wiederum zu der Feststellung bringt, dass Klimaschützer ihr Anliegen aus Elitarismus oder

aus Gedankenlosigkeit lieber in Fremdwörter kleiden, als es in einem allgemein verständlichen Deutsch zu vermitteln. Die Fortentwicklung der deutschen Sprache sei selten „so ruppig“ geschehen, wie in der Gegenwart, so Kratzer. Besonders geht es Kratzer am Tag der Muttersprachen aber um das Bairische. Ein Problem sei, dass der Dialekt häufig auf „Gaudi, Seppltum und Tralala“ reduziert werde und bei seiner Verwendung die Ernsthaftigkeit fehle. ([sueddeutsche.de](https://www.sueddeutsche.de) (Bezahlschranke))

2. Gendersprache

Anfeindungen gegen Rostocker Lokalpolitiker

Der Rostocker Gastronom und Lokalpolitiker Andreas Szabó gilt als Förderer der queeren Szene in der Stadt. Er war sogar vier Jahre lang Vorsitzender des CSD-Vereins, der den Christopher Street Day in Rostock ausrichtet. Nun ist Szabó bei seinem Verein in Ungnade gefallen. An die Tür seines Restaurants wurde das Wort „Verräter:innen“ geschmiert. Grund: Bei einer Abstimmung in der Rostocker Bürgerschaft hatte er nicht für Gendersternchen und -doppelpunkt in der behördlichen Kommunikation gestimmt, sondern sich enthalten. Ergebnis der Abstimmung war schließlich, dass die Stadt Rostock nach außen ohne Genderzeichen kommunizieren soll. Das Verhalten des CSD-Vereins gegenüber Szabó „ist an Verlogenheit nicht mehr zu überbieten“, kommentiert der Chefreporter der *Ostseezeitung*, Andreas Meyer. „Diejenigen, die stets Toleranz fordern, erweisen sich als absolut intolerant“, so Meyer. Für den CSD-Verein rechtfertigt sich Vereinssprecher Franko Wegner: „Dass sich Andy Szabó bei dieser Abstimmung enthält, zeigt uns, dass wir nicht die gleichen Vorstellungen davon haben, wie Solidarität für die queere Community aussieht“. ([ostsee-zeitung.de](https://www.ostsee-zeitung.de) (Bezahlschranke))

Ein unbestreitbarer Beschluss

Im mecklenburg-vorpommerischen Greifswald entschieden die Mitglieder der Bürgerschaft mit 20 zu 19 Stimmen, dass die Stadtverwaltung in offiziellen Briefen und Anschreiben künftig auf Gendersonderzeichen verzichtet. Bereits im September letzten Jahres fand der Beschluss eine konservative Mehrheit, den der Oberbürgermeister Stefan Fassbinder jedoch beanstandete und außer Kraft setzte. Die Rechtsaufsichtsbehörde prüfte den Fall und kam nun zu dem Schluss, dass der Beschluss nicht rechtswidrig sei, da die Gendersonderzeichen nur in der Außendarstellung und nicht im internen Austausch verboten werden. In dem Beschluss heißt es, dass keinem Mitarbeiter der Stadtverwaltung vorgeschrieben werden solle, wie er zu sprechen habe. Im Schriftverkehr mit Dritten habe man sich aber an die amtliche Rechtschreibung zu halten. ([ndr.de](https://www.ndr.de))

„Baumliebhabende“

Das *SRF* verlinkte in den Sozialen Medien einen redaktionellen Beitrag über Auseinandersetzungen zwischen „Baumliebhabern“ und Förstern in Basel. Und obwohl im eigentlichen Artikel von Baumliebhabern und Förstern, also der Form im generischen Maskulinum, gesprochen wird, besteht die Redaktion des *SRF* auf X (vormals Twitter) auf die gegenderte Überschrift „Baumliebhabende und Försterinnen und Förster“. Auch der VDS konnte sich daraufhin einen Ausdruck der Verwunderung nicht verkneifen: „Baumliebhabende. Merkt ihr selbst, oder?“ (x.com/srfnews, x.com/vds)

Mehr als fragwürdig

Dass die Logik der Genderbefürworter mehr als fraglich ist, beweist ein Beitrag von Nutzerin @MisstheMoon11 auf X (vormals Twitter). Denn sie geht davon aus, dass Menschen, die gegen die Gendersprache sind, auch gleichzeitig Frauen als „minderwertig“ ansehen. Die 74 Antworten auf ihren Beitrag teilen unsere Verwirrung. Nutzer @kontagram schreibt „Gute Besserung“, während Nutzer @aribertdeckers schärfere Worte findet: „Ist das Satire oder eine Psychose?“ (x.com/missthemoon11)

Info-Brief vom 07.03.:

2. Gendersprache

Zürich sieht beim Gendern keine Probleme

Der Kantonsrat Zürich hat einen Antrag von SVP und FDP abgewiesen, mit dem sichergestellt werden sollte, dass Schüler und Studenten keine Nachteile haben, wenn sie nicht gendern. Die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) hat seit 2022 einen Genderleitfaden, der einen „bewussten Sprachgebrauch im Alltag und im Studium“ unterstützen soll. „Schwarzfahrer“ sei schlecht, „Reisende ohne gültiges Ticket“ viel besser. Man dürfe sich die Art des Genderns (Doppelpunkt oder Sternchen) aussuchen, doch wer sich verweigert, dem drohe Punktabzug, ein fehlender Binnen-Doppelpunkt (wie in Professor:innen) zähle dann genau so viel wie ein Fehler in der Rechtschreibung. Susanne Brunner (SVP) sieht das mehr als kritisch: „Schulen und Hochschulen bauen sich ihre eigenen Sprachkönigreiche auf, und der Regierungsrat lässt sie gewähren. Diese Laissez-faire-Politik ist ein Skandal!“ Linda Camenisch (FDP) sagte, Sprache wandle sich, auch die deutsche. Aber diese Sonderzeichen seien nicht natürlich entstanden, sondern vielmehr vor dem Hintergrund einer politisch-ideologischen Agenda. Den Vorschlag, dass Studenten, die sich benachteiligt fühlten, den Rechtsweg bestreiten könnten, verwarf Brunner. Die meisten seien in einer schwachen Position und würden sich den Vorgaben der Hochschule unterwerfen. Die Mehrheit des Kantonsrats zeigte sich von der Argumentation unbeeindruckt, der Antrag wurde abgewiesen. (nzz.ch (Bezahlschranke))

Sachsen ohne Gendersprache

Eine neue Verwaltungsvorschrift in Sachsen streicht eine Sonderregelung, die auch die Pflicht zur geschlechtergerechten Sprache beinhaltete. So will Sachsen die Bürokratie abbauen und Gesetze verständlicher machen. 2020 erst war die Gendersprache für Gesetze und Rechtsverordnungen beschlossen worden. Das habe dazu geführt, dass bei jeder Änderung eines Gesetzes umfangreiche sprachliche Änderungen nötig waren. Dies habe dann dazu geführt, dass dringend notwendige Gesetzesänderungen unterlassen worden sind. Ab dem 15. März 2025 gelten jetzt für sächsische Gesetze nur noch die bundeseinheitlichen Vorgaben zur geschlechtergerechten Sprache, schreibt die *Sächsische Zeitung*. „Allerdings bleibt es auch nach der neuen Regelung das Ziel, Rechtstexte möglichst geschlechtergerecht zu formulieren – jedoch nicht mehr zwingend“, so der Sprecher des Justizministeriums, Alexander Melzer. Das heißt, dass bei eiligen oder geringen Rechtsänderungen nicht mehr der komplette Text auf geschlechtergerechte Sprache überprüft werden muss. So würde die Normprüfung erheblich effektiver, heißt es. (saechsische.de, medienservice.sachsen.de)

Bürokratie und Zuspruch

Die Volksinitiative gegen das Gendern in Niedersachsen hat das Quorum von 70.000 Unterschriften verfehlt. Das teilten die Organisatoren diese Woche mit. Damit wird der niedersächsische Landtag nicht aufgefordert, sich mit dem Gendern zu befassen. Vorausgegangen war ein Jahr voller Infostände und Aktionen, die nicht immer auf Gegenliebe stießen. Mehrfach wurden die Initiatoren teils tätlich angegriffen und ihre Materialien entwendet, an einigen Unis waren die Infostände nur unter Polizeischutz möglich. Hinzugekommen seien bürokratische Hürden, die das Sammeln von Unterschriften erschwert hätten. Dennoch zeigten sich die Organisatoren zufrieden mit den Rückmeldungen aus der Gesellschaft, der Zuspruch der Bürger sei groß gewesen, heißt es. (celler-presse.de, stoppt-gendern-in-niedersachsen.de)

Gendern macht Angst

Die Sozialwissenschaftlerin Juliane Lang führt im Interview mit der *taz* aus, dass Gendern bei denen Angst auslöse, die fürchten, ihre Identität zu verlieren und gesellschaftliche Veränderungen zu erleben. Das würde vor allem in rechten und konservativen Kreisen vorkommen, gerade rechte Gruppierungen würden Ängste schüren. Lang vermischt im Interview dabei das sprachliche Gendern mit der Gender-Theorie und geht davon aus, dass jeder, der gegen das Gendern ist, auch alternative Lebensentwürfe ablehnt. Bei X kommentierte @facepalmalet: „Das dümmste, propagandistischste Argument von allenn ist das Stigmatisieren von Ablehnung und Kritik als Angst/Phobie.“ Interessant ist zudem, dass die *taz*, die als Presseorgan die traditionelle 4. Macht im Staat darstellt, auf X sein Konto geschützt hat, d. h. nur bestätigten Followern zugänglich ist. (taz.de, x.com/vds)

Mitglieder*innen in Bochum

Wie eingefahren Gender-Fans sind, zeigt die Stadt Bochum. In einem Protokoll ist nicht nur peinlich genau von Stellvertreter*innen und Teilnehmer*innen zu lesen, vielmehr wurde auch das neutrale Wort Mitglied gendert. Mitglieder*innen gibt den entsprechenden Protokollanten offenbar ein gutes Gefühl von Geschlechtergerechtigkeit, zeigt aber auch die völlige Ignoranz für eine konsistente Sprache. (facebook.com/vds, instagram.com/vds, bochum.ratsinfomanagement.net (PDF-Datei))

8. Buchwelt

„Salz & Eisen“ in der Lehrerbibliothek

Manche Schulen verfügen über eine eigene Bibliothek. Dass an Schulen eigene Bibliotheken für die Lehrer zur Verfügung stehen, ist heute anscheinend nicht mehr üblich. Die wenigen Treffer im Internet, z. B. die Lehrerbibliothek des Jesuiten-Gymnasiums Peutingen, tragen fast alle den Zusatz „historisch“. Eine „Lehrerbibliothek“ anderer Art ist auf der Netzseite lbib.de zu finden. Es handelt sich um ein Rezensionportal, in dem Neuerscheinungen zu Literatur und Medien aller Schulfächer vorgestellt werden. Rezensenten können hier ihre Texte eigenständig hochladen.

Neuerdings wird dort auch der Roman „Salz & Eisen“ von Horst Hensel (2024) vorgestellt. Für den Rezensenten ein „überaus lesenswerte(r), spannende(r) und auf umfassenden Recherchen basierende(r) Roman“ und „wichtige(r) Beitrag zum kulturellen Gedächtnis des Ruhrgebiets“. (lbib.de)

Info-Brief vom 16.03.:

1. Presseschau

Deutsch unter Beschuss

In der Welt beschreibt Matthias Heine sieben „Fronten“, an denen das Deutsche attackiert wird. Im Namen des Fortschritts, so Heine, „wollen Aktivisten die gesamte Struktur des Deutschen umprogrammieren, bis wir nicht mehr ‚falsch‘ sprechen und ‚falsch‘ denken können.“ Es sei ein riesiges Umerziehungsprojekt. Mittlerweile trenne ein Graben diejenigen, die Deutsch als Muttersprache und Kulturgut ansehen und sich durch sie als Teil einer Gemeinschaft fühlen, von denen, die Deutsch als Fahrplan betrachten, „der dringend geändert werden muss, weil der Bus nicht genau vor ihrem Haus hält. Sie halten das Deutsche für ein einziges Hindernis, das Emanzipation, Inklusion und ganz allgemein den Fortschritt aufhält.“ Es ginge ihnen um eine Optimierung des Deutschen, „für seine Schönheit sind sie taub und blind.“ Die Rechtschreibreform habe mehrere Hürden nehmen müssen, da nicht alle Bundesländer mitziehen wollten, das habe viele verunsichert. Einige Neuerungen seien zurückgezogen worden, aber komplett zur alten, bekannten Rechtschreibung sei man nicht zurückgekehrt. Beim Gendern, das von einer Minderheit als Heilsbringer für eine gerechte Welt angesehen werde, geht Heine davon aus, dass das generische Maskulinum missverstanden werde. Dass es sich im Sprachgebrauch etabliert hat, werde ignoriert und als

rückwärtsgewandt gesehen. „Die Grenzen zur Lächerlichkeit werden dabei schnell überschritten. Als das ZDF 2021 die afghanischen Taliban, unter denen ja nicht viele Frauen zu finden sind, als Islamist:innen genderte, wurde höhnisch gefragt, ob das nicht vielleicht ‚Islamisierende‘ heißen müsse?“, so Heine. Analog zum Gendern seien Neo-Pronomen eine weitere Front der mutmaßlichen sprachlichen Entwicklung: „Es wird geradezu als Bürgerpflicht betrachtet, seine Pronomen bekanntzugeben.“ Dass ein vermeintliches Misgendern (also das Ansprechen mit dem falschen Pronomen) sogar juristische Folgen haben könnte, zeige diesen Bekenntniszwang noch einmal deutlicher. Dazu gehöre auch der Hinweis auf Wörter, die diskriminierend sein können und deswegen aus dem Sprachgebrauch zu tilgen seien. Dabei gehe es den Verfechtern dieser Bewegung nicht darum, eine tatsächliche Ungerechtigkeit zu bekämpfen, sondern als Stellvertreter für andere zu agieren und sich ungefragt zu ihrem Sprachrohr zu machen.

Auch Leichte Sprache sei nicht uneingeschränkt nur als positive Neuerung zu sehen: „Indem überall die Zugangsschwellen gesenkt werden, schafft man immer weniger Anreiz, sich um eine höhere Sprachkompetenz zu bemühen. Denn unter den 17 Millionen Kronzeugen der ‚Tagesschau‘, die angeblich einfache Sprache brauchen, sind gewiss ein paar Millionen, die eigentlich alle Voraussetzungen dafür mitbringen, auch Texte in normaler Nachrichtensprache zu verstehen.“ Anglizismen würden ebenfalls häufig an Stellen verwendet, wo es durchaus deutsche Ausdrücke gäbe, sie würden als globalisiert und modern empfunden, „Kritik an Anglizismen gilt unter Linken daher als rechts. Dabei müsste das Beharren auf verständliche, klare und nicht-verschleierte Sprache eigentlich ein ur-linkes Anliegen sein.“

Mittlerweile hätten sich gegen die Verhöhnung der Sprache verschiedene Initiativen gebildet, die zum Beispiel gegen das Gendern vorgehen, „Klagen von Menschen, die berufliche, schulische oder akademische Nachteile erlitten haben, weil sie nicht gendern, werden regelmäßig vom VDS unterstützt“, schreibt Heine. Er verweist auf das Buch „Sprachkampf“ des Sprachwissenschaftlers Henning Lobin, in dem behauptet wird, die „Rechten“ würden die Sprache „instrumentalisieren“. Dabei seien es gerade die linken Gruppen, die seit etwa 30 Jahren versuchten, „einer widerstrebenden Bevölkerungsmehrheit alle möglichen Sprachumbauten aufzuzwingen.“ ([welt.de](https://www.welt.de) (Bezahlschranke))

Obligatorische Tests in Bayern

Seit diesem Jahr führt Bayern eine flächendeckende Sprachauswertung für alle angehenden Vorschulkinder ein. Rund eineinhalb Jahre vor der Einschulung werden ihre Deutschkenntnisse getestet, um Förderbedarf frühzeitig zu erkennen. Sofern ein sprachliches Defizit erkannt wird, müssen die Kinder einen Kita-Vorkurs mit 240 Stunden Deutschunterricht besuchen, erläutert die Leiterin des Grundschulreferats im Kultusministerium, Maria Wilhelm. Das Verfahren stößt bei den Lehrern auf Zustimmung, sorgt aber auch für Unsicherheiten bei Eltern. Etwa ein Drittel der bisher getesteten Kinder zeigt Förderbedarf, besonders in den Städten. Kinder in staatlich geförderten Kitas, in denen bereits auf die sprachliche Kompetenz der Kinder geachtet wird, können eine Bescheinigung einreichen, um den Test zu umgehen. ([spiegel.de](https://www.spiegel.de))

2. Gendersprache

Bandwurm-Begriff

In Hessen sind Genderzeichen wie Sternchen und Doppelpunkte nicht mehr erlaubt. „Schülerinnen und Schüler“ ist dem Zentrum für Lehrerbildung (ZLB) an der Universität Kassel aber nicht inklusiv genug. In offiziellen Dokumenten sollte es stattdessen lieber „Schülerinnen, Schüler, nicht-binäre Lernende an Schulen sowie solche, die sich keiner geschlechtlichen Kategorie zuordnen möchten“ heißen, so das ZLB. Eine Angehörige der Uni habe das selbst zunächst für einen Witz gehalten, so die FAZ. Ellen Christoforatu, Geschäftsführerin des ZLB, sieht in dem Bandwurm-Begriff kein Problem: „Natürlich ist es umständlicher, alle Geschlechter aufzuführen zu müssen“, sagt sie, die vorgeschlagene

Formulierung sei jedoch juristisch geprüft worden und sei nur als eine mögliche Variante zu verstehen. Das Kultusministerium kennt den Vorschlag, hält sich aber bedeckt, es teilt lediglich mit: „Generell gilt, dass Texte, wie vom Rat für deutsche Rechtschreibung gefordert, gut lesbar und verständlich sein müssen und nicht aufgebläht werden, damit sie gut handhabbar bleiben.“ Es gelte die Freiheit von Forschung und Lehre, jenseits von amtlichen Texten – zu denen auch Staatsexamensaufgaben gehören – dürfen Professoren und Studenten weiterhin Doppelpunkte inmitten von Wörtern setzen. ([faz.net](https://www.faz.net) (Bezahlschranke))

Gender-Gutachten

In der *Welt* fasst Stefan Beher drei große Gutachten zusammen, die in den vergangenen Jahren den Theorien der Gender-Befürworter stark widersprochen haben. Im März 2023 hatte die Linguistin Katerina Stathi (Universität Münster) für den Ausschuss „Kultur und Medien“ des NRW-Landtags ein Gutachten zum Thema Gendersprache im öffentlich-rechtlichen Rundfunk verfasst. Sprache sei laut Stathi gerade deswegen so leistungsfähig und praxistauglich, weil sie an vielen Stellen abstrahiere und nur das codiere, was für die Kommunikation wichtig sei: „Andernfalls werde die Kommunikation mit sinnlosen Informationen überfrachtet. Etwa dem unablässigen Bezug auf Geschlechtszugehörigkeiten.“ Auch die mantraartig wiederholte Theorie von Genderfreunden, das generische Maskulinum sei nicht neutral, weist sie ab. Das Wort „Apotheker“ meine alle Menschen dieses Berufs, unabhängig vom Geschlecht: „Nur eine neutrale Grundform lässt sich durch ein weibliches Suffix spezifizieren. Eine Spezifikation übrigens, die es nur für die weibliche Form gibt und daher Frauen, entgegen der landläufigen Einschätzung der feministischen Linguistik, in der deutschen Sprache ganz besonders sichtbar macht.“ Ob generisch oder sexusbezogen gesprochen wird, lasse sich im Kontext des Sprechens fast immer problemlos zuordnen. Auch sei Kürze ein Kernprinzip von Sprache, Gendern halte dies nicht ein. Mit einem natürlichen Sprachwandel habe das nichts zu tun, dieser finde immer im Verborgenen statt und zeichne sich dadurch aus, dass ihm kaum Widerstand seitens der Sprachgesellschaft entgegengebracht werde.

Der Bielefelder Philosoph Roland Kipke sieht den Anspruch auf Moral als Kernargument der Genderbefürworter. Wer eine moralische Pflicht zu „gendergerechter“ oder „diskriminierungsfreier“ Sprache fordere, belege latent, dass Nichtnutzer eine niedrigere Moral als sie selbst hätten. Kipke untersuchte, ob das Nicht-Verstehen des generischen Maskulinums ggf. einen subjektiven Charakter hätte. Psycholinguistische Studien hätten aber genau das gerade nicht bestätigt: „Falsches Verständnis sei zwar möglich, käme aber bloß fallweise und zudem nur in bestimmten, selten beachtlichen Ausprägungen vor. Konsequenz als ‚männliche Form‘ werde das generische Maskulinum in keinem Fall interpretiert.“ Vielmehr sei die Realität von Relevanz: „Bauarbeiter“, „Kosmetiker“ oder „Ingenieure“ würden in der Realität von einem bestimmten Geschlecht dominiert, „sodass unterschiedliche Repräsentationen eher als Konsequenz von Weltwissen und weniger als Ausdruck von Diskriminierung zu verstehen seien.“ Zudem würde die Gendersprache ihr Versprechen nicht halten, Gerechtigkeit herzustellen. Die Beidnennung spreche nur Männer und Frauen an, lasse non-binäre Menschen außer Acht. Gerade hier würde das generische Maskulinum objektiv mehr Personen inkludieren.

Der Politologe Sebastian Jäckle untersuchte die soziologische Komponente des Genderns. Er stellte bei seiner Studie fest, dass sich auf seine Frage, in welcher Form die Studienfragen überhaupt gestellt werden sollen, drei Viertel der Befragten für das generische Maskulinum entschieden. Nur 21 % entschieden sich für eine gendergerechte Form, vor allem Frauen, Stadtbewohner, Sympathisanten von Parteien im linken Spektrum sowie Personen mit höherem Bildungsabschluss. Doch durch alle Gruppen hindurch war eine klare Mehrheit gegen die Gendersprache festzustellen: „Frauen lehnten sie ebenso deutlich ab wie Unter-30-Jährige oder Personen mit höherem Bildungsabschluss. Auch Sympathisanten von Grünen und Linkspartei waren eher dagegen. Sogar Personen, die sich selbst als ‚divers‘

bezeichneten, zeigten keine klare Präferenz für ‚gendergerechte‘ Sprache.“ Eine Präferenz für Gendersprache hatten vor allem solche Personen, „die sich als politisch weit links verorteten und darüber hinaus für starke staatliche Regulierungen eintraten.“ Gender-Befürworter waren in erster Linie nicht mal selbst betroffen, sondern eher Missionare, die ihre eigene Weltsicht durch die „richtige“ Verordnung auch auf ihre Mitmenschen übertragen wollten. Gendern werde also nicht durch selbst gesellschaftlich benachteiligte und schutzbedürftige Menschen gewünscht, sondern vielmehr von politischen Gruppierungen vorangetrieben. Die Konfliktlinie verlaufe mitnichten zwischen dem rechten und linken Lager, sondern vielmehr „zwischen einer extremen Minderheit von linken Aktivisten und dem großen Rest der Gesellschaft.“ (welt.de (Bezahlschranke), landtag.nrw.de (PDF-Datei), springer.com, springer.com)

Wie das Bistum Osnabrück gendert

Das Bistum Osnabrück führt in seiner Kommunikation eine Richtlinie für das Verwenden von Gendersprache ein. Der Generalvikar Ulrich Beckwermert gab im aktuellen Amtsblatt bekannt, dass alle Schrifterzeugnisse des Bistums demnach künftig „im Rahmen der geltenden und zu berücksichtigenden gültigen Regelungen geschlechtersensibel ausgestaltet werden“ sollen. Konkret bedeutet das, dass Doppelnennungen (Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter), „geschlechtsneutrale“ Ausdrücke (Beschäftigte, Mitglieder) und abstrakte Formulierungen (Kirchenverwaltung) den Gendersonderzeichen vorgezogen werden. Das generische Maskulinum bleibt nur erlaubt, wenn darauf explizit hingewiesen wird. Der Genderstern soll nur in besonderen Fällen, etwa in der Pastoral, genutzt werden. Verschiedene Bistümer haben bislang Richtlinien und Handreichungen zum Verwenden der Gendersprache herausgegeben, unter anderem die Diözesen Augsburg, Hildesheim und Rottenburg-Stuttgart. (katholisch.de)

6. Denglisch

Anglizismen ausführlich erforscht

Auf der 61. Jahrestagung des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim ging es in einem Vortrag um den „Multimethodenansatz zur Untersuchung von Neologismenakzeptanz“, also ab wann und warum ein neu gebildetes Wort zum deutschen Wortschatz gehört. Ein Ergebnis: Bis ein „markiertes“ neues Fremdwort, zum Beispiel mit Anführungszeichen oder mit der Erklärung „sogenannt“, im kollektiven Lexikon der Sprachgemeinschaft akzeptiert wird, vergehen etwa drei Jahrzehnte. Die IDS-Forscher stellten auch eine Befragungsstudie vor, bei der sich die Befragten zwischen zwei vorgegebenen Alternativen entscheiden mussten, und zwar zwischen einem neuen Wort, das aus deutschsprachigen Bestandteilen besteht, also einem „nativen Neologismus“ (*Flachbildschirm*, *Empörungswelle*) und einem neuen Lehnwort aus dem Englischen (*Flatscreen*, *Shitstorm*). Die Ergebnisse liefern Antworten auf die Frage, warum sich bestimmte Anglizismen im deutschen Wortschatz durchsetzen, andere wiederum in Vergessenheit geraten und stattdessen ein neues Wort aus der deutschen Sprache gewählt wird, z. B. *Billigflieger*, ein neuer Sachverhalt, der in den 80er-Jahren zunächst als *low cost carrier* im deutschen Wortschatz übernommen wurde. (ids-mannheim.de (PDF-Datei))

7. Soziale Medien

Gendern wider den Zuschauer

Bei X berichtet der ÖRR Blog (@OERRblog) über den RBB, der sich für eine gendergerechte Sprache in den Sozialen Medien entschieden hat, obwohl die Mehrheit der Menschen das Gendern ablehnt. @SandyJSchmittty schreibt süffisant: „Die gendern deshalb, weil es ca. 5 % Menschen in unserem Land gibt, die zu blöd sind, Genus und Sexus zu unterscheiden“ und @steven_kean1985 ergänzt: „Das öffentlich-rechtliche Fernsehen hat doch schon viel zu oft bewiesen, dass sie dir moralisch besseren Menschen sind. Es ist also icht überraschend.“ (x.com/oerrblog)

Info-Brief vom 23.03.:

2. Gendersprache

Lautes Hü, leises Hott

Noch vor nicht allzu langer Zeit rühmten sich Unternehmen und Städte, eigene Genderleitfäden eingeführt zu haben. Im Namen der Geschlechtergerechtigkeit musste die Sprache gehalten, wer nicht mitzog, wurde geächtet. Doch mittlerweile haben sich viele Firmen wieder vom Gendern verabschiedet, fällt Burkhard Ewert in der *NOZ* auf. Dabei verhielten sie sich aber nicht so laut wie bei der Einführung der Gendersprache, vielmehr würden Sternchen, Doppelpunkte und Co. leise unter den Teppich gekehrt. Sie waren wohl „der Fehleinschätzung erlegen, eine Anpassung an den Sprachtrend sei gut fürs Geschäft und erschließe neue Kundengruppen“, so Ewert.

Zunächst hatte Audi die Einführung der Gendersprache noch mit einer Pressemitteilung gefeiert, ist aber mittlerweile vom Unterstrich abgerückt (gegen den sich sogar ein Mitarbeiter gerichtlich gewehrt hatte, damals ohne Erfolg). Die entsprechende Pressemitteilung zum Gender-Aus blieb jedoch: aus. Und auch die sonst so progressiven Grünen gäben sich bei der Gendersprache entspannt, so Ewert, und sprächen im Wahlprogramm von der „Milliardärssteuer“ – ganz ohne Genderzeichen. Ein weiteres Beispiel: Der *Tagesspiegel*, zunächst eingefleischter Verfechter des Genderns, „kassierte sein gendersprachliches Regelwerk ein“. Als Grund nannte er damals die zurückgehenden Abonnenntenzahlen, die das Gendern hervorgerufen hatte: „Die Entwicklung beweist, dass es durchaus lohnen kann, standhaft zu bleiben und sich nicht eilfertig jeder Mode der politischen Korrektheit zu unterwerfen. Die Menschen im Rest der Republik haben ein feines Gespür, wo wirklich jemand benachteiligt wird und wo nicht, und vor allem wodurch“, resümiert Ewert. ([noz.de](https://www.noz.de) (Bezahlschranke))

Abkehr vom Gendern

Niederländisch und Deutsch sind eng miteinander verwandt, doch was das Gendern betrifft, könnte die Entwicklung nicht unterschiedlicher sein. Während hier eine ideologisch geprägte Minderheit am Gendern festhält, gehen die Niederlande den anderen Weg: Immer häufiger werden im offiziellen Sprachgebrauch weibliche Formen ersetzt durch eine männliche, die als generisch wahrgenommen wird. Der niederländische Artikel „de“ meint sowohl „er“ als auch „sie“. „Het“ bedeutet „das“, schreibt Roger Abrahams in der *Welt*: „Mit een goede professor kann ein guter Professor gemeint sein oder eine gute Professorin.“

Immer häufiger würden Berufsbezeichnungen nur noch im generischen Maskulinum benannt, die Medien seien dabei ein großer Vorkämpfer. Chris Buur, stellvertretender Chefredakteur der Zeitung *De Volkskrant*, ist für die Gleichstellung der Geschlechter, diese könne jedoch nicht durch einen weiblichen Ausgang der Wörter erreicht werden: „Wir hätten überall eine weibliche Form hineinbauen können, aber wir meinen gerade, dieser Unterschied sei sexistisch. Deswegen benutzen wir nur eine Form, die männliche.“ Die neutrale grammatisch männliche Form habe als „Beifang“ den Nebeneffekt, dass auch Menschen, die sich als nicht-binär identifizieren, von ihr eingeschlossen werden. Die Welt ändere man nicht allein mit Worten, sondern mit der Darstellung, wie die Realität aussieht: „Je öfter unsere Abonnenten lesen, dass ein conducteur (Schaffner) eine Frau ist, desto schneller verschwindet die Assoziation, es sei ein Mann.“ ([welt.de](https://www.welt.de) (Bezahlschranke))

7. Soziale Medien

Evakuierung *innen

In den sozialen Medien berichtete das *ZDF* von einem Zwischenfall, bei dem ein Flugzeug in Denver im US-Bundesstaat Colorado in Brand geriet. Die Passagiere mussten evakuiert werden. Laut Bildbeschreibung des *ZDF* waren es jedoch Passagier*innen, was zum Wortwitz führte, dass die Passagiere vom Inneren nach außen gebracht wurden. Das dies sprachlicher Unsinn war, schien das *ZDF* nicht zu stören. ([instagram.com/vds](https://www.instagram.com/vds), [facebook.com/vds](https://www.facebook.com/vds))

Info-Brief vom 05.04.:

2. Gendersprache

Diskussion befriedet

Seit einem Jahr gibt es im Bundesland Bayern ein Genderverbot im amtlichen Sprachgebrauch. Die *Süddeutsche Zeitung* zieht nun Bilanz: Die heftigen Proteste gegen das Verbot seien „verpufft“, rechtliche Auseinandersetzungen habe es nicht gegeben. Anscheinend halten sich Behörden, Ämter und Universitäten an das Verbot. Das Innenministerium erklärt, die Regelung habe „die zugehörige Diskussion zumindest für den Bereich der schriftlichen Kommunikation der Staatsverwaltung bis dato entsprechend befriedet“. Kritik an der eindeutigen Regelung kommt nach wie vor von der bayerischen SPD („übergriffig und vor allem Symbolpolitik“), von den Grünen („Markus Söder hat Behörden und Wissenschaftsbetrieb in Chaos und Sorge gestürzt“) und unter anderem auch vom Landesstudierendenrat: „Wir kritisieren weiterhin, dass bislang ungeklärt ist, wie Personen, die sich weder als Mann noch als Frau identifizieren, in der offiziellen Kommunikation respektvoll und angemessen angesprochen werden sollen.“ ([sueddeutsche.de](https://www.sueddeutsche.de))

Bürokratischer Mehraufwand

Im Freistaat Sachsen werden Gesetze, Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften künftig nicht mehr gendersprachlich umformuliert. Justizministerin Constanze Geiert bezeichnete die vor fünf Jahren von ihrer Amtsvorgängerin eingeführte Regelung als „bürokratischen Mehraufwand“. „Gesetzestexte müssen für die Menschen und die Wirtschaft vor allem verständlich sein“, so Geiert. ([mdr.de](https://www.mdr.de))

Erzbistum Freiburg zieht nach

Nachdem vor einigen Wochen bereits das Bistum Osnabrück seine Regeln zum Verwenden der Gendersprache verkündete, gibt nun das Erzbistum Freiburg seine Regeln bekannt. Im aktuellen Amtsblatt heißt es, dass grundsätzlich jeweils die weibliche und männliche Form (Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter) verwendet werden solle. Sonderzeichen wie das Binnen-I dürfen nicht verwendet werden. Eine Ausnahme gebe es jedoch: Bei Angeboten mit besonderem Schwerpunkt im Bereich Geschlechteridentität oder Geschlechtervielfalt dürfe weiterhin der Genderstern verwendet werden. Die Regeln gelten für alle Dienststellen der Erzdiözese Freiburg und die Kirchengemeinden. ([katholisch.de](https://www.katholisch.de))

Info-Brief vom 20.04.:

1. Presseschau

Sitzhase oder nicht Sitzhase?

Der „Sitzhase“ mischt die österliche Vorfremde auf. Bei einem Supermarkt war die Bezeichnung aufgetaucht, um einen Schoko-Osterhasen zu bewerben. Andere Bezeichnungen wie „Schmunzelhasen“ und „Goldhasen“ seien bisher nicht auf Gegenwehr gestoßen, schreibt Janina Fleischer in der *Leipziger Volkszeitung*, und auch die Bezeichnung „Hohlfigur“ sei bisher unspektakulär durch die Supermärkte gewandert. Gerade das Irritierende sei es oft, was Sprache ausmache: „Markiert von der Zeit, markiert sie die Zeit, benutzt von den Sprechern, dient sie ihnen.“ Man müsse wieder lernen, zwischen den Zeilen zu lesen und sich kreativ zu erweitern. „Dieser Spaß wird derzeit verleidet von einer Regelwut, die alles Mehrdeutige wegblendet.“ Das beraube die Menschen der Chance, die sich aus dem Spiel mit Sprache ergibt, um Realitäten kenntlich zu machen, so Fleischer. Auch Satiriker würden sich nicht selbst beschneiden oder ausgebremst werden wollen.

Die Komikerin Carolin Kebekus sieht das nicht unbedingt so: Sie sehe zwar beim vermutlich nächsten Bundeskanzler Friedrich Merz durchaus Angriffsflächen, gerade beim Thema Feminismus. Dennoch läge ihr als Demokratin daran, dass er als Kanzler gut funktioniere. „Allerdings ist es gar nicht die Aufgabe der Satire, einen Kanzler möglichst unbeschadet an der Macht zu halten“, schreibt Fleischer, und dieses Missverständnis präge den Humorbetrieb, der in zwei Lager zerfällt. Dieter Hallervorden stehe auf der anderen Seite des Grabens. Er sehe die Sorge von Kulturschaffenden, auf der vermeintlich „falschen“ Seite zu stehen, schrieb er kürzlich bei Instagram: „Woke Menschen von heute versuchen ängstlich, nicht aus der Reihe zu tanzen, befolgen akribisch alle Social-Media-Gebote, um keine Likes aufs Spiel zu setzen, und verstehen keine Satire mehr, weil Satire aus Angst vor Missverständnissen nicht mehr vorkommt.“ Er sorgte kürzlich für mediale Empörung, weil er zwei Begriffe benutzt hat, die heute als diskriminierend empfunden würden. Es mangle an Mut, so Hallervorden, sich über die wirklichen Missstände zu erregen.

Laut Fleischer würde sich ein Teil der Öffentlichkeit in immer enger werdenden Kreisen um sich selbst drehen und nicht merken, wie das jede Auseinandersetzung, beispielsweise mit realer Diskriminierung, erstickt: „Dabei kaschiert die Annahme, dass von allen nicht alles gesagt werden dürfe, die eigene Illusion, nicht alles hören zu müssen. Denn das steckt hinter der beschränkten Kommunikation: Wer Sprache zum Feind erklärt, entzieht sich dem Denken. Zweifel zu vermeiden, macht irgendwann sprachlos.“ ([lvz.de](https://www.lvz.de) (Bezahlschranke), [morgenpost.de](https://www.morgenpost.de))

Sprachmodelle sprechen nicht, sie raten

Sprachroboter wie ChatGPT klingen immer menschlicher, sie verwenden Interjektionen wie „Oh!“ und „Hm...“, klingen nachdenklich und können sogar verärgert sein. Man muss sie nur ausreichend darauf trainieren. Trotzdem ist und bleibt das Roboter-Kommunikation. Die *Neue Zürcher Zeitung* listet grundlegende Unterschiede in der Sprachverwendung von Mensch und KI auf. „Chatbots raten Wort für Wort für Wort. Dabei fehlt nicht nur das inhaltliche Verständnis, sie haben auch kein Verständnis von Grammatik oder Satzbau“, so die NZZ. Eine Künstliche Intelligenz könne auch nicht bewusst lügen – auch wenn sie häufig Unwahrheiten wiedergibt. Sie habe keine Referenz zu wahr oder falsch, erklärt der Neurowissenschaftler Sebastian Sauppe in dem Beitrag. Zudem nutzten Menschen die Sprache, um Beziehungen zu pflegen. „Sprachmodelle sind keine sozialen Akteure. Sie haben nur eine Aufgabe: Irgendwie den Prompt beantworten“, so Sauppe. Sie klingen menschlich, bleiben aber „statistische Papageien“. ([nzz.ch](https://www.nzz.ch) (Bezahlschranke))

2. Gendersprache

Verwechslung von Genus und Sexus

Der Deutschlehrer Gerald Ehegartner beschreibt in einem Gastbeitrag in der *NZZ*, dass das Gendern auf der irrigen Annahme beruhe, Genus und Sexus hingen zusammen. Schuld sei dabei Protagoras, der im 5. Jahrhundert v. Chr. als griechischer Grammatiker die Kategorie „Genus“ in Umlauf gebracht habe. Er ordnete die Kategorie in „männlich“, „weiblich“ und „unbeseelt“ und setzte sie irrtümlicherweise in Bezug zum biologischen Geschlecht. Im 17. Jahrhundert sei der Begriff „Genus“ noch korrekt mit „grammatisches Geschlecht“ ins Deutsche übersetzt worden, im Barock hätte „Geschlecht“ zudem noch eine breitere Bedeutung gehabt und hätte für „Gattung“, „Kategorie“ oder „Art“ gestanden. Über Jahrhunderte davor und danach entwickelten sich die Sprachen, Lautverschiebungen kamen hinzu, Sprachen, die vorher komplett ohne ein Genus auskamen, spalteten sich ab und bildeten diese Kategorie aus. Mit der Entwicklung des Femininum kam eine theoretisch weibliche Form dazu, praktisch wurde sie laut Ehegartner aber anders genutzt: „Und dieses wurde nicht dazu verwendet, biologische Frauen zu benennen, sondern dazu, Abstrakta und Kollektiva sprachlich abzubilden. Die grammatischen Geschlechter sind also völlig unabhängig von den biologischen Geschlechtern entstanden.“

Erst sehr viel später begann die Sprachgemeinschaft, die feminine Form mit Weiblichem zu verbinden, dennoch werden verschiedene Begriffe auch heute noch mit einem Artikel versehen, der nichts mit ihrem tatsächlichen Hintergrund zu tun hat, z. B. „der Busen“ oder „die Männlichkeit“. Das generische Maskulinum, wie wir es heute kennen, sei dabei das „Standardgenus“ geblieben. Erst mit dem Suffix -in würde abstrahiert. „Die Genera an sich und die generische Form als solche interessierten sich von Beginn an nicht für biologische Geschlechter. Es wäre wohl eher folgerichtig, die drei Genera mit «Nominalklasse 1, 2 und 3» zu benennen, statt ihnen ein biologisches Mäntelchen umzuhängen.“

Fragmentierungen durch Genderstern, Binnen-I oder Doppelpunkt, wie es sie seit der feministischen Linguistik gibt, „mögen gut gemeint sein, sie übermarkieren, sexualisieren und verkomplizieren jedoch die Sprache stark. Sie machen es den Sprachnutzern unmöglich, unabhängig vom Geschlecht zu formulieren.“ Der ideologische Umbau der Sprache würde nirgendwo sonst so stark und systematisch vorangetrieben wie im deutschsprachigen Raum. Dabei sei Deutsch eine in der Mitte der Gesellschaft verwurzelte Sprache, „die sich trotz lang andauernder Geringschätzung als Weltkultur- und Wissenschaftssprache etablieren konnte“, so Ehegartner. Würde man den Begriff „generisches Maskulinum“ durch die korrekte Bezeichnung „geschlechtsneutrales Standardgenus“ ersetzen, würde die Sprache entsexualisiert. (nzz.ch (Bezahlschranke))

3. Sprachspiele: Unser Deutsch

Move

Je mehr deutsche Journalisten und Politiker in die englischsprachige Welt reisen und des Englischen mächtig werden, je mehr sie Englisch lesen, sprechen und vielleicht sogar schreiben, umso mehr lockt es sie, ihre Zweisprachigkeit zu nutzen für die Einführung neuer Anglizismen im Deutschen. *Move* ist das Neueste aus dieser Ecke, geschickt eingebaut von Talkshow-Journalisten und ihren politischen Gästen. *Move* war Sportlern bisher bekannt als ein überraschender Spielzug, ein Manöver – jetzt dient es der Charakterisierung einer politischen Wende. Hat die SPD endlich einen *Move*, seit der Oppositionsführer die Brandmauer gegen die AfD einen Schlitz geöffnet hat? Anders gesagt, ein unerwartetes *Momentum*, das sie sofort weidlich ausgeschlachtet hat. Es sind vor allem die redewandten Frauen aus der Journalistenbranche, die über Trump rätseln, sein Zollmanöver einordnen, den Ukrainekrieg erklären und den Erfolg der noch nicht gewählten neuen Regierung schon jetzt sachkundig in Frage stellen. Sie geben ihrem Redefluss gerne an entscheidenden Stellen den *move* eines neuen Fremdworts.

Man spricht das neue Wort möglichst fremd aus, mit weichem Labiodental am Schluss, wie es das Englische vorschreibt, das Deutsche aber eigentlich verbietet. Bei uns gilt die sogenannte

Auslautverhärtung. Neben /lo:ben/ (mit weichem b) steht /lo:p/ (mit verhärtetem b, also p), zu /li:gen/ gehört /la:k/, zu /le:zen/ das Imperfekt /la:s/, wobei dieser Stimmtonverlust im Auslaut in der deutschen Rechtschreibung missachtet wird, um die Einheitlichkeit der Wortform wenigstens in der Schrift zu bewahren.

Bisweilen allerdings gerät der *move* ulkigerweise zum *Muff*, auch ein Lehnwort, das über französisch *moufle*, gekürzt aus lateinisch *muffula*, zu uns gekommen ist, aber als ‚Hülle aus Pelz zum Warmhalten der Hände‘ kaum noch bekannt ist.

Im Englischen hat *move* zahlreiche weitere Bedeutungen, z. B. auch den Zug beim Schachspiel oder den Umzug, entsprechend dem Verb *to move*. Im Englischen kann man ja fast alle Verben (wie *to move*) ohne ein Suffix als Substantiv benutzen. Wir brauchen dazu die Wortbildung. Im übrigen bleibt *move* bei uns isoliert, das macht seine Fremdheit aus, aber auch seine Neuigkeit, die manchen zu seinem Gebrauch reizt. Das kann eine Chance sein oder ein Handicap, das zu schnellem Untergang führt. Dann hat es sich ausgemoved.

Horst Haider Munske

Der Autor ist Professor für Germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Vereins Deutsche Sprache e. V. Ergänzungen, Kritik oder Lob können Sie schicken an: horst.munske@fau.de.

5. Denglisch

Anglizismus? Zahlen, bitte!

Anglizismen haben sich bereits vor Jahren hartnäckig im deutschen Sprachgebrauch etabliert. Das erklärt auch Johannes Winterhagen in seinem Artikel für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Insbesondere in der Geschäftswelt finde man Anglizismen amerikanischen Ursprungs wie „Leads“ (Kontakt mit einem potentiellen Kunden), „Impact“ (geschäftlicher Einfluss) oder „Deep Dive“ (gründliche Analyse eines Problems durch Mitarbeitergespräche). Aber auch die deutsche Grammatik sei Opfer der Anglizismuswelle, denn wer mit etwas „fein ist“ oder wenn etwas „Sinn macht“ dann handelt es sich hierbei um Satzkonstruktionen aus dem Englischen. Winterhagen plädiert für deutsche Alternativen zu englischen Begriffen. Man könne im Heimbüro statt im Homeoffice arbeiten und von dort aus elektronische Briefe anstelle von E-Mails verschicken. Wer weiterhin darauf besteht Anglizismen zu verwenden, der solle fortan einen „Wortzoll“ zahlen. Zwar ist Winterhagens Vorschlag nicht ganz ernst gemeint, jedoch könnte man mit einem solchen „Wortzoll“ für Anglizismen sicherlich das eine oder andere Projekt finanzieren. (faz.net)

6. Soziale Medien

Save the Date – aber auf Deutsch

Bei Threads fragt @martinantische_ Autorin nach Tipps, um das englische „Save the Date“ deutsch auszudrücken. Es geht bei der Frage nicht nach einem Hinweis, um sich einen Hochzeitstermin freizuhalten (der Spruch wird häufig dafür verwendet), sondern um den Termin für eine Personalversammlung. Die Ideen dazu waren vielfältig, unter anderem wurden „Zeitraum vormerken“, „Datum freihalten“ und „Terminankündigung“ vorgeschlagen. (threads.net/martinanitsche_auторин)

Von Gäst*innen und Auslaufmodells

Der @OERRBlog teilte diese Woche auf X ein Foto der neuen Sendung von Sarah Bosetti bei 3Sat. Bosetti begrüßt ihre „Gäst*innen“ und fragt sie, „warum Ehrlichkeit in der Politik zum Auslaufmodell geworden ist.“ Dabei sorgte in den Kommentaren nicht nur der Genderstern für Gelächter, sondern auch das fehlende l bei „Auslaufmodell“. (x.com/oerrblog)

Wikinger!

In der Zufahrt zum Wikingermuseum in Haithabu gibt es seit kurzem eine Ampel mit einem Wikingermännchen. Die Tagesschau berichtet über dieses „Wikingerampelmännchen“,

unterlässt es aber, es zu gendern, so wie sie es sonst in den Sozialen Medien tut. Immerhin: Die „Fußgänger:innen“, die diese Ampel nutzen, wurden ordnungsgemäß gegendert. ([instagram.com/vds](https://www.instagram.com/vds), [facebook.com/vds](https://www.facebook.com/vds))

Info-Brief vom 25.04.:

4. Denglisch

Elektrotechnik ade

Das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) richtet zum Sommersemester 2025 drei neue englischsprachige Masterstudiengänge ein: „Electrical Engineering and Information Technology“ und „Mechatronics and Information Technology“ ersetzen die bisherigen deutschsprachigen Masterstudiengänge „Elektrotechnik und Informationstechnik“ und „Mechatronik und Informationstechnik“. Außerdem neu ist „Computer Science“, der entsprechende deutschsprachige Masterstudiengang „Informatik“ bleibt jedoch parallel bestehen. „In einer globalisierten Welt ist der sichere Umgang mit Englisch unerlässlich“, schreibt das KIT in einer Pressemitteilung. „Der Austausch in Wissenschaft und Arbeitswelt findet zu einem großen Teil auf Englisch statt“, wird KIT-Präsident Jan S. Hesthaven zitiert. Dabei haben Studien gezeigt, dass ausländische Studenten sich ausgegrenzt fühlen, wenn sie keine Gelegenheit haben, die Landessprache zu erlernen. Das KIT ist eine der deutschen Exzellenzuniversitäten, mehr als jeder fünfte der knapp 22.750 Studenten kommt aus dem Ausland. ([kit.edu](https://www.kit.edu), [adawis.de](https://www.adawis.de))

5. Soziale Medien

Gegenderter Fahrradzähler

In Dresden gibt's kaputte Brücken, der Ferienpass wurde eingestampft – aber Gendern muss sein! Bau-Bürgermeister Stephan Kühn hat auf einer Straße einen Fahrradzähler (von dem nur er weiß, warum er Fahrradbarometer heißt!) installiert, der „Radfahrende“ zählt. Das mag für diesen Moment tatsächlich mal ausnahmsweise richtig sein, doch so ganz war man mit den Reaktionen auf den Artikel auf der hauseigenen Facebook-Seite nicht zufrieden. Weil sich viele Dresdener über genau die Doppelmoral bei der Geldausgabe beschwerten, wurde die Kommentarspalte geschlossen. So geht offenbar Diskurs in Dresden. ([x.com/vds](https://www.x.com/vds))

6. Buchwelt

Pro Deppen-Apostroph, Contra Gendern

Der Welt-Redakteur Matthias Heine beschreibt in seinem Buch „Der große Sprachumbau“ die aktuelle Lage der deutschen Sprache. Im Interview mit dem *Stern* stellt er klar, dass er dem Gendern keine große Überlebenschance zuspricht, da es nicht aus der Mitte der Gesellschaft heraus entstanden sei. Er sieht es vielmehr als Generalangriff auf die deutsche Sprache: „Dass Teile der Politik, der Obrigkeit, des staatsabhängigen Rundfunks, der Kirchen und anderer Institutionen sowie weite Teile des Großkapitals ein Bündnis eingehen, um eine neue Sprache gegen die Expertise der Fachleute durchzusetzen, sollte stutzig machen.“ Es gebe zudem bis heute keinen Nachweis, dass das reguläre Deutsch Frauen oder nicht binäre Personen tatsächlich diskriminiere oder von ihnen konstruierte neue Formen Gleichberechtigung beförderten.

Dass sich Sprache dennoch immer ändert, zeigt er am sogenannten „Deppen-Apostroph“ auf, der sich über den häufigen Gebrauch in die Sprache geschlichen hätte und mittlerweile nicht mehr als falsch angesehen würde. Es sei tatsächlich Sprachwandel von unten gewesen und habe sich durchgesetzt, weil die Leute es wollten: „Mein Buch wendet sich nicht generell gegen Sprachwandel (...), sondern gegen den Versuch einer Obrigkeit, einen solchen gegen den Willen der Mehrheit durchzusetzen.“ Problematisch finde er auch die Häufigkeit, mit der Anglizismen die deutsche Sprache überfluteten. Es überschreibe die Grenze zum Lächerlichen, wenn alles nur noch „literally“, „random“ und „nice“ sei: „Jugendliche dürfen das,

meine Töchter reden auch lieber von ‚Skincare‘, weil das schicker klingt als Hautpflege. Doch bereits hier greift eine gewisse kapitalistisch motivierte Verschleierungsabsicht. Wenn Politiker ‚Pushback‘ sagen, aber das Zurückdrängen von Asylsuchenden meinen, ist das eine bewusste Verschleierung der eigentlichen Bedeutung.“ ([stern.de](https://www.stern.de) (Bezahlschranke))

Info-Brief vom 02.05.:

2. Gendersprache

Hitler und das Gendern

Matthias Heine klärt in der *Welt* darüber auf, dass die Gendersprache nicht von der feministischen Linguistik in den 1980er-Jahren erfunden worden sei, sondern einige Jahre mehr auf dem Buckel habe und von jemandem eingeführt worden sei, den man vielleicht nicht vermutet: Adolf Hitler. Dieser habe bereits 1925 in der Paarform von „Volksgenossen und Volksgenossinnen“ oder „Parteigenossen und Parteigenossinnen“ gesprochen. Viele der aktuellen Politiker, darunter auch Gender-Gegner, verwendeten heute solche Doppelformen und wüssten gar nicht, wer diese „Marotte“ in die Sprache der Politik getragen hätte. Zusätzlich würden diese Doppelnennung oft gar nicht mehr als Gendersprache wahrgenommen. Historikerin Sibylle Steinbach interpretiert Hitlers Paarform-Anrede als seinen Versuch, soziale Integrationsangebote auch an die weibliche Bevölkerung zu richten, und bescheinigt, dass diese Form der Anrede spätestens nach der Machtübernahme Hitlers zu einem ideologischen Kampfbegriff geworden sei.

Heine resümiert: „Es bleibt spekulativ, ob die Nazis, die eine Schwäche für ‚modern‘ klingende sprachverhunzende Abkürzungen hatten, nicht gar das Binnen-I und seine lautliche Entsprechung in einer Konstruktion wie VolksgenossInnen verwendet hätten, wenn damals schon jemand auf diese revolutionäre Idee zum Sprachumbau gekommen wäre.“ ([welt.de](https://www.welt.de))

Österreichs Großbetriebe gendern mehr

Eine Studie des Marktforschungsinstituts SLP Research & Consulting und dem Focus Institut stellte fest, dass 60 Prozent der österreichischen Großunternehmen gendern. Die häufigste Form der Gendersprache seien hierbei die vollständige Paarform und das Binnen-I. Einen Hinweis darauf, dass bei männlichen Formen auch Frauen mitgemeint sind, nutzen nur rund 35 Prozent. Ein Fünftel der Unternehmen stellt zudem Leitfäden zur Nutzung der vermeintlich gendergerechten Sprache zur Verfügung. Die Annahme, dass Gendersprache für die Mitarbeiter an Bedeutung gewinne und selbstverständlicher werde, teilen 37 Prozent der Unternehmen. (salzburg24.at)

Info-Brief vom 09.05.:

Die Suche nach der Ursprache

Die meisten Sprachwissenschaftler aus aller Welt folgen dem Aufruf der Société linguistique de Paris von 1866, dass künftig nicht mehr nach einer Ursprache geforscht werden soll. Das berichtet Johann-Mattis List, Linguist an der Universität Passau. Weiterhin werde jedoch erforscht, wie sich Laute und Sprachen über die Jahrhunderte und Jahrtausende entwickelt hätten und welche Gemeinsamkeiten es gebe. So sei in fast allen Sprachen eine ähnliche Lautkonstellation für den Begriff „Mama“ zu finden. Das liege daran, dass diese Laute von Babys auf der ganzen Welt am einfachsten zu formulieren seien. Dass Sprachen sich irgendwann auseinander entwickelt haben, lasse sich z. B. am Wort „Vater“ zeigen. Die meisten Sprachen in Europa würden es aus dem lateinischen „pater“ bilden. Durch

Lautverschiebungen sei in Deutschland daraus *Vater* geworden, in der Türkei *baba*, in Polen *tata*. (swr.de)

2. Gendersprache

Philosophische Denkwort

Die *Berliner Zeitung* bespricht das Buch des Philosophen und Publizisten Michael Andrick mit dem Titel „Ich bin nicht dabei – Denk-Wort für einen freien Geist“. Es gehe um die „Entstehung konformer Denkformen“ und die „Rolle von Philosophen in einer digitalisierten Welt“. Im Kapitel „Herrschen“ erkläre Andrick, warum „Cancel Culture“ und Gendersprache nicht etwa zu mehr Sensibilität führten, sondern eher das Fundament kritischer Kreativität untergraben, so der Rezensent. Zitat aus dem Buch: „Das Gendern muss mit allen anderen ideologischen Sprachmanipulationen sozial geächtet und in öffentlichen Institutionen dienstvorschriftlich verboten werden. Es schadet dem Gemeinwohl, indem es die Grundlage offener Diskussionen freier Menschen untergräbt: die gemeinsam und sicher beherrschte Sprache.“ (berliner-zeitung.de)

Geschichte der „Studierenden“

In der *FAZ* wird eine Recherche vorgestellt, wonach in den Verwaltungsakten der Frankfurter Universität bereits zur Wende zum 20. Jahrhundert durchgehend von „Studierenden“ anstelle von „Studenten“ die Rede ist. Zurückgeführt wird diese Ersetzung auf Bemühungen des 1885 gegründeten Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, „der sich zur Aufgabe gesetzt hatte, die Fremdwörter zu bekämpfen und den deutschen Sprachschatz von ihnen zu reinigen“. Für das lateinische Wort „Student“ sei in der damals fremdwortkritischen Stimmung kein Platz mehr gewesen.

Dass dieser Schluss nicht ganz stimmen kann, zeigt ein Blick ins Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Dies liefert bereits aus dem 16. Jahrhundert Belege für das Substantiv „Studierende“. Goethe verwendete es ebenso häufig wie „Studenten“.

Dieses Partizip passt also nicht recht zu den sich seit einigen Jahren ausbreitenden gendersprachlichen Partizipien. Die weitere Bemerkung im Grimm'schen Wörterbuch „studierende“ setze „sich als bequemes commune in der amtssprache zur gattungsbezeichnung durch: an die studierenden der universität Breslau statt an die studenten und studentinnen“ stammt übrigens aus der Bearbeitung im Jahr 1932. (zeitung.faz.net, woerterbuchnetz.de)

Gender-Verteidiger

Im Saarland ist die CDU im Landtag mit dem Versuch gescheitert, das Gender-Sternchen in der öffentlichen Verwaltung und anderen staatlichen und öffentlich-rechtlichen Organisationen zu verbieten. Der SPD-Abgeordnete Raber sagte, dass es keine Verpflichtung zum Gendern gebe. Jeder solle die Freiheit haben, damit umzugehen, wie er wolle.

Auch im WDR-Rundfunkrat war das Gendern Thema. Es gab eine Beschwerde gegen den Beitrag „Was Gendern bringt – und was nicht“: Ein Zuhörer warf dem WDR mangelnde journalistische Sorgfalt vor. Während alle anderen Beschwerden vom Rat einstimmig negativ beschieden worden waren, schlossen sich hier jedoch zwei der Beschwerde an. (sr.de, medien.epd.de)

Info-Brief vom 16.05.:

Bildungssprache Deutsch

An Grundschulen im Bundesland Hessen haben 43 Prozent der Schüler eine Zuwanderungsgeschichte, nach Bremen die höchste Quote. FAZ-Redakteurin Heike Schmoll gibt einen Einblick in das „tägliche Ringen um die Bildungssprache Deutsch“ in Hessen. Das reicht von Vorlese-AGs und Ferienangeboten bis hin zum neu eingerichteten Kompetenzzentrum zur Stärkung der Bildungssprache Deutsch, das vom Land und von den Universitäten in Frankfurt, Gießen und Marburg ins Leben gerufen worden ist, um die Arbeitsschwerpunkte Rechtschreibung, Literatur, mündliche Kommunikation und Deutsch als Zweitsprache zu bündeln. Denn an den Schulen wisse man, dass die sichere Beherrschung der Bildungssprache Deutsch der zentrale Schlüssel zum Schulerfolg ist, so Schmoll. ([faz.net](https://www.faz.net) (Bezahlschranke))

2. Gendersprache

GEW gegen Gender-Verbot

Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) in Thüringen will das Gendern an Schulen weiter erlauben. Niemand sollte dazu gezwungen werden, so ein GEW-Sprecher, es dürfe aber auch nicht verboten werden, man plädiere für einen liberalen Umgang mit geschlechtergerechter Sprache. Schulen sollte freigestellt sein, wie sie mit dem Gendern umgingen.

Das Bildungsministerium (CDU-geführt) sieht die Regelung des Rechtschreibrats als Grundlage für den Sprach- und Schriftgebrauch. Die Umsetzung sei noch nicht verschriftlicht, man arbeite aber daran, hieß es von dort. Der Rat für deutsche Rechtschreibung hat Genderzeichen nicht in den Kernbereich der Rechtschreibung aufgenommen, begrüßt aber gendergerechte Sprache, solange sie der Orthographie entspricht. In Sachsen, Sachsen-Anhalt und Bayern gibt es ein explizites Genderverbot für Verwaltungen und Schulen. ([mdr.de](https://www.mdr.de))

Bundesweites Gender-Verbot?

Dorothee Bär (CSU), die neue Bundesforschungsministerin, ist überzeugt, dass das Genderverbot in Bayern sinnvoll ist. „Ich bin immer schon gegen Binnen-I und Sternchen gewesen“, so Bär in der *Bild*, „das ist jetzt nichts, was ich persönlich schön finde in der deutschen Sprache.“ Ob es aber auch bundesweit ein solches Verbot geben soll, dazu hält sie sich bedeckt. In Bayern würden die Schulen damit pragmatisch umgehen, bundesweit gäbe es aber andere Herausforderungen. ([bild.de](https://www.bild.de))

Universität Greifswald hält an Gendersprache fest

Trotz des Beschlusses der Greifswalder Bürgerschaft, das Gendern in offiziellen städtischen Dokumenten zu untersagen, bleibt die Universität Greifswald in Mecklenburg-Vorpommern bei ihrer vermeintlich „inkluisiven Sprachregelung“. Rektorin Katharina Riedel bekräftigt, dass die Gendersprache ein Ausdruck der Weltoffenheit der Hochschule sei.

Bereits 2019 hatte der Senat der Universität verbindliche Richtlinien zur Verwendung gendergerechter Sprache eingeführt. Ziel war es, die zuvor uneinheitliche Praxis und das Verwenden verschiedener Sonderzeichen zu vereinheitlichen. Seither wird an der Universität das Gendersternchen verwendet. Eine Rücknahme der Regelung hält Riedel für unwahrscheinlich. Sie erklärt zudem, dass es im mündlichen Gebrauch jedem selbst überlassen bleibe, ob und wie gendert wird. In den wissenschaftlichen Arbeiten werde das Gendern weder vorgeschrieben noch bewertet. Jedoch gesteht die Rektorin ein, dass es an der Universität Greifswald auch einige Vorbehalte gegenüber dem Gendern gebe. ([ostsee-zeitung.de](https://www.ostsee-zeitung.de) (Bezahlschranke))

6. Denglisch

Sprachpanscher 2025 gesucht

Die Mitglieder des VDS sind wieder aufgerufen, den Sprachpanscher zu wählen. Jedes Jahr gibt es eine Auswahl von Kandidaten, die besonders schlampig mit der deutschen Sprache umgegangen sind. Dieses Jahr ist unter anderem die Stadt Chemnitz nominiert, die für ihren Auftritt als Kulturhauptstadt auf Englisch wirbt. Der Bund Deutscher Radfahrer hat sich für seine deutschen (!) Mitglieder in „German Cycling“ umbenannt. Der Reifenhersteller Continental treibt es mit seinem Englisch auf die Spitze: „Die Terra Gravel Range ist ausgestattet mit unseren neuesten Innovationen, darunter BlackChili und Pure Grip Compound, unsere fortschrittliche Tubeless- und Hookless-Technologie und führt Grip Compound für Trail Casings ein.“ Anzüglich und unfreiwillig komisch kommt die Bayerische Zugspitzbahn daher. Deren Werbespruch „We love Wank“ meint eigentlich den Hausberg von Partenkirchen, den Wank – auf Englisch heißt „to wank“ allerdings „masturbieren“. Landrat Marco Prietz (Rotenburg/Wümme) setzte per Dienstanweisung durch, dass in der amtlichen Kommunikation „nur noch weibliche statt männliche“ Amtsbezeichnungen verwendet werden sollen. Er selbst macht sich damit zur Landrätin. (vds-ev.de, vds-ev.de)

Info-Brief vom 31.05.:

Schreibschrift? Pah, Humbug!

Matteo Feind, Vorsitzender des Landesschülerrats (LSR) Niedersachsen, hält die Schreibschrift für „überholt und realitätsfern“: „Statt doppelte Energie in eine auslaufende Schriftform zu stecken, sollte gezielt der sichere Umgang mit digitalen Schreibwerkzeugen gefördert werden.“ Tastaturen hätten den Stift in vielen Fällen schon abgelöst. Seine Stellvertreterin Liv Grohn sieht die Grundschrift ebenfalls als ausreichend an, um Schülern eine individuelle Handschrift zu ermöglichen: „Wir warnen davor, die Schreibschrift künstlich als Kulturgut zu verklären. Kultur bedeutet auch, sich weiterzuentwickeln.“ Der Verband Bildung und Erziehung (VBE) in Niedersachsen kann diese Sicht nicht teilen. Mit der Hand zu schreiben habe eine große Bedeutung für den gesamten Bildungs- und Lernprozess der Kinder und Jugendlichen, sagt der Landesvorsitzende Franz-Josef Meyer. Die Druckschrift reiche eben nicht aus, um die Kinder zum flüssigen und individuellen Schreiben zu befähigen, die Abschaffung der Schreibschrift hätte fatale Folgen für die Entwicklung der Schrift und der Schreibkompetenz.

Der VDS hat zu dem Thema auf der Delegiertenversammlung ein eigenes Positionspapier entwickelt, siehe *Berichte*. (news4teachers.de, bild.de)

Mangelnde Lesekompetenz der Studenten

Michael Sommer, Professor für Alte Geschichte an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, bemängelt im Gespräch mit der *Welt* die massiven Defizite der Studenten beim Lesen und warnt vor einer „Gesellschaft von strukturellen Analphabeten“.

An den deutschen Universitäten sei ein allgemeiner Leistungsabfall zu beobachten, erklärt der 55-Jährige, und ein Großteil der Studenten sei nicht mehr kompatibel mit den Erwartungen, die eine akademische Institution an Studenten habe. Viele Studenten erfüllten die Grundvoraussetzungen nicht und hätten auch kein Entwicklungspotential. Die Ursachen hierfür seien vielfältig, aber insbesondere Schwierigkeiten beim Lesen erschwerten den Studenten den Universitätsalltag. Jüngere Studenten schafften es laut Sommer nicht mehr, sich mit mittelschweren Texten auseinanderzusetzen.

Neben der mangelnden Leseförderung im frühkindlichen Bereich sieht Sommer auch die „Leistungsfeindlichkeit“ in Deutschland als zunehmenden Faktor für das sinkende Niveau.

Sommer argumentiert sogar, dass es besser wäre, die Anzahl der Studenten um etwa die Hälfte zu verringern, um ein funktionsfähiges, universitäres System aufrechtzuerhalten. Die Krise des Lesens sei Teil eines größeren Problems: das Fehlen von intellektuellen Ambitionen. Durch die mangelnde Lesekenntnis sei nicht nur die Leistungsfähigkeit der Studenten verringert, sondern auch das kritische Denken bzw. die Kritikfähigkeit nähmen stetig ab, so Sommer. (welt.de (Bezahlschranke))

Ursprung der doppelten Anrede

Die *taz* greift einen älteren Artikel aus der *WELT* an, in dem behauptet wurde, Adolf Hitler habe die Doppelform „Volksgenossen und Volksgenossinnen“ als Anrede erfunden. Dieses „beschworene sprachpolitische Ereignis“ sei keines, so die *taz*. Auch auf SPD-Parteitag zu Beginn des 20. Jahrhunderts sei die Anrede „Genossen und Genossinnen“ selbstverständlich gewesen. Dies sei in Wortlautprotokollen belegt, die über die Netzseite der Friedrich-Ebert-Stiftung abrufbar seien. Allerdings entkräftet dieser Fund nicht die in dem *WELT*-Artikel zitierte Interpretation der Historikerin Sibylle Steinbacher, die in der Doppelnennung eine agitatorische Absicht Hitlers sah. (taz.de)

Deutsche Sprachtage in Gera

Drei vortreffliche Tage mit abwechslungsreichem Programm sind vorbei. Am vergangenen Wochenende trafen sich knapp 180 Delegierte aus Deutschland und aller Welt zu den Deutschen Sprachtagen in Gera. Die Bildungsfahrt am Donnerstag führte von der Osterburg Weida bis zur Köstritzer Schwarzbierbrauerei, am Freitag gab es Arbeitsgruppen, u. a. zu Lyrik, Anglizismen und zum Deutschunterricht an Schulen. Anschließend folgte die offizielle Eröffnung der Sprachtage im Rathaus der Stadt Gera mit einem kundigen Vortrag von Bernd Kemter von der Goethe-Gesellschaft, untermalt von Musikern der Musikschule Heinrich Schütz.

Am Samstag schließlich wurde auf der Delegiertenversammlung der neue Bundesvorstand des VDS gewählt, außerdem wurde eine Erklärung zur Schreibrift verabschiedet. Fotos und einen Film vom Wochenende gibt es auf unseren Kanälen in den Sozialen Medien. (facebook.com/vds, facebook.com/vds, instagram.com/vds, instagram.com/vds, tiktok.com/vds)

Schreibrift vor Druckschrift!

Schreibrift soll wieder die erste Schrift sein, die an Schulen gelehrt wird. Das ist die Forderung der Delegierten auf der diesjährigen Delegiertenversammlung am vergangenen Wochenende in Gera. Schulen sollten als erstes die verbundene Schreibrift lehren, um das Potenzial von Kindern nicht zu vergeuden. „Die verbundene Handschrift ist essenziell wichtig, um Wörter als eine echte Einheit zu begreifen“, sagt Claus Günther Maas, Leiter der AG Deutsch in der Schule, „die Schreibrift schult zudem die Feinmotorik der Hand und sorgt dafür, dass Gedanken besser aufs Papier fließen können.“ (vds-ev.de)

7. Buchwelt

Aus Versehen Stasi-Täter

Er galt jahrzehntelang als Stasi-Täter und war in Wirklichkeit ein Opfer. Und das nur, weil ein Journalist ein Buch nicht richtig erfassen konnte. Kurz nach der Wende schrieb unser VDS-Mitglied Reinhardt O. Hahn die Novelle „Ausgedient: Ein Stasi-Major erzählt“. Darin erzählt er die Geschichte eines Nachbarn, der Beamter im Ministerium für Staatssicherheit gewesen war. Im Zusatz zum Titel stand „Notiert von Reinhardt O. Hahn“. Ein Journalist der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung (HAZ)* rezensierte das Buch, verstand aber nicht, dass nicht Hahn der Stasi-Beamte war, sondern eine andere Person. In der Rezension wurde dann Hahn als Ich-Erzähler markiert, die Geschichte seines Nachbarn wurde zu seiner. Jahrzehntlang ist ihm das nicht aufgefallen, erst im Oktober 2024, als sein Name in den Topf zum Lutherpreis „Das unerschrockene Wort“ geworfen wurde, nahm die Enthüllung ihren

Lauf. Schnell wird er abgelehnt, nach der Sitzung verrät ihm ein Bekannter mit gutem Draht zum Stadtrat, er solle mal nach Leichen in seinem Keller suchen. Hahn sucht und wird fündig: bei der Berliner Robert-Havemann-Gesellschaft, die die Opposition der DDR beleuchtet und auch Unterlagen über Täter der DDR-Zeit sammelt. Und hier fiel den Rechercheuren irgendwann der Artikel über Hahns Buch in die Hände, seitdem wurde er als Täter geführt. Hahn selbst kann sich jetzt erklären, warum ihm in den letzten 30 Jahren so oft Steine in den Weg gelegt wurden. Es gab keine Einladungen zu Lesungen, selbst Kredite wurden ihm nicht eingeräumt, mutmaßlich, weil die potenziellen Kreditgeber ebenfalls auf seine vermeintliche Biografie stießen.

Nach Rückfragen bei der Havemann-Gesellschaft räumte diese den Fehler schnell ein und entschuldigte sich bei Hahn, im *Welt*-Artikel selbst klingt dies jedoch nur halbherzig. Tragisch ist die Geschichte vor allem, weil Hahn genau das Gegenteil vom Täter war. Als Halbwaise plötzlich hinter dem Grenzzaun gefangen, wollte er fliehen, wurde gefasst und verprügelt. Später ist sein literarischer „Hauskreis Hahn“ der Stasi suspekt, er wird zur Bezirksleitung gebracht, wo man ihm klarmacht: Wenn der literarische Kreis nicht endet, droht ihm der Stasi-Knast. Mittlerweile hat Hahn mehrere Bücher zur Verfolgung in der DDR-Diktatur geschrieben, kennt er sich damit doch tragischerweise bestens aus. (welt.de)

Info-Brief vom 06.06.:

Diktate können retten

Eine aktuelle Schweizer Studie, in Auftrag gegeben von der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), zeigt auf, dass die Sprachkompetenz der Schüler gesunken ist. Nicht nur die Verständigung zwischen den Sprachregionen sei gefährdet, es verschlechterten sich zunehmend auch die grundlegenden Fähigkeiten im Lesen und Schreiben.

Besonders auffallend seien die sprachlichen Defizite bei den Deutschschweizern, viele Schüler verstünden kaum noch Französisch. Die Auftraggeber der Studie fordern daher eine Rückkehr zu traditionellen Methoden wie dem Diktat. Lange als veraltet und autoritär verpönt, kehrt das Diktat allmählich zurück in die Debatte. Neuropsychologen wie Lutz Jäncke bestätigen, dass sich nur durch regelmäßiges Üben die sprachlichen Fähigkeiten verbessern.

Doch in der Lehrerbildung und an Pädagogischen Hochschulen gelte das Diktat weiterhin als „tabu“ und „altmodisch und quälerisch“, berichtet die *NZZ*. Argumentiert wird mit dem Ansatz, dass Diktate die Kreativität „behindern“. In Frankreich jedoch gelte das Diktat als „Kulturgut“. Die Sprache werde als verbindendes Element der Nation gepflegt und gefeiert, es gebe sogar Diktat-Meisterschaften. Sebastian Briellmann von der *NZZ* meint, dass sich die Deutschschweiz daran ein Vorbild nehmen könne, denn Diktate seien zwar „mühsam, aber effektiv“. (nzz.ch (Bezahlschranke))

2. Gendersprache

Klage vor dem Hamburger Verfassungsgericht

Die Volksinitiative „Schluss mit Gendersprache in Verwaltung und Bildung“ in Hamburg, die 2024 nur knapp das notwendige Quorum verfehlte, steht am heutigen Freitag vor dem Verfassungsgericht der Hansestadt. Die Vertreter der Volksinitiative um den Hamburger Notar Jens Jeep werfen dem Senat vor, den Erfolg solcher Volksbegehren zu behindern. Die Informationen über die Abstimmung seien spärlich gewesen und die Beantragung der Abstimmung per Brief viel komplizierter als bei jeder Wahl. Außerdem sei der Zeitraum der Unterschriftensammlung vollständig in die Ferien gelegt worden, kritisiert Jeep. Aus Sicht der Volksini-

tiative ist das Volksbegehren wegen der Behinderungen und der eingeschränkten Teilnahmemöglichkeit nicht verfassungsgemäß abgelaufen. ([abendblatt.de](https://www.abendblatt.de) (Bezahlschranke))

Nochmal Studierende

In der *FAZ* geht Wolfgang Krischke noch einmal auf die schon länger geführte Diskussion ein, wo der Ursprung der Personenbezeichnung Studierende liegt. Einige Wochen zuvor war in derselben Zeitung die Behauptung aufgestellt worden, sie sei in der Zeit des Nationalsozialismus entstanden. Krischke weist darauf hin, dass Goethe „die partizipiale Form ebenso häufig wie Student(en), daneben auch Studiosus/Studiosi“ verwendet habe. Auch Johann Christoph Adelung habe das Wort Studierende für „edler“ und intellektueller gehalten, weil er die Studenten eher in der Kneipe vermutete. ([faz.net](https://www.faz.net) (Bezahlschranke))

4. Kultur

Kulturpreis Deutsche Sprache für Hape Kerkeling

Der Komiker, Moderator und Schauspieler Hape Kerkeling wird mit dem Kulturpreis Deutsche Sprache ausgezeichnet. „Hape Kerkeling ist ein großer Sprachartist, der in ganz unterschiedlichen Sphären zuhause ist und dabei immer einen äußerst kreativen, sensiblen und variationsreichen Umgang mit der deutschen Sprache pflegt“, sagt Prof. Dr. Wolf Peter Klein in der Begründung der Jury. Er habe mit seinem Wirken außerordentliche Sprachkunstwerke erschaffen, die von großer Authentizität, Leichtigkeit und Tiefe geprägt seien. Der Hauptpreis, den Kerkeling bekommt, ist mit 30.000 Euro dotiert, die Preisverleihung findet am 27. September in Baden-Baden statt.

Den mit 5.000 Euro dotierten Initiativpreis Deutsche Sprache erhält das Projekt „Echt absolut – Literarisches Übersetzen mit Jugendlichen“. Die Initiative bringt Kindern ab 12 Jahren unter professioneller Anleitung den Prozess des Übersetzens näher. Der undotierte Institutionenpreis Deutsche Sprache 2025 geht an das Zentrum für vorsprachliche Entwicklung und Entwicklungsstörungen (ZVES). Es ist die einzige klinische Forschungseinrichtung in Deutschland, die Babylaute ab der Geburt und frühkindliche Lautäußerungen in Bezug zur Sprech- und Sprachentwicklung analysiert. (kulturpreis-deutsche-sprache.de, [wdr.de](https://www.wdr.de))

Verpönte Kinderlieder?

Darf man seinen Kindern eigentlich noch das Lied „Drei Chinesen mit dem Kontrabass“ vorsingen? Wenn es nach dem Musikethnologen Nepomuk Riva geht, lieber nicht. Dieses Lied und andere transportierten Rassismus, Bodyshaming oder Gewalt und gehörten nicht mehr zu einer inklusiven Pädagogik. Bei „Hoppe, hoppe, Reiter“ zum Beispiel würde das Herunterfallen den Kindstod simulieren. „Die alten Lieder verbinden viele mit schönen Kindheitserinnerungen. Deshalb fällt es schwer, sie kritisch zu betrachten“, sagt Riva und zeigt durchaus Verständnis. Dennoch sei es sinnvoller, Neues zu schaffen, das mehr der heutigen Lebensrealität von Kindern entspreche.

Von einer Zensur alter Kinderlieder hält die Sprecherin des Vereins Deutsche Sprache (VDS), Dorota Wilke, nichts: „Die Tradierung alter Lieder und Ausdrucksweisen ist eine Bereicherung für Kinder und vermittelt ihnen ein tieferes Verständnis auch für die Entwicklungen, die eine moderne Sprache durchläuft“, sagt Wilke. „Sprache ist facettenreich und sollte es auch bleiben. Es ist schlicht realitätsfern, alles zu canceln und bei jeder Kleinigkeit pädagogisch durchzudrehen.“ (rp-online.de)

7. Buchwelt

IFB Verlag Deutsche Sprache auf den Deutschen Sprachtagen in Gera

Auf der VDS-Delegiertenversammlung in Gera am 24. Mai habe ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den Teilnehmern ein paar Worte zu sagen, welche Bedeutung ein eigener Verlag für den Verein hat. Die weithin bekannten Verlage konkurrieren um Verkaufszahlen. Dies führt dazu, dass sie eher große Namen suchen als interessante neue

Werke. Auch die größte Ausdauer neuer, noch unbekannter Autoren bei der Verlagssuche wird meist enttäuscht, wenn sie nicht prominente Empfehlungen im Rücken haben.

Der IFB Verlag unterliegt diesen massiven Zwängen des Marktes nicht, auch wenn er natürlich die Kosten stemmen muss. Er kann sich durchaus den kulturellen „Luxus“ leisten, Autoren zu fördern, die z. B. rein literarische Ziele verfolgen. Professionelle Qualität, bei Sachbuch wie bei Belletristik, wird natürlich auch bei uns vorausgesetzt. Das oft gehörte Aufstöhnen am Ende eines langen, nicht selten frustrierenden Berufslebens nach dem Motto „Was ich eigentlich immer schon mal sagen wollte“, reicht als Konzept natürlich nicht. Im Laufe der Jahre sind uns so Buchwerke gelungen, die auch über den Themenrahmen des Vereins Deutsche Sprache, als größter Anteilseigner der Verlags-GmbH, hinaus Beachtung gefunden haben. Ich denke z. B. an „Die deutsche Sprache in der Wissenschaft“ von Karl-Otto Edel oder an „Kulturgeschichte der deutschen Erfindungen und Entdeckungen“ von Menno Aden.

Über Hinweise in unseren „Sprachnachrichten“ und dem „Infobrief“ erreichen unsere Autoren einen Kreis von immerhin 60.000 potenziellen Leser ihrer Bücher. Der Verlag wächst, und manche Produktion hat seine praktischen Kapazitäten aufs Äußerste beansprucht. Ich habe deshalb die VDS-Versammlung in Gera um eine Empfehlung gebeten und sie erhalten: Der VDS möge 1) die Personaldecke erweitern und 2) ein Vorstandsmitglied als IFB-Beauftragten benennen. In der ersten Sitzung des Vorstandes am 25. Mai wurde Margareth Lun aus Südtirol zur Beauftragten berufen. Sie möge dazu beitragen, dem Verlag im VDS wie außerhalb des Vereins mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen. Ich wünsche ihr dafür ein glückliches Händchen. (Kurt Gawlitta)

Info-Brief vom 20.06.:

1. Presseschau

Latein und Altgriechisch in Bayern

An fast allen bayerischen Gymnasien steht Latein auf dem Stundenplan, an rund zwölf Prozent auch Altgriechisch. Trotz Digitalisierung gilt humanistische Bildung weiterhin als bedeutend, berichtet der *Stern*.

Im Schuljahr 2023/2024 lernten rund 124.400 Schüler in Bayern Latein und 2.700

Altgriechisch. In diesen Fächern gehe es jedoch nicht nur um Sprachkompetenz, sondern auch um kulturelle und ethische Grundlagen, die auch heute noch von Bedeutung sind. Schüler wie Philipp Förster und Johanna Scharbert berichten, wie sehr sie vom altsprachlichen Unterricht profitiert haben. Die antiken Texte seien für die Schüler wie Rätsel, die zum Nachdenken anregen, und machten deutlich, dass viele menschliche Fragen zeitlos sind.

Das bayerische Kultusministerium betont den Beitrag humanistischer Bildung zum reflektierten Umgang mit Informationen, etwa beim Erkennen rhetorischer Strategien oder manipulativer Texte wie bei Caesar. So stärke sie auch die Medienkompetenz junger Menschen. Stiftungen wie die Elisabeth-J.-Saal-Stiftung fördern diesen Ansatz durch Wettbewerbe und Projekte. Ziel sei es, die Persönlichkeitsbildung und das kritische Denken zu fördern. Dies geschehe mit Inhalten, die trotz ihres Alters von großer aktueller Relevanz seien. ([stern.de](https://www.stern.de))

5. Denglish

Nicht-englische Forschungsergebnisse fehlen

Einen bisher unterbelichteten Aspekt der weltweiten Dominanz des Englischen als Sprache des wissenschaftlichen Publizierens beleuchtet Wolfgang Krischke in der *FAZ*. Wichtige Forschungsergebnisse aus nichtanglophonen Ländern würden ignoriert, weil sie nicht auf Englisch verfasst sind. Das in der Wissenschaftspolitik so groß geschriebene Gebot der

„Diversität“ gelte für die Sprachenwahl nicht. „Wer seine wissenschaftliche Karriere nicht gefährden will, publiziert also wohlweislich“ auf Englisch, so Krishke. Eine Studie aus Australien hat nun die Sprachenverteilung im Fach Biologie beschrieben und festgestellt, dass besonders Forschungsarbeiten zu regionalen oder länderspezifischen Themen in den jeweiligen Landessprachen geschrieben werden. Diese Arbeiten würden aber in der internationalen Umweltpolitik kaum zur Kenntnis genommen, weil sie nicht auf Englisch vorliegen. Damit fehlten wichtige Forschungsergebnisse, um beispielsweise die Wirksamkeit von Naturschutzmaßnahmen zu bewerten. ([faz.net](#) (Bezahlschranke))

Info-Brief vom 29.06.:

Studenten fällt das Lesen schwer

Der Osnabrücker Leseforscher Christian Dawidowski erklärt, dass die Lesekompetenz von Studenten in den vergangenen Jahren stark gesunken sei. Als Grund hierfür sieht er das digitale Arbeiten an den Universitäten. Durch das Lesen von Texten am Bildschirm lasse die Konzentration nach. Er vermutet zudem, dass das Ablenkungspotential beim Arbeiten mit digitalen Geräten zu groß sei. Auch das Merkvermögen sinke, wenn man Texte digital liest. Feinheiten wie das Lesen zwischen den Zeilen und somit auch die tiefergehende Bedeutung eines Textes gingen ebenfalls verloren, erklärt Dawidowski. Auch das Nutzen Künstlicher Intelligenzen (KI) trage hierzu bei. Die Studenten nutzten die KI-Programme, um Texte zusammenzufassen, Literaturrecherche zu betreiben oder ganze Aufsätze zu formulieren. Tiefergehende Gedanken entstünden somit nicht mehr, da KI-Systeme oftmals nur oberflächlich arbeiten und nicht zwischen den Zeilen lesen können.

Die Universität Osnabrück berät sich momentan, wie man die klassischen Hausarbeiten anpassen könne, um derartige Probleme zu vermeiden. Ein Verzicht auf schriftliche Hausarbeiten sei nicht möglich, jedoch überlege man, ob man die schriftlichen Arbeiten fortan mit mündlichen Prüfungen kombinieren könne. ([ndr.de](#))

Menschen passen sich den Maschinen an

Eine Studie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung liefert nun Belege dafür, dass KI-Modelle wie ChatGPT menschliche Sprache beeinflussen und verändern. Forscher vermuteten dies bereits, nun beweisen die neuen Forschungsergebnisse diese Theorie. Die internationale Forschergruppe um Hiromu Yakura durchsuchte rund 280.000 englischsprachige Youtube-Videos akademischer Institutionen nach „typischen KI-Wörtern“. In früheren Studien wurde bereits festgelegt, dass Wörter wie „to delve“ (ergründen), „realm“ (Bereich), „meticulous“ (akribisch) oder „adept“ (versiert) typischer „KI-Sprech“ seien. Diese Annahme galt bisher jedoch nur für schriftliche Aufsätze. Die neue Studie zeigt, dass die Verwendung dieser Begriffe auch in der gesprochenen Sprache teilweise um bis zu 51 Prozent gestiegen sei. Zudem gab es bei den untersuchten Videos keine Anzeichen des Ablesens, die KI-Sprache wurde spontan übernommen. Diese Erkenntnis sei bemerkenswert, da sich allmählich das menschliche Verhalten an die Maschinen anpasse, nicht umgekehrt. ([heise.de](#))

Info-Brief vom 04.07.:

1. Presseschau

Deutschkenntnisse von Kindern

In der Sendung von Markus Lanz berichtete kürzlich eine Grundschullehrerin aus Wiesbaden, dass Schulkinder die deutsche Sprache kaum noch beherrschen würden, selbst einfache Begriffe seien für sie unverständlich. Viele wüssten nicht, was eine Hecke oder ein Bach sei, Kinderbuch-Klassiker wie „Pünktchen und Anton“ oder „Emil und die Detektive“ würden von Grundschulern nicht mehr verstanden. Neben der sozialen Entwicklung seien auch die sprachlichen Fähigkeiten immer mehr ins Hintertreffen geraten. Teilweise könnten Kinder bis zum Ende der Grundschule weder richtig lesen noch schreiben.

Einer der Gründe sei sicherlich die Migration, so die Lehrerin, aber auch Kinder, die in Deutschland geboren sind, seien der Sprache oft nicht mächtig. Sie kritisiert, dass viele Eltern ihre Kinder sprachlich vernachlässigten, ihnen vieles nicht erklärten, nicht genügend mit ihnen in die Natur gingen, wo es etwas zu entdecken gebe. Kinder würden verstärkt sich selbst überlassen. Gerade Kinder, die zugewandert seien, müssten früh genug in den Kindergarten, um auch sprachlich auf die Schule vorbereitet zu werden, sagte der Integrations-Experte Ahmad Mansour, der ebenfalls Gast der Lanz-Sendung war. Bundesbildungsministerin Karin Prien (CDU) pflichtete ihm bei. Sie forderte, dass Kinder, die die deutsche Sprache nicht beherrschten, eine verpflichtende Sprachförderung bekommen – entweder vor der Einschulung im Kindergarten oder zu Beginn der Grundschule.

Im *Bild* -Interview am Tag darauf konkretisierte Prien ihre Forderungen. Die einzelnen Länder müssten mehr in die frühkindliche Bildung investieren, um den Kindern einen erfolgreichen Bildungsweg zu ermöglichen. Sprachstandserhebungen seien nötig, um den anschließenden Förderbedarf zu erfassen, für die Umsetzung seien dann die Länder zuständig. Generell bemängelte sie, dass Kinder heute weniger von dem können, was früher selbstverständlich war: „Schuhe zubinden, Fahrrad fahren, schwimmen. Wir müssen gesellschaftlich in eine Debatte kommen, was Aufgabe von Eltern ist: Vorlesen, mit Kindern Ball spielen.“ Kommunikation innerhalb der Familie sei unverzichtbar. (bild.de, bild.de)

2. Gendersprache

Kein Gendern für Ministeriumsbeamte

Im Bildungs- und Familienministerium des Bundes wird es ab sofort keine Gendersternchen, Doppelpunkte und andere Genderzeichen mehr geben. Ministerin Karin Prien (CDU) hat eine neue Hausordnung ausgegeben, die für die interne und externe Kommunikation gilt, also auch für E-Mails, Vermerke und Gesetzesvorlagen. Ab sofort gelten die Regeln des Rechtschreibrates. Doppelnennungen wie „Lehrerinnen und Lehrer“ seien möglich, da sie lesbar seien. Prien sagte, Beamte sollten im Hinterkopf haben, „dass wir für die Bürgerinnen und Bürger da sind“. Deshalb solle die Kommunikation adressatengerecht erfolgen. (bild.de)

Nicht gegendert? Kündigung!

Eine Mitarbeiterin strich Genderformen in ihrem Arbeitsvertrag durch, ihr Arbeitgeber, eine Einrichtung der Lebenshilfe, schickte ihr daraufhin die Kündigung. Die Betroffene hat sich über die Beschwerdeplattform auf stoppt-gendern.de gemeldet und ihren Fall geschildert. Warum genau die Lebenshilfe glaubt, dass die Nutzung einer korrekten Sprache nicht mit der Arbeitsstelle vereinbar sei, ist nicht überliefert. Klar ist jedoch: Das ist ein weiteres Beispiel für den Druck, den all jene zu spüren bekommen, die auf eine korrekte Sprache Wert legen. (stoppt-gendern.de)

Das vielleicht einzige wahre Volkseigentum

So bezeichnet der Autor und Journalist Matthias Heine die deutsche Sprache in einem Interview mit der *Neuen Zürcher Zeitung*, in dem er auch sein neues Buch „Der große

Sprachumbau“ vorstellt. Heine sieht die deutsche Sprache gefährdet: „Man will die Struktur der Sprache verändern, das ist etwas anderes als frühere Sprachregelungen. So weit sind nicht einmal die DDR und die Nazis gegangen“, sagt er in der NZZ. Heute gehe der Sprachumbau „von kleinen Interessengruppen aus, welche die Gesellschaft über die Sprache formen wollen“. Besonders nerven Heine Partizipformen wie die „Zufussgehenden“ oder die „Klavierspielenden“, weil sie so aufgeblasen und bürokratisch wirken. Aber am schlimmsten findet er die abwechselnden weiblichen und männlichen Formen im selben Text: „Wenn man Berufsgruppen aufzählt, spricht man von Bäckern und Fleischerinnen, Handwerkern und Richterinnen“. Totale Verwirrung!

Matthias Heine las aus seinem Buch in der vergangenen Woche auch auf einer VDS-Veranstaltung in Cottbus. (nzz.ch (Bezahlschranke), maerkischer-bote.de)

5. Denglisch

Gerichtsverhandlungen auf Englisch

Vor dem Oberlandesgericht Frankfurt können internationale Unternehmen ihre Wirtschaftsstreitigkeiten jetzt auf Englisch verhandeln. Am „Commercial Court“ können Prozesse ab einem Streitwert von 500.000 Euro bereits in der ersten Instanz auf Englisch verhandelt werden. So will sich Hessen als Justizstandort im globalen Wettbewerb behaupten. (faz.net)

Info-Brief vom 11.07.:

Seiner Zeit voraus

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) war einer der ersten bedeutenden Denker, der sich systematisch mit der deutschen Sprache befasste – nicht nur als Medium, sondern als Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion. In einer Zeit, in der Latein, Französisch oder Italienisch als vornehmer galten, forderte er, das Deutsche solle nicht bloß „Haus- und Küchen-Sprache“ bleiben und die Deutschen sollten endlich anfangen „ihren Verstand und Sprache beßer zu üben“. Dabei bemühte er sich, Fachbegriffe ins Deutsche zu übertragen oder neu zu prägen, anstatt sie einfach aus dem Lateinischen zu übernehmen.

Die *FAZ* schildert außerdem Leibniz' Einfluss auf die moderne Sprachwissenschaft. Seine Überzeugung „dass sich den Wurzeln der Wörter und Sprachen wertvolle Informationen über die versunkene Geschichte ihrer Sprecher entnehmen lassen, wurde zum Leitmotiv der Indogermanistik“, schreibt Wolfgang Krischke. Sein Konzept von einer reinen Symbolsprache beeinflusste auch die Idee der generativen Grammatik, die der amerikanische Sprachwissenschaftler Noam Chomsky in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelte.

(zeitung.faz.net (Bezahlschranke))

2. Gendersprache

Gendern vor Gericht

Das Oberlandesgericht Naumburg (Sachsen-Anhalt) hat ein Urteil des Amtsgerichts Dessau-Roßlau gekippt. Eigentlich ging es um einen Temposünder, doch in der Begründung konnten sich die Richter auch einen Seitenhieb in Richtung des Genderns nicht verkneifen. In Urteilen, so das OLG, dürfe nicht gegendert werden, es sei denn, die Beteiligten wünschten es ausdrücklich. Und das habe der Temposünder eben nicht getan. Im Urteil des Amtsgerichts war der Mann kein „Betroffener“, sondern eine „betroffene Person“. Aus dem Sachverständigen machte der Richter eine „sachverständige Person“, aus dem Messbeamten eine „messverantwortliche Person“. Die Bezeichnung „tat-tuende Person“ für einen Täter nannten die OLG-Richter „lächerlich“. Klaus Tewes, Sprecher der Generalstaatsanwaltschaft Naumburg, die den Antrag zur Aufhebung des Urteils gestellt hatte, sagte, jeder müsse in Urteilen so angesprochen werden, wie es sich selbst definiere: „Das Klarheitsgebot kann verletzt sein, wenn

Verfahrensbeteiligte verwirrend bezeichnet werden – in einer Form, die nicht der Strafprozessordnung entspricht.“ Dabei verlange der Bundesgerichtshof ausdrücklich klare und verständliche Urteile. Dorota Wilke, Pressesprecherin des VDS, sagte in der *Bild*: „Es geht um Menschen, nicht um Neutren. Wer im Namen des Volkes urteilt, muss auch die Sprache des Volkes sprechen.“ (welt.de (Bezahlschranke), bild.de)

Gender-Dilemma

Mit einer Glosse macht sich Stefan Schwiersch in der Zeitung *Die Harke* Gedanken zu dem gekippten Urteil von Dessau-Roßlau. Er selbst sei kein großer Freund des Genderns, mache sich aber durchaus Gedanken dazu, wie man respektvoll alle Menschen ansprechen könne. Vielleicht sei „Liebe alle“ die Waffe der Wahl, auch wenn es grammatikalisch nicht korrekt sei. Wobei man generell darüber nachdenken müsse, ob mehr Frauen Männerberufe ergreifen würden, wenn man das Objekt der Berufsbegierde gendern würde. „Ob es wohl mehr Klempnerinnen gäbe, wenn der Wasserhahn nicht mehr Wasserhahn hieße, sondern Wasserhenne?“, habe schon seine Journalisten-Kollegin Anna-Lena Schüchtle im *Merkur* gefragt. (dieharke.de)

Info-Brief vom 18.07.:

1. Presseschau

Schlechtere Leistungen im Hamburger Deutschabitur

Ein Drittel der Hamburger Abiturienten erzielte in diesem Jahr einen Einser-Notendurchschnitt. Im Kernfach Deutsch zeichnen sich jedoch deutliche Schwächen ab, dort fällt der Notendurchschnitt auf 3,14. Das liegt unter dem Vorjahreswert von 2,99. Die Bildungs-senatorin Ksenija Bekeris (SPD) sieht den Handlungsbedarf bereits bei der frühkindlichen Sprachförderung. Die bildungspolitische Sprecherin der CDU, Birgit Stöver, kritisiert indes die allgemeine Vermittlung von Kernkompetenzen und hinterfragt, ob das Abitur noch die Studierfähigkeit garantiere. Lesen, Schreiben und Rechnen sollen wieder die Grundlage aller Leistungen werden. In der Mathematik und den Naturwissenschaften verbesserten sich die Noten der Schüler im Gegensatz zum Vorjahr deutlich, jeweils um rund 0,3 Punkte. Die Prüfungsaufgaben wurden in diesem Jahr vollständig aus dem ländergemeinsamen IQB-Aufgabenpool entnommen. (welt.de)

Pilotprojekt an Duisburger Grundschule

Ein Pilotprojekt der Duisburger Grundschule Sandstraße unterstützt die Sprachförderung von Kindern, die weder Deutsch können noch ihre Muttersprache ausreichend beherrschen. Nicht nur die sprachlichen Fähigkeiten der Kinder seien stark eingeschränkt, auch die soziale Interaktion und die motorischen Fähigkeiten seien für die Einschulung der Kinder noch nicht ausreichend entwickelt. Im Rahmen des Pilotprojekts der Roland Berger Stiftung, unterstützt von der Hilfsorganisation „Ein Herz für Kinder“, arbeiten Lehrer und pädagogische Fachkräfte wie Marcus Scholz daran, den Kindern elementare sprachliche und soziale Fähigkeiten zu vermitteln. Das Langzeitprojekt an der Grundschule in Duisburg-Marxloh startete bereits im Februar. Die Kinder der sogenannten Löwengruppe hätten nie einen Kindergarten besucht, ihr Leben sei bisher von Isolation geprägt gewesen. Die Kinder wüssten oftmals nicht, wie man eine Jacke anzieht, wie man Papier durchschneidet und hätten auch noch nie einen Stift in der Hand gehalten. Viele der Erstklässler würden zudem weder das Wort „Huhn“ noch „Ei“ kennen, und zwar in keiner Sprache. Trotz schwierigster Ausgangslage zeigten sich erste Erfolge, erklärt der Pädagoge Scholz, erste Sprachstrukturen entwickelten sich in der Gruppe bereits. (bild.de)

2. Gendersprache

Kein Gendern? Kündigung!

Von wegen „Es wird niemand gezwungen“: Wer nicht gendert, muss mit Konsequenzen rechnen. Das hat jetzt auch eine Frau erfahren, die als pädagogische Fachkraft in einer Einrichtung der Lebenshilfe einen gegenderten Arbeitsvertrag vorgelegt bekam. Sie strich die Genderformen heraus, schickte den Vertrag zurück und trat ihre neue Arbeitsstelle an. Nach einer Woche habe sie einen Anruf von der Personalabteilung erhalten. „Man erklärte ihr, Gendersprache sei zwar ‚nicht gesetzlich geregelt‘, es bestehe aber eine ‚moralische Verpflichtung‘ zum Gendern“, heißt es in der Pressemitteilung des Online-Portals stoppt-gendern.de, das von dem Fall erfahren hat.

Die Frau habe schriftlich nachgefragt, ob sie mit arbeitsrechtlichen Konsequenzen rechnen müsse, das wurde verneint. Wenige Tage später habe sie die Kündigung bekommen. Sabine Mertens, Organisatorin der stoppt-gendern.de-Plattform und Vorstandsmitglied im VDS, sammelt Vorfälle dieser Art, auch dieser Fall werde geprüft. Die betroffene Frau will juristisch nicht gegen ihre Kündigung vorgehen, obwohl es sich laut Mertens um eine Diskriminierung handle, sie habe mittlerweile eine neue Stelle. Generell würden sich aber viele nicht gegen eine Genderpflicht wehren, so Mertens: „Viele Leute haben Angst und brauchen ihren Job, es geht ja um die eigene Existenz, die auf dem Spiel steht.“ (berliner-zeitung.de)

Info-Brief vom 25.07.:

Das Aus für die Mohrenstraße

Die Berliner Mohrenstraße darf nach jahrelangen Debatten und juristischen Auseinandersetzungen diesen Namen nicht mehr tragen. Ab dem 23. August wird sie in Anton-Wilhelm-Amo-Straße umbenannt. Die „Initiative Schwarze Menschen in Deutschland“, welche diese Namensänderung maßgeblich vorangetrieben hat, feiert diesen Erfolg, denn der Begriff „Mohr“ gelte als problematisch und rassistisch, erklären die Leiter der Initiative. Der neue Straßename geht auf den afrikanischstämmigen Gelehrten Anton Wilhelm Amo zurück, der im 18. Jahrhundert in Berlin wirkte. Im Zuge der Umbenennung müssen die Anwohner amtliche Dokumente wie Personalausweis oder Fahrzeugbrief umschreiben lassen, auch der gleichnamige U-Bahnhof erhält den neuen Namen. (rbb24.de)

2. Gendersprache

Keine Sonderzeichen an Sachsens Schulen

Der neue sächsische Kultusminister Conrad Clemens (CDU) bleibt beim „Nein“ zur Gendersprache, auch künftig bleiben an den sächsischen Schulen Gender-Schreibweisen mit Sonderzeichen verboten. Clemens hat eine entsprechende Vorschrift zur Rechtschreibung unterzeichnet, sie tritt zum 1. August in Kraft. „Damit gelten auch künftig an allen öffentlichen Schulen im Freistaat Sachsen die Vorgaben des amtlichen Regelwerks der deutschen Rechtschreibung“, so das Kultusministerium.

Geschlechtsbezogene Paarformen wie „Schülerinnen und Schüler“, geschlechtsneutrale Formulierungen oder Passivformen sind erlaubt. Verstöße gegen die amtliche Rechtschreibung in schriftlichen Arbeiten werden laut Ministerium als Fehler markiert und bei der Bewertung berücksichtigt. „Gute Bildung braucht eine klare Sprache“, betont Clemens. (saechsische.de (Bezahlschranke))

Gender-Sieg in Österreich

In Österreich gibt es mit der „Volksanwaltschaft“ ein Instrument zur Kontrolle der öffentlichen Verwaltung. Sie besteht aus drei Mitgliedern, die als parlamentarischer Ombudsrat agieren, und steht allen Menschen kostenlos zur Verfügung, die sich durch Organe

der Verwaltung ungerecht behandelt fühlen und bereits alle Rechtsmittel ausgeschöpft haben. Diese Volksanwaltschaft hat jetzt einen durchaus großen Sieg in Sachen Gendersprache errungen. Eine Studentin der Privaten Pädagogischen Hochschule (PPH) Burgenland wurde schlechter benotet, weil sie bei einer schriftlichen Arbeit nicht „geschlechtersensibel“ formuliert hatte. Die Studentin wandte sich an die Volksanwaltschaft und argumentierte, dass das generische Maskulinum an sich nicht geschlechterdiskriminierend sei.

Eine Anfrage der Volksanwaltschaft an den Wissenschaftsminister ergab, dass man dort grundsätzlich eine „geschlechtergerechte Sprache“ im Sinne einer Gleichstellung unterstütze und der Uni die Verwendung einer geschlechtergerechten Sprache vorgegeben habe. Erlaubt seien zum Beispiel die Paarschreibweise, geschlechtsneutrale Formulierungen oder die Schrägstrichvariante. Die Volksanwaltschaft kritisierte die Aussage der Uni, dass es sogar „rechtens bzw. sogar geboten (sei), spätestens ab dem 5. Semester bei jeder schriftlichen Prüfung bei Fehlen der ‚geschlechtergerechten Sprache‘ eine negative Beurteilung zu erteilen“. Das hätte bedeutet, dass das Recht jedes Bürgers eingeschränkt wäre, sich im Verkehr mit Behörden „der deutschen Amtssprache in allen sprachlich korrekten Formen (z.B. auch des generischen Maskulinums) zu bedienen“, heißt es in der entsprechenden Stellungnahme: „Die Volksanwaltschaft schloss sich auch nicht der Ansicht an, dass eine sprachliche Gleichstellung in jedem einzelnen Satz beachtet werden muss. Dies würde ja eine vollkommen veraltete Pädagogik des ‚Einbläuens‘ bedeuten, die auch durch ständige, eindringliche Wiederholung eine Gesinnungsänderung erreichen wollte“, so Volksanwalt Dr. Christoph Luisser.

Das Wissenschaftsministerium räumte schließlich ein, dass die negativen Konsequenzen beim Nichtgendern nicht mehr unterstützt würden, die Uni hat daraufhin ihren Hinweis dazu von der Internetseite entfernt. (volksanwaltschaft.gv.at)

Gendern in Kindernachrichten

Die Kindernachrichtensendung *Logo* des ZDF erklärt Kindern in einem Beitrag, was Gendern ist und wie es funktioniert. Gendern mit einer Pause (Astronaut_Pause_innen) solle dabei helfen, dass sich Mädchen und Frauen mehr zutrauen und erkennen, dass auch sie diesen Beruf ergreifen können. Gegner des Genderns, so Logo, würden sagen, dass das Gendern beim Sprechen störe und allen klar sein sollte, dass mit „Astronauten“ jeder gemeint ist. Zwar ist der Logo-Beitrag einigermaßen ausgewogen und greift lediglich Argumente beider Seiten auf, was jedoch fehlt ist eine Einordnung vor dem Hintergrund der Sprachregeln. Dass Gendern mit Sonderzeichen vom Rat für deutsche Rechtschreibung abgelehnt wird, wird mit keinem Wort erwähnt. Ebenso fehlt die Information, dass Gendern eine private und freiwillige Sache ist und von niemandem verlangt werden darf. (logo.de)

7. Soziale Medien

Neffinnen

Beim ORF war in einem Beitrag von „Neffinnen und Neffen“ zu hören. Offenbar war den Redakteuren der Begriff „Nichten“ nicht geläufig. (x.com/missdelein2)

Verstorbene Drogenkonsumierende

Der 21. Juli ist der Tag, an dem man der Drogentoten gedenkt. Es sei denn, man ist der offizielle Sucht- und Drogenbeauftragte der Bundesrepublik, dann gedenkt man der „verstorbenen Drogenkonsumierenden“. (x.com/bdb_offiziell)

Info-Brief vom 01.08.:

2. Gendersprache

Gerichte gegen Gendern

Das Oberlandesgericht Düsseldorf hat entschieden, dass das generische Maskulinum ausreicht, um geschlechtergerecht zu kommunizieren. In einem Beschluss des Gerichts heißt es, die Bezeichnung „Geschäftsführung“ entspreche nicht den gesetzlichen Vorgaben und sei irreführend, denn sie suggeriere, dass auch eine Gruppe ermächtigt sei, die entsprechenden Aufgaben durchzuführen, keine Einzelperson. Auch eine Doppelnennung sei unnötig, so das OLG: „Bereits der verfassungsrechtliche Gleichbehandlungsgrundsatz in Art. 3 Abs. 2 GG und das grundgesetzlich verankerte Diskriminierungsverbot in Art. 3 Abs. 3 GG stellen sicher, dass das Wort ‚Geschäftsführer‘ vom Registergericht nicht geschlechtsbezogen verstanden und angewendet werden darf.“

„Der Wind dreht sich“, sagt Prof. Walter Krämer, Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache (VDS), „die Gerichte in Deutschland merken jetzt endlich auch, was der Bürger schon längst wusste: Die deutsche Sprache muss nicht ideologisch umgekrempelt werden, um alle Menschen anzusprechen. Wer geschlechtergerecht kommunizieren will, findet im Grundgesetz und in der deutschen Sprache alle nötigen Mittel dafür bereits vor.“

Erst kürzlich hatte sich auch das OLG Naumburg (Sachsen-Anhalt) gegen das Gendern ausgesprochen, und auch die Volksanwaltschaft Österreich (ein parlamentarischer Ombudsrat zur Kontrolle der öffentlichen Verwaltung) hat eine private Hochschule kritisiert, die einer Studentin eine schlechtere Note gab, weil sie das generische Maskulinum in einer schriftlichen Arbeit nutzte. (rsw.beck.de, bild.de, vds-ev.de, faz.net)

Ehemaliger Rektor meldet sich zu Wort

Die Bürgerschaft der Kreisstadt Greifswald in Mecklenburg-Vorpommern hat vor einigen Monaten das Gendern in offiziellen Dokumenten und Briefen untersagt. Seither wird eine Auseinandersetzung mit der Rektorin der Universität Greifswald, Katharina Riedel, geführt. Für Riedel sei das Gendern ein Ausdruck von inklusiver Sprache und ebenso wichtig für eine weltoffene Universität. Nun meldet sich der ehemalige Rektor (1994-2000) Jürgen Kohler ebenfalls zu Wort. Er halte das Gendern für „einen unnötig komplizierenden Irrtum.“

Menschen, die das Gendern befürworteten, hätten die Eigenarten der deutschen Grammatik falsch verstanden, erklärt er. Das grammatische Geschlecht sei nicht mit dem biologischen Geschlecht gleichzusetzen. Begriffe wie „die Geisel“ oder „die Magnifizienz“ zeigen, dass die Artikelwahl keine Aussage über das Geschlecht mache. Den Genderstern halte Kohler zudem für männerdiskriminierend. Der Stern bilde feminine Wortformen (Student*innen) und sei sprachlich inkonsequent. Wer wirklich inklusiv sein wolle, müsse weiter differenzieren (Student*inn*en), was die Sprache jedoch zusätzlich verkompliziere. (ostsee-zeitung.de (Bezahlschranke))

5. Denglisch

Kein Englisch, keine Bedienung

Anne Vorbringer und Marcus Weingärtner von der *Berliner Zeitung* haben einiges an der Berliner Gastronomie zu bemängeln. Nicht nur die gestiegenen Preise, das überforderte Servicepersonal und die unruhige Atmosphäre in den zumeist überbesuchten Lokalen mache den Gästen zu schaffen, sondern auch die Sprache der Kellner stoße zunehmend auf Unverständnis unter den Gästen. Die beiden Redakteure erklären, dass in vielen Cafés und Bars auf Englisch bestellt werden müsse, damit die Kellner einen verstehen. Insbesondere in den Stadtteilen Neukölln, Kreuzberg und Mitte sei die „Amtssprache Englisch“ anzutreffen. Diese Entwicklung liege nicht nur am Tourismus, sondern auch an der gestiegenen Zahl der Expats, also Personen, die vorübergehend oder auch dauerhaft im Ausland arbeiten. Wer sich nicht anpasst, gelte als „engstirniger Provinzheini“. Vorbringer und Weingärtner bezeichnen diese

Entwicklung als ein „merkwürdiges Verständnis von Service“. ([berliner-zeitung.de](https://www.berliner-zeitung.de) (Bezahlschranke))

6. Soziale Medien

Notärzt:in

Der X-Nutzer @VerlorenesEcho postete diese Woche ein Foto von der Rückansicht zweier Rettungsfahrzeuge. Dort zu lesen war „Notärzt:in“. Die Kommentare darunter waren zumeist kopfschüttelnd: „Ist es nicht völlig egal, wer oder was in dem Auto sitzt, um mir helfen zu kommen? Totaler Schwachsinn.“ schrieb @ishak_coding. (x.com/verlorenesecho)

Info-Brief vom 09.08.:

2. Gendersprache

Keine Genderzeichen im Kanzleramt

Kultur-Staatsminister Wolfram Weimer hat dem Gendern mit Sonderzeichen im Kanzleramt einen Riegel vorgeschoben. Der Bild am Sonntag bestätigte er seine Anordnung: „Beim Beauftragten für Kultur und Medien im Kanzleramt gelten die Regeln der deutschen Sprache. Im Kanzleramt wird in Briefen, E-Mails und Vermerken nicht gegendert. Statt Formulierungen mit Sternchen oder Binnen-I zu verwenden, begrüßen wir die Adressaten mit der Anrede „sehr geehrte Damen und Herren“. Damit halte man sich im Kanzleramt auch an die Vorgaben des Rats für deutsche Rechtschreibung.“ Gendern spiegle nicht wider, wie die Mehrheit im Land spreche, vielmehr trage es zu einer Spaltung der Gesellschaft bei, so Weimer. Privat dürfe jeder so sprechen, wie er wolle, in seiner Behörde gelte aber die amtliche Rechtschreibung. ([faz.net](https://www.faz.net) (Bezahlschranke), [n-tv.de](https://www.n-tv.de), [bild.de](https://www.bild.de))

6. Soziale Medien

Ehemalige Teilnehmende

Dass die Gender-Uhren in Berlin ganz besonders laut ticken, ist ja mittlerweile vermutlich bekannt. Interessant ist aber, dass neben den politischen Einrichtungen wohl auch bei der Polizei gegendert wird, was das Zeug hält: So gab es kürzlich nach einer Demonstration den Aufruf der Polizei, alle „ehemaligen Teilnehmenden“ mögen sich bitte entfernen, die Veranstaltung sei bereits von der „Versammleitenden“ beendet worden. (x.com/polizeiberlin.de)

Info-Brief vom 15.08.:

2. Gendersprache

Weimer wirbt für richtiges Deutsch

Das Einführen von DDR-Methoden und ein „missionarischer Kulturkampf“ wurden Kulturstaatsminister Wolfram Weimer vorgeworfen, nachdem er vergangene Woche erklärte, dass im Kanzleramt künftig wieder korrektes Standarddeutsch zu verwenden ist. Dabei hatte er nichts anderes getan, als seinen Mitarbeitern nahelegen, sich an die Regeln von Rechtschreibung und Grammatik der deutschen Standardsprache zu halten. Und Weimer legt nun nach: Er fordert auch alle öffentlich geförderten Institutionen wie Museen, Stiftungen oder Rundfunk, dieser Linie zu folgen. „Es geht dabei um eine gemeinsame Verantwortung für die Verständlichkeit staatlich geförderter Kommunikation“, sagte der parteilose Politiker. ([tagesschau.de](https://www.tagesschau.de), [welt.de](https://www.welt.de) (Bezahlschranke))

Genderverbot für die documenta?

Die nächste documenta-Ausstellung in Kassel wird 2027 stattfinden. Nach dem Genderverbot des Kulturstatsministers diskutiert man in der documenta-Stadt, ob im Rahmen der Weltkunstschau Gendersprache verwendet werden soll, weil die Ausstellung natürlich auch aus Bundesmitteln gefördert wird.

Auf Anfrage der Hessisch/Niedersächsischen Allgemeinen Zeitung erklärte documenta-Geschäftsführer Andreas Hoffmann: „Im Kulturbetrieb ist die geschlechterspezifische Sprache etabliert und viele Menschen aus unseren Zielgruppen und auch Künstler*innen erwarten einen antidiskriminierenden Umgang von einer Institution wie der documenta.“

Normann Günther, VDS-Regionalleiter in Kassel, wünscht sich die öffentliche Kommunikation der documenta ohne Genderzeichen, insbesondere weil diese für nicht-deutschsprachige Besucher und Künstler schwerer verständlich sind. Für Günther ist ein Verzicht auf solche Genderzeichen „kein Kampf gegen etwas, sondern für die deutsche Sprache.“ ([hna.de](https://www.hna.de))

3. Kultur

Bundesdeutsch in Österreich

In Österreich, insbesondere in Wien, sprechen immer mehr junge Menschen Bundesdeutsch. Grund dafür sei der Konsum von Medien, die vorwiegend in Deutschland produziert werden. Die österreichische Tageszeitung *Der Standard* erklärt, dass es unter den Jugendlichen und im urbanen Umfeld als „moderner“ gelte bundesdeutsch zu klingen.

Im Austauschforum auf der Netzseite melden sich allerdings viele Nutzer, die den heimischen Dialekt verteidigen. „Wir haben und sollten in Österreich unsere Dialekte leben und lieben“ schreibt die Nutzerin „Laubfroschmädchen“. 134 Personen stimmen ihr zu. ([derstandard.de](https://www.derstandard.de))

4. Berichte

Sprache verbindet Deutschland und Litauen

Der Lokalsender Ahlen TV hat einen Bericht über die jüngste Litauen-Reise der VDS-Mitglieder Mechtild und Dieter Massin veröffentlicht. In der Litauischen Hauptstadt Wilna / Vilnius besuchten die Massins den Lotte Klub, der aus ehemaligen Lehrern und Dozenten für Deutsch der Universität in Vilnius. Dieter Massin berichtet, „Das Interesse an Deutschland ist enorm.“ Der Filmbeitrag auf Ahlen TV zeigt, wie durch Zusammenarbeit mit Kulturvereinen Brücken des Verständnisses zwischen verschiedenen Ländern gebaut werden. Dabei spielen kulturelle Aktivitäten wie Musik und Theater sowie die gemeinsame Sprache eine wichtige Rolle. ([youtube.com/AhlenTV](https://www.youtube.com/AhlenTV), [instagram.com/VDS](https://www.instagram.com/VDS), [facebook.com/VDS](https://www.facebook.com/VDS))

5. Denglisch

Wie der Algorithmus das Deutsche lenkt

Die sprachlichen Gepflogenheiten der Jugend werden heutzutage nicht mehr durch Gespräche in Schulhöfen gelenkt, sondern sind Ausdruck eines sprachlichen Wandels, der von Algorithmen in den sozialen Medien vorangetrieben wird. Dies beweisen auch die Auswahlmöglichkeiten zum diesjährigen Jugendwort des Jahres (der Infobrief berichtete). Dieser sogenannte „Algospeak“ (die Algorithmussprache) enthält Denglisch als festen Bestandteil. Begriffe wie „lowkey“ (heimlich), „Cringe“ (Fremdscham), oder „lost“ (im Kontext der Jugendsprache als „planlos“ zu übersetzen) werden dabei komplett in den deutschen Sprachgebrauch der Jugendlichen übernommen.

Jedoch werde nicht nur die deutsche Sprache „verenglischt“, sondern englische Begriffe werden auch „verdeutscht“, berichtet *Der Standard* auf seiner Netzseite. Die verbreitete Verwendung von Ausdrücken wie „Checkst du?“ und die Antwort „(ich) checke!“ seien Beispiele hierfür. Die ursprüngliche Bedeutung des Verbs „to check“, also etwas zu überprüfen, hat sich in jugendlichen Sprachkontexten zu einem Synonym für „Verstehst du?“ und „Ich habe es verstanden“ gewandelt.

Die grammatikalische Korrektheit sei von geringer Bedeutung und das Verb werde oft isoliert gebraucht, ohne Subjekt oder Objekt. Kommentarspalten und kurze Videoausschnitte seien hierfür maßgeblich verantwortlich. Tiktoks, Youtube-Shorts und Instagram-Reels nutzen und bekräftigen diesen sprachlichen Wandel, oftmals auch für den eigenen ökonomischen Vorteil. ([derstandard.at](https://www.derstandard.at))

6. Soziale Medien

Genderverbote – Genderpflichten

In den Sozialen Medien geht es um das Genderverbot von Kulturstaatsminister Weimer. Die Bundestagsabgeordnete Kathrin Göring-Eckhart schrieb auf x.com: „Das letzte Mal, dass mir jemand vorschreiben wollte, wie ich zu sprechen habe, waren es DDR-Bonzen.“ Diese Aussage beißt sich allerdings mit einem Beschluss ihrer eigenen Partei, die Grünen, von 2015, mit dem das Gendersternchen innerhalb der Partei-Kommunikation zur Pflicht werden sollte. (x.com/missdelein2)

Info-Brief vom 22.08.:

2. Gendersprache

Wie Darmstadt (nicht) gendert

Trotz der Forderung des Kulturstaatsministers Wolfram Weimer, dass öffentlich geförderte Institutionen wie Museen, Stiftungen oder Rundfunk künftig auf Gendersonderzeichen verzichten und sich stattdessen an die Regeln von Rechtschreibung und Grammatik der deutschen Standardsprache halten sollen, zeigt sich im hessischen Darmstadt ein gemischtes Bild. Das Landesmuseum nutzt weiterhin unterschiedliche Formen, von Doppelnennungen bis zum Genderstern, verweigere aber eine Stellungnahme zu Weimers Vorstoß.

Das Museum Wiesbaden verzichte schon länger auf Gendersprache. Das städtische Institut Mathildenhöhe betont dagegen die Bedeutung sprachlicher Vielfalt als Ausdruck einer pluralistischen Gesellschaft. In der Stadtverwaltung seien Paarformeln und „geschlechterneutrale Formulierungen“ vorgesehen, erklärt der Sprecher Frank Horneff. Man arbeite bereits an einer entsprechenden Rundverfügung. Genderstern, Unterstrich oder Doppelpunkt seien allerdings nicht vorgesehen, da sie nicht Teil der deutschen Orthografie sind. Private Museen wie die Bahnwelt Kranichstein setzen ebenfalls auf Paarformulierungen und betonen, dass Sonderzeichen bislang „kein Thema gewesen“ seien. ([echo-online.de](https://www.echo-online.de) (Bezahlschranke))

Kirche fordert frühzeitige Förderung

Die Bremische Evangelische Kirche (BEK) weist zum Start des Kita-Jahres auf den steigenden Sprachförderbedarf in Kindertagesstätten hin. Laut Carsten Schlepper, Leiter des Landesverbands Evangelischer Tageseinrichtungen, wachse eine zunehmende Zahl von Kindern in sprachlich wenig anregenden Umgebungen auf. Folgen seien deutliche Defizite, die einen Sprachförderbedarf voraussetzen.

Bundesweit betreffe dies rund 8,6 Prozent der Kinder, in Bremen je nach Stadtteil stark schwankend. In Gröpelingen können rund 74 Prozent der Kinder nicht ausreichend Deutsch sprechen, in Schwachhausen seien es unter 10 Prozent. Die Zahlen stammen aus einer Studie der Kaufmännischen Krankenkasse aus dem Jahr 2023.

Mit dem Projekt „Sprach-Kita 2.0“ gebe es in Bremen zwar Förderstrukturen, diese seien jedoch unzureichend finanziert und über 2026 hinaus unsicher. Schlepper fordert eine verlässliche Grundfinanzierung und qualifizierte Sprachförderung ab dem ersten Kita-Jahr. Diese kann durch gemeinsames Erzählen, Singen und Reimen abgedeckt werden. Ziel sei es, dass alle Kinder mit guten Deutschkenntnissen in die Schule starten können. ([weserreport.de](https://www.weserreport.de))

Info-Brief vom 31.08.:

2. Gendersprache

Genderzwang beim Bundesamt

Das Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie mit Sitz in Hamburg ist eine Bundesoberbehörde im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Verkehr. Dort beschäftigt man sich mit Schifffahrt, Meeresschutz, Windenergie und Meeresdaten. Wer die Netzseite besucht, findet dort keine Gendersternchen, es werden stellenweise Doppelformen verwendet. In Pressemitteilungen ist von „Piloten und Technikern“ die Rede.

Aber: Eine Mitarbeiterin wurde Anfang des Jahres zunächst abgemahnt und schließlich entlassen, weil sie sich weigerte, einen Schriftsatz zum Themenbereich Strahlenschutz durchgehend gendersprachlich umzuschreiben. Die Mitarbeiterin reichte dagegen Klage ein und hat (auch mit Unterstützung des VDS) nun gewonnen: Das Gericht erklärte sowohl die Abmahnungen als auch die Kündigung für unrechtmäßig.

Prof. Walter Krämer, Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache, freut sich über die Urteile: „Leider wurde in der Urteilsbegründung das Gendern nicht explizit erwähnt, obwohl es die Grundlage für diese Farce war. Dennoch wurden den Abmahnungen und der Kündigung ein Riegel vorgeschoben und die Klägerin konnte nicht zum Gendern gezwungen werden.“ Es sei wichtig, dass sich Angestellte oder Beamte nicht alles bieten lassen und für ihr Recht auf korrekte und rechtsverbindliche Sprache eintreten.

Die Urteile sind noch nicht rechtskräftig. (vds-ev.de)

Freiheit des Sprechens

Familienministerin Karin Prien hat es getan, die schwarz-rote Landesregierung in Hessen hat es getan und der bayerische Ministerpräsident Markus Söder hat es auch schon getan: Alle haben die Mitarbeiter ihrer Behörden angewiesen, sich bei der dienstlichen Kommunikation an die Standardsprache zu halten. Nun gab es eine solche Anweisung auch im Dienstbereich des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien. Fabian Payr weist in der *FAZ* darauf hin, dass Wolfram Weimer gar kein „Genderverbot“ ausgesprochen habe, sondern lediglich fordere, sich an bestehende Rechtschreibregeln zu halten.

Auch das Argument, Weimer habe verboten, wozu überhaupt keine Pflicht vorhanden sei, sieht Payr entkräftet: „Wer unbefangen hinschaut, wird ihn entdecken – den Genderzwang in Behörden, Stadtverwaltungen, Ministerien und Firmen.“ Weimer erlasse kein Sprechverbot, sondern mache sich für die Freiheit des Sprechens stark. (faz.net (Bezahlschranke))

Info-Brief vom 05.09.:

Unis in Leichter Sprache

„Viele Menschen arbeiten und lernen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz“. So wie diesen ersten Satz übersetzen Universitäten ihre Netzauftritte in Leichte Sprache. Für die *FAZ* hat Andreas Cevatli nach dem Warum gefragt, denn eine Hochschulzugangsberechtigung setze ja voraus, auch komplexe Wissensinhalte verstehen zu können. Für die Mainzer Sprachwissenschaftlerin Silvia Hansen-Schirra ist die Darstellung in Leichter Sprache „eine Demokratisierung von Wissenschaft“. Immerhin sei die Zahl der Studenten mit „studienerschwerenden Beeinträchtigungen“ stark gestiegen, wird eine Studie zitiert, unter anderem „verkürzte Aufmerksamkeitsspanne und verminderte Konzentrationsfähigkeit“. Wissenschaftliche Publikationen in Leichter Sprache seien allerdings wegen der darin enthaltenen Fachtermini und des Umfangs bisher nicht geplant. (faz.net)

Neues Fach „Deutsch“

Wie sollen Schüler in Deutschland unterrichtet werden, die nur wenig oder gar kein Deutsch sprechen? Diese Frage beschäftigt seit Jahren die Bildungspolitik. Nachdem sich das Modell der „Willkommensklassen“ als wenig erfolgreich erwiesen hat, fordert die Dortmunder Bildungsforscherin Nele McElvany „Deutsch als Zweitsprache“ als normales Schulfach zu etablieren. Deutsch als Zweitsprache (kurz: DaZ) bezieht sich auf den Spracherwerb des Deutschen durch Personen, die in einem deutschsprachigen Umfeld leben und Deutsch nicht als ihre Erstsprache sprechen. Belegen sollten dieses Fach „alle Kinder, für die das nötig ist“. Der Erwerb guter Sprachkompetenzen im Deutschen sei „ein langfristiger Lernprozess, der über den ersten Erwerb grundlegender Deutschkenntnisse, um dem Unterricht folgen zu können, weit hinausgeht“, so McElvany. Die *WELT* befragte Bildungspolitiker der Bundestagsparteien zu diesem Thema. (spiegel.de, welt.de)

2. Gendersprache

Iris Berben gegen Gendersprache

Dass Iris Berben sich nicht mit Gendersprache anfreunden kann, ist schon länger bekannt. Jetzt sagte sie in einem Interview mit der *Zeit* erneut, dass ihr die politische Korrektheit und Bevormundung zuwider seien. Schnell würde auch bei kleinsten Sachen der moralische Finger erhoben: „No, no, Madame, so nicht. Und unlängst wies mich jemand mit ebendiesem Finger darauf hin, dass man nicht mehr ‚Mann‘ sagt, sondern ‚Person, die als Mann gelesen werden möchte‘. Ich arbeite ein Leben lang mit Sprache: Ein solcher Unsinn beleidigt mein Sprachgefühl. Und auch meinen Verstand.“ (focus.de, zeit.de (Bezahlsschranke))

Ein Herz für Dialekte

In einem Kommentar in der *Süddeutschen Zeitung* berichtet Heribert Prantl über seine Liebe zum Dialekt. Dieser sei für Soziolinguisten aus gutem Grund „die Sprache der Nähe“. Der baden-württembergische Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann hatte vergangenes Jahr erstmals einen Dialektpreis vergeben und in seiner Ansprache betont, dass Dialekte kulturelle Identität stifteten und für Bodenständigkeit stünden. Mundarten zu bewahren sei wichtig, denn laut einer Studie des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen würden nur noch 11 bis 15 Prozent der Grundschüler Dialekt sprechen. Dabei sei Sprache Heimat. Dialekte hätten gerade in Politiker-Reden immer Farbe in die Politik gebracht, sei es die rheinisch gefärbte Sprache von Konrad Adenauer gewesen, die bayerische Tonalität von Franz Josef Strauß oder das nuschelnde Sächseln von Hans-Dietrich Genscher. Deutsch würde ohne seine Dialekte deutlich ärmer sein, und gerade das situationsbedingte Wechselkönnen zwischen Dialekt, Alltagssprache und Hochdeutsch gehörten zum kulturellen Reichtum. (sueddeutsche.de)

5. Denglisch

Continental ist Sprachpanscher 2025

„Die Terra Gravel Range ist ausgestattet mit unseren neuesten Innovationen, darunter BlackChili und Pure Grip Compound, unsere fortschrittliche Tubeless- und Hookless-Technologie, und führt Grip Compound für Trail Casings ein.“ Sätze wie dieser bescherten dem Reifenhersteller Continental den 1. Platz bei der Wahl zum Sprachpanscher 2025.

„Continental schafft es, sich fortschrittlich zu geben und dabei diejenigen zu vergessen, die sie eigentlich ansprechen wollen: die Kunden“, sagt Prof. Walter Krämer, Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache. Ähnlich übel aufgefallen ist den VDS-Mitgliedern, die den Sprachpanscher gewählt haben, auch der Bund Deutscher Radfahrer, der jetzt pseudo-modern „German Cycling“ heißt und auf Platz 2 gelandet ist. Landrat Marco Prietz (Rotenburg / Wümme) kam auf den 3. Platz. Er machte Schlagzeilen mit einer Dienstanweisung, in der amtlichen Kommunikation „nur noch weibliche statt männliche“ Amtsbezeichnungen zu verwenden, und zwar „aus Gründen der besseren Lesbarkeit“. (vds-ev.de)

6. Soziale Medien

Grönemeyer mit Mitglieder*innen

Auf X teilte der Nutzer @jerzy_freitag ein Posting des Sängers Herbert Grönemeyer von Instagram. Dort bedankte sich Grönemeyer bei den Musikern des Orchesters anlässlich des Auftakts der Akustik-Tour. So ging sein Dank an die Mitglieder*innen des Rundfunkchors Berlin sowie an das Streicher*innen-Ensemble. Warum er in seinen Liedern selbst nicht gendert, bleibt vermutlich ein Geheimnis. (x.com/vds)

Info-Brief vom 13.09.:

2. Gendersprache

Geschlechtergerechte Sprache im Bistum Limburg

Das katholische Bistum Limburg hat für sich einen Ratgeber für geschlechtergerechte Sprache entwickelt. Es sollen neutrale Begriffe benutzt werden („Pflegekräfte“ statt „Pfleger“), alternativ solle mit dem Doppelpunkt gendert werden. „Die Anwendung einer geschlechtergerechten Sprache gilt als ein Beitrag für die im Grundgesetz formulierte Gleichberechtigung von Frauen und Männern und als wesentlicher Aspekt im Bemühen um Gleichstellung“, so Janina Rikovsky und Katrin Egenolf vom Team Gleichstellung des Bistums. Gleichzeitig sagen sie, dass es derzeit keinen gesellschaftlichen Konsens über eine richtige Sprachweise gebe. Der Ratgeber sei keine Verpflichtung, sondern eine Empfehlung und solle zum Ausprobieren und kreativen Umgang mit Sprache animieren. (katholisch.de, bistumlimburg.de)

Sprachpanscher Continental

Die Fachzeitschrift „Neue Reifenzeitung“ greift die Wahl des Reifenherstellers Continental zum Sprachpanscher des Jahres 2025 auf. Eine Umfrage innerhalb der Redaktion habe ergeben, dass die sprachliche Außendarstellung von Continental „in der Tat schwer verdaulich“ sei. Zweitens stelle man allerdings fest, dass etliche weitere Reifenhersteller Denglisch mindestens genauso gut beherrschten wie Continental. (reifenpresse.de)

8. Buchwelt

Unser IFB Verlag Deutsche Sprache und der Buchhandel

Im günstigsten Falle meldet sich das VDS-Mitglied frustriert bei Geschäftsstelle, Verlag oder Autor, anstatt schulterzuckend gleich ganz darauf zu verzichten, eines unserer Bücher zu kaufen. Das Buch XYZ sei „nicht gelistet“, habe der Buchhändler erklärt, erfahre ich dann. Er könne das Buch also nicht beschaffen. Stimmt das so? Dazu ein paar Informationen, wie das Zusammenspiel zwischen Verlag, Großhandel und Buchhändler funktioniert und welche Rolle

Amazon dabei hat. Die Dachorganisation des deutschen Buchhandels (MVB) vergibt an den Verlag die weltweit identifizierbare ISBN-Nummer und nimmt das angemeldete Buch in das Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB) auf. Die Deutsche Nationalbibliothek übernimmt diese Angaben. Die Buchhändler beziehen ihre Bücher größtenteils über den Großhandel mit deren eigenen Verzeichnissen, die sogenannten Barsortimente, nämlich Libri, Zeitfracht und Umbreit. Viele Buchhändler verkehren nur mit einem der Drei, meistens Libri. Dieser Großhändler hat schon vor Jahren die Praxis eingeführt, Bücher und auch Verlage aus seinem Verzeichnis zu streichen, die „zu wenig Umsatz machen“. Sie sind dann, wie es im Fachjargon heißt, „nicht mehr gelistet“. Die kleinen Verlage laufen gegen dieses Vorgehen Sturm. Bei meinen Testanfragen in Berliner Buchläden traf dieses Verfahren bereits Bücher, die erst vor einem Jahr erschienen waren. Aktuelles dazu: boersenblatt.net. Buchläden könnten freilich bei Kundenanfragen über das VLB (s. o.) jedes Buch mit ISBN identifizieren und unmittelbar beim Verlag, in unserem Falle also in Kamen, bestellen. Je nach Buchladen habe ich den Eindruck gewonnen, dass manche sich diese zusätzliche Mühe nicht machen, also gar nicht erst in das VLB schauen, sondern umgehend versichern, das Buch sei nicht gelistet und somit nicht lieferbar. Es fehlt dann nur noch der lakonische Hinweis, man möge sich lieber gleich an Amazon wenden. Motto: „So stärken wir gemeinsam den mittelständischen Buchhandel!“ (Dr. Kurt Gawlitta)

Info-Brief vom 20.09.:

Ohne Deutsch in die Schule

In Bayern hat eine Studie ergeben, dass von 128.000 Vorschulkindern 23.800 die deutsche Sprache nicht ausreichend beherrschen, um dem Unterricht folgen zu können. *Focus-Online* stellt verschiedene Lösungsvorschläge aus der Politik vor. Bayerns Kultusministerin Anna Stolz will alle betreffenden Kinder im neuen Kindergartenjahr in einen verpflichtenden „Vorkurs Deutsch“ schicken. Heike Reichelt, Vorsitzende des Berufsverbands der Kinder- und Jugendärzte in Thüringen, verweist eher auf Vorsorgeuntersuchungen, zu denen Kleinkinder regelmäßig gehen müssten. Dort würden auch sprachliche Kompetenzen abgefragt. Reichelt sieht auch den steigenden Medienkonsum bei Kindern als Ursache für schlechte sprachliche Fähigkeiten an. (focus.de)

2. Gendersprache

Gendern für den Aktienkurs

Wie in vielen Unternehmen in Deutschland gibt es auch beim Technologiekonzern SAP einen Genderleitfaden. Offiziell handelt es sich dabei um nicht verpflichtende Empfehlungen mit dem Ziel, „so inklusiv wie möglich“ zu kommunizieren. Demnach sollen in englischen Texten geschlechtsbezogene Begriffe vermieden werden; statt „he“ oder „she“ empfiehlt SAP das „singular they“. Bei deutschen Personenbezeichnungen soll besser der Doppelpunkt im Wortinneren stehen. Ein Mitarbeiter des Unternehmens kommt nun in der *Berliner Zeitung* zu Wort und berichtet, dass die Genderregeln Anpassungsdruck und Sprachzwang zur Folge hätten, dem sich kein Mitarbeiter entziehen könne. „Die Äußerung offener Kritik bleibt eine Ausnahme, weil die Sorge vor beruflichen Konsequenzen groß ist“, so der Mitarbeiter, der in dem Beitrag anonym bleibt und „Elias P.“ genannt wird. „Die Sprache, die eigentlich verbinden soll, wird zum trennenden Marker, an dem Loyalität gemessen wird“, so Elias P. Er schildert den Eindruck, dass die Genderregeln bei SAP lediglich der Außenwirkung dienen. „Die 180-Grad-Wende wäre kein Problem, wenn sie dem Aktienkurs dient“, so der SAP-Mitarbeiter. (berliner-zeitung.de (Bezahlschranke))

3. Sprachspiele: Phrasen der Neuzeit

Adj + weg => Red

In seinem Buch *Terre des hommes* erläutert Antoine de Saint-Exupéry seine Ästhetik der Reduktion: In der Kunst wie in der Technik gelange man durch Kürzen, Schleifen und Anpassen zu immer reduzierteren Formen, zu einer „elementare(n) Schlichtheit“ von der „Güte wie ein Gedicht“. Er resümiert: „Nicht dann, wenn nichts mehr hinzuzufügen ist, hat man die Vollkommenheit erreicht, sondern, so scheint es, erst dann, wenn man nichts mehr wegnehmen kann.“ (*Wind, Sand und Sterne*, alle S. 58) So scheint es! Tatsächlich ist eine der populärsten Regeln der Ästhetik, zumal der modernen, die des Weglassens. Alle Stilistiker empfehlen sie, Wolf Schneider dogmatisierte sie. Verleger empfehlen regelmäßig, Adjektive zu streichen. Doch wird man diesen Rat nicht jedem erteilen. Man denke sich die starken Adjektive hier weggelassen: „Die Sonne schien feurig durch die Ränder der schlaffen, müdegeregneten Wolken, als die kleine Familie von Pierres Begräbnis nach Hause fuhr.“ (Hesse: *Roßhalde*, S. 164) Oder hier: „Schließlich gab es eine lange Pause, die Stille hing wie eine Wolke im Zimmer, nur vom gellend spitzen Gang der kleinen, koketten Uhr unterbrochen.“ (ebd., S. 146) Man sieht die nützliche Funktion der Adjektive und auf eine kokette Uhr würde ich niemals verzichten wollen.

Diese Adjektive sind ganz plastisch, während das Weglassen in modernen Texten und Gegenwartstexten immer zum gleichen Ton führt. Es ist auch sonst nichts dran an der Devise der Reduktion. Tatsächlich wird ein Kunstwerk nicht nur dann (quantitativ) fertig und (qualitativ) vollendet sein, wenn man nichts mehr weglassen kann. Es wird auch so sein, dass man nichts mehr hinzufügen und beim Vorhandenen nichts umstellen kann. Alles fügt sich zu einer Harmonie, sei das Kunstwerk nun reduziert oder sprachlich vielleicht etwas barock. Jedenfalls sollte die Reduktion nicht Adjektive treffen, die ja nicht nur Nomen versinnlichen, sondern die, vor das Nomen gesetzt, auch Widersprüche und Tautologien bauen können. Nicht einmal lange Wörter und überlange Wörter wären zu meiden, wenn der sonstige Inhalt sie trägt. Und unsere Beobachtung straft auch die alte Metaphysik des Schlechten als Mangel des Guten Lügen: Das Malum ist nicht nur ein Mangel an Bonum, sondern tritt auch auf, wenn die Dinge vertauscht sind oder wenn etwas Falsches (oder das Richtige am falschen Ort) hinzukommt. Man denke sich jemanden, der Arme und Beine vertauscht hat oder dem ein Horn wächst. Das Schlechte und das Scheitern einer harmonischen Ästhetik haben drei Ursachen, nicht bloß eine.

Myron Hurna

Der Autor (geboren 1978) promovierte in Philosophie über das Thema moralische Normen. Er schrieb mehrere Bücher über die politische Rhetorik, besonders über die Rhetorik des Holocaustvergleichs und über die politisch korrekte Sprache (Zensur und Gutsprech). Sein neues Buch „Amoklauf am offenen Lernort“ ist bei Königshausen & Neumann erschienen.

6. Denglisch

Dramatische Zunahme

Anglizismen begleiten uns in der deutschen Sprache bereits seit Jahrzehnten, insbesondere die jüngeren Generationen verwenden in ihrer Alltagssprache das Gemisch aus deutschen und englischen Begriffen. Inzwischen werden jedoch sogar ganze Satzkonstruktionen aus dem Englischen übernommen. Formulierungen wie „Ich bin fine damit“ zeigen, wie sehr sich Strukturen vermischen.

Das berichtet auch Christopher Häufe, Deutschlehrer am Werkgymnasium in Heidenheim. Laut Häufe hätten Anglizismen in der deutschen Sprache durch den Einfluss der jüngeren Generationen „dramatisch zugenommen“. Nicht nur die gewählten Jugendwörter der vergangenen Jahre, die fast ausschließlich englische Begriffe seien, sondern auch der Umgang mit den Sozialen Medien, Videospiele und das Schauen von Serien in englischer Originalsprache trage zur Vermehrung des Denglischen bei. Auch englischsprachige Literatur werde immer beliebter. Doch obwohl Deutschlehrer wie Christopher Häufe dieser Entwicklung mit

Besorgnis entgegenblicken, gibt es Sprachwissenschaftler, die keinen Grund zur Besorgnis sehen.

Daniel Rellstab, Professor an der pädagogischen Hochschule in Schwäbisch Gmünd, führt das Argument auf, dass sich Sprache stets gewandelt habe, früher durch Latein oder Französisch, heute durch Englisch. Nur rund drei Prozent der Wörter im Duden seien tatsächlich englischen Ursprungs. Der Deutschlehrer Häufele betont zwar, dass Literatur und Lehrwerke im Unterricht das Deutsche weiterhin fest verankern, jedoch leugnet er nicht, dass im alltäglichen Sprachgebrauch das Deutsche zunehmend vermindert dargestellt wird und somit auch dessen Ausdruckskraft zu verblassen droht. (swr.de)

Info-Brief vom 03.10.:

2. Gendersprache

Gendern macht nichts gerechter

In der *NZZ* widmet sich Gerald Eहेgartner der Frage, ob Gendern die Welt wirklich gerechter macht. Der Anspruch der Gendersprache sei immerhin die Überzeugung, dass Sprache Wirklichkeit schaffe. Problematisch sei diese Annahme schon allein deshalb, weil Sprache allen gehöre und keine „wie immer geartete Moral berufene Sprachelite“ ein Patent auf sie besitze. Die Besonderheit der deutschen Sprache sei es, dass sich über Jahrtausende eine generische Form entwickelt habe, die in ihrer vermeintlich männlichen Form geschlechterunabhängig funktioniert, während sie durch das Suffix -in eine konkrete weibliche Form meint. Dazu kämen Formen, die trotz eines vermeintlich biologischen Geschlechts ungeschlechtlich seien, wie z. B. „das Genie“ oder „die Majestät“. Ein „generisches Femininum“ sei eher die Ausnahme als die von Gender-Befürworter so oft vorgeschlagene Regel.

Gerade ein Blick hin zu anderen Sprachen würde verdeutlichen, dass Sprache nichts mit Geschlechtergerechtigkeit zu tun hat. Die beiden Völker der Jarawara und der Banawá im südwestlichen Amazonasgebiet sprechen Sprachen aus der Arawá-Sprachfamilie und verwenden dabei ein generisches Femininum. Dennoch sind beide Gesellschaften patriarchalisch geprägt. Der Stamm der Irokesen in den heutigen USA, z. B. die Mohawk, kennt ebenfalls ein generisches Femininum, selbst die Kultur ist matrilinear organisiert. Dennoch ist die Kultur stark männlich dominiert, gerade in der kriegerischen Ausrichtung der Geschichte der Ureinwohner. In Teilen Südafrikas und Namibias ist Korana gebräuchlich, sie ist mit keiner anderen Sprache weltweit verwandt, ihre grammatische Vertretung von Frau und Mann ist laut Eहेgartner völlig symmetrisch. Die Gesellschaften, die Korana sprechen, seien jedoch durch und durch patriarchalisch. Man müsse aber nicht nach kleinen Sprachen suchen, um die nicht vorhandene Verbindung zwischen Geschlechtergerechtigkeit und vermeintlich geschlechtergerechten Sprachen zu finden. Auch genusfreie Sprachen wie Türkisch, Ungarisch, Mandarin, Japanisch, Koreanisch, Bengalisch oder Persisch würden deutlich machen, dass grammatische Geschlechtsneutralität nicht automatisch zu sozialer Gleichstellung der Geschlechter führt.

„Der Umbau der deutschen Sprache durch eine kleine, demokratisch nicht legitimierte Gruppe, die ihr moralisch vermeintlich höherwertiges Weltbild durchgehend und auf irrtümlichen Annahmen basierend in der Grammatik abgebildet sehen möchte, führt keineswegs in eine gerechtere Welt“ so Eहेgartner. Wer der deutschen Sprache eine Reparaturbedürftigkeit unterstelle, sei hochmütig. Diskriminierungen könnten auch aufgrund anderer Faktoren geschehen, wie z. B. der Herkunft, Hautfarbe oder Religion. „Müssten diese Merkmale konsequenterweise nicht ebenso dauerhaft sprachlich markiert werden?“, fragt Eहेgartner. Nein, denn im Deutschen gebe es die Möglichkeit, Merkmale unterschiedlich sichtbar zu machen: zum einen mit einer komplexen, aufwendigen und merkmalklusiven Form wie „Einwohner*innen“, oder mit einer praktikableren und merkmalastrahierenden Variante wie

„Einwohner“, die Merkmale nur dann individualisiert benenne, wenn sie notwendig erscheinen. (nzz.ch (Bezahlschranke))

3. Kultur

Peter Eisenberg verstorben

Von außen Sprache verändern? Das war nichts für Peter Eisenberg. Der Sprachwissenschaftler ist am vergangenen Wochenende im Alter von 85 Jahren verstorben. Für den Rechtschreibrat war der Linguist ein Stück weit ein *Enfant Terrible*, ist er doch gleich zwei Mal spektakulär ausgetreten. Sprache käme nicht aus dem Reformhaus, so Eisenberg, man solle sich gut überlegen, ob man an ihr herumbessere. Sprache habe einen „Grundriss“, eine Grammatik, die auch nach Jahrzehnten noch greife. Die Rechtschreibreform von 1996 war für ihn eine „Murksveranstaltung“, gerade weil sie Wörter in einer Schreibart einführt, die sich noch gar nicht durchgesetzt hatte. Das Ergebnis war für ihn eher ein „Rechtschreibfrieden“ denn eine echte Reform, denn gerade bei der Groß- und Klein- sowie in der Getrennt- und Zusammenschreibung sei der größte Schaden angerichtet worden. Auch das Gendern war ihm ein Graus, da es nicht dem Sprachgebrauch entspreche und eine Verbindung zwischen dem grammatischen und biologischen Geschlecht voraussetze, die es aus Sicht des Linguisten gar nicht gibt. (faz.net, welt.de)

Kulturpreis Deutsche Sprache für Hape Kerkeling

In der vergangenen Woche ist der Autor und Komiker Hape Kerkeling mit dem Kulturpreis Deutsche Sprache ausgezeichnet worden. Die Laudatio hielt die FDP-Politikerin Marie-Agnes Strack-Zimmermann. Sie hob Kerkelings Humor und seine präzise Sprachbeobachtung als prägende Einflüsse auf die deutsche Sprache hervor. Kerkeling erhielt den mit 30.000 dotierten Jacob-Grimm-Preis, welcher der Hauptpreis der Veranstaltung ist. Der Kulturpreis Deutsche Sprache würdigt Personen, Projekte und Institutionen, die sich in besonderer Weise um die deutsche Sprache verdient machen, und wird von der Eberhard-Schöck-Stiftung gemeinsam mit der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (Darmstadt) in Baden-Baden in drei Sparten verliehen. Neben Hape Kerkeling, welcher den Hauptpreis erhielt, wurde das Projekt „Echt absolut – Literarisches Übersetzen mit Jugendlichen“ mit dem Initiativpreis ausgezeichnet. Das Zentrum für vorsprachliche Entwicklung und Entwicklungsstörungen (ZVES) am Universitätsklinikum Würzburg erhielt den Institutionenpreis. Kerkeling gab bekannt, dass er das Preisgeld dem Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung in Münster stiften wolle. (wdr.de)

4. Berichte

Brücke über den Rhein

Im Elsässischen Kulturzentrum in Straßburg haben drei Vereine am vergangenen Freitag einen Kooperationsvertrag unterzeichnet: Die Société des Écrivains d’Alsace (SEAL), das AutorenNetzwerk Ortenau-Elsass® und der Verein Deutsche Sprache e. V. werden einander künftig bei ihrer Kulturarbeit unterstützen. Ziel ist der grenzüberschreitende kollegiale literarisch-musikalische Austausch. Gemeinsame Veranstaltungen sollen entstehen, die Werke der jeweiligen Mitglieder vorgestellt werden. Zusammen schlägt die Dreier-Gruppe eine neue sprachliche Brücke über den Rhein. Die Partnerschaftsurkunde unterzeichneten Gérard Cardonne (Vorstandmitglied der Société des Écrivains d’Alsace), Dr. Karin Jäckel (Gründerin und Leiterin des AutorenNetzwerks Ortenau-Elsass®), Richard Weiss und Erich Lienhart (für den VDS). (regio-ortenau.de)

5. Englisch

Vorsicht vor falschen Freunden

Falsche Freunde, also Wortpaare aus verschiedenen Sprachen, die sich stark ähneln, aber eine unterschiedliche Bedeutung haben, gibt es im Deutschen und Englischen zuhauf. Viele

vermeintlich englische Begriffe sind rein deutsche Erfindungen. *GMX* stellt auf der Netzseite einige dieser denglischen Erfindungen vor. Das bekannteste Beispiel sei das „Handy“. Zwar hört sich der Begriff englisch an, in den USA nennt sich das Mobiltelefon jedoch „cell phone“ und in Großbritannien sagt man „mobile phone“. Lutz Kuntzsch, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS), erklärt, dass diese Wortneuschöpfung zustande kam, da der Begriff „mobil“ im Deutschen bereits sprachlich anders besetzt gewesen sei und man eben ein Wort genommen habe, was „fluffig klingt.“ Auch die „Mailbox“, also den im Deutschen gemeinten Anrufbeantworter, wird im englischsprachigen Ausland anders bezeichnet. In den USA ist die „mailbox“ der klassische Briefkasten, der Anrufbeantworter heißt bei den Briten schlichtweg „voice mail“. Weitere Beispiele für falsche Freunde seien die denglischen Wörter „Beamer“, „Public Viewing“ oder „Messie“. Sprachwissenschaftler Kuntzsch erklärt, dass solche denglischen Begriffe durch Benennungslücken entstünden. Man bediene sich oft bei Fremdsprachen, um neue Phänomene, Produkte oder Zustände zu benennen. (gmx.net)

6. Soziale Medien

Partizipierende und weibliche Schweißerinnen

Auf X konnte man diese Woche wieder erleben, wie wenig Kenntnisse Unternehmen und auch die Polizei von der deutschen Sprache haben. So schrieb die Polizei Berlin im Rahmen einer Demo von der „Behinderung von Medienschaffenden“, aber auch von dem Versuch, „die ehemaligen Teilnehmenden“ dazu aufzufordern, den Ort der Demo zu verlassen. Das Stahlunternehmen GMH Gruppe zeigte hingegen unfreiwillig den Vorteil einer generischen Form auf. „Unsere Auszubildende Julia Kortlüke gehört zu den Top 10 Schweißer:innen Deutschlands – und ist die beste weibliche Schweißerin im Land!“ Schade, dass man aus der tollen Leistung dieser Frau gerade in einer Männerdomäne einen weißen Schimmel macht. (x.com/polizeiberlin_e, x.com/GMHGruppe)

Info-Brief vom 03.11.:

2. Gendersprache

Kein Gendern in El Salvador

Im zentralamerikanischen El Salvador hat die Bildungsministerin Karla Edith Trigueros Anfang Oktober eine Verordnung unterzeichnet, die den Gebrauch der Gendersprache in allen öffentlichen Bildungseinrichtungen untersagt. Der Regierungspräsident Nayib Bukele unterstützt diesen Schritt. Nach der neuen Regelung sind in allen Büchern, Lehrmaterialien und offiziellen Verwaltungsdokumenten Ausdrücke wie „amigue“, „compañere“, „niñe“ und Schreibweisen mit @ sowie Doppelnennungen wie „todas y todos“ untersagt. Bei diesen Genderformen wird das o des generischen Maskulinums durch ein e oder @ ersetzt. Bukele und Trigueros begründen die Entscheidung damit, dass man Kinder und Jugendliche vor „ideologischer Einflussnahme“ schützen wolle. (amerika21.de)

Wohlfahrtsverband wehrt sich

Der Paritätische Wohlfahrtsverband in Hessen meldet, dass das hessische Genderverbot für die Verwaltung mittlerweile auch Verbände, Vereine und Initiativen betreffe. Verbände und Projekte, die mit einzelnen Ministerien kooperieren oder Fördermittel vom Land erhalten, seien dazu aufgefordert worden, in den Texten zur Bewerbung gemeinsamer Veranstaltungen darauf zu verzichten, Gendersonderzeichen zu verwenden. Schreibweisen mit Doppelpunkt oder Genderstern seien zu unterlassen, berichtet der Wohlfahrtsverband, dem mehr als 800 Vereine und Organisationen angehören.

Der Paritätische Wohlfahrtsverband sieht darin eine unzulässige Einmischung in die Entscheidungen unabhängiger Träger und hat deswegen eine Handreichung an die betroffenen Mitgliedervereine weitergeleitet, in der es heißt, dass die Vorschriften zum Sprachgebrauch lediglich eine „unverbindliche Empfehlung“ seien. Bereits im Frühjahr des vergangenen Jahres hatte die Landesregierung Hessens entschieden, keine Sonderzeichen mehr in offiziellen Schriftstücken von Verwaltung und Schulen zu verwenden. (hna.de)

Nur noch Frauen in der Feuerwehr?

In Friedrichsdorf (Hochtaunus) sorgt eine Feuerwehr-Satzung für Streit. Bisher wurden in ihr beide Geschlechter genannt (der Wehrführer/die Wehrführerin), nun sollte sie in eine vermeintlich geschlechtergerechte Sprache umgeschrieben werden. Die CDU-Fraktion im Stadtparlament forderte eine Änderung, um sie „klarer“ zu machen, eingefügt werden sollte der Satz: „Die in dieser Satzung genannten Personenbezeichnungen umfassen alle geschlechtlichen Formen“, zugleich sollte auf die Nennung der einzelnen Formen verzichtet werden. Bürgermeister Lars Keitel (Grüne) setzte den Paragraphen auf eine besondere Weise um: Er ließ die Satzung in der weiblichen Form verfassen. Unter der Überschrift „Rechte und Pflichten“ heißt es jetzt daher: „Die Angehörigen der Einsatzabteilung haben das Recht zur Wahl der Stadtbrandinspektorin, ihrer Stellvertreterinnen, der Wehrführerin, der stellvertretenden Wehrführerin sowie der Mitglieder des Feuerwehrausschusses.“ Zwei dieser „Wehrführerinnen“ heißen allerdings Dennis und Daniel. Für Keitel gehört es zur Selbstverständlichkeit, dass auch Frauen bei der Feuerwehr arbeiten, die Satzung sei gelebte Gleichberechtigung.

Die CDU kann diesem Kniff nichts abgewinnen: „Dass die Verwaltung entschieden hat, ausschließlich weibliche Formen zu verwenden, entspricht nicht der Intention unseres Antrags“, so die Fraktionsvorsitzende Katja Gehrmann, die Umsetzung widerspreche der Wertschätzung aller Feuerwehrangehörigen. (hessenschau.de)

3. Sprachspiele: Unser Deutsch

Poetenfest

Es hat sich endlich ausgegendet. Die Mehrheit der Deutschen ist erleichtert. Wir können uns nun ohne schlechtes Gewissen wieder der allgemein üblichen Sprache bedienen, mündlich wie schriftlich. Der weltverbessernde Sprachzwang ist ebenso verschwunden wie das klimaretende Heizungsgesetz.

Es gibt jedoch hier und da Überbleibsel des Genderns, zum Beispiel beim bekannten Erlanger Poetenfest. Jährlich Ende August findet hier im schönen Erlanger Schlossgarten eine öffentliche, eine unentgeltliche, eine inzwischen von Tausenden besuchte Vorstellung der neuesten Schönen Literatur durch ihre Autoren und Autorinnen statt. Auch am Namen dieses Festes sollte der neue Geist der Geschlechtergerechtigkeit demonstriert werden. Die Verantwortlichen im linken Stadtrat haben das Poetenfest zum Poet*innenfest umgetauft. Zudem soll das Fest im nächsten Jahr ausfallen, wegen Geldmangels. Dagegen erhob sich heftiger Widerstand in Leserbriefen der Erlanger Nachrichten. Einer (vom 4.10.2025) verbindet die drohende Unterbrechung mit dem fatalen Gendern. Er wird hier mit Erlaubnis der Unterzeichner wiedergeben.

Ein Gag von gestern

*Das Poetenfest im Erlanger Schlossgarten ist einmalig und unverzichtbar. Aber bitte kehren Sie, liebe Stadtverwaltung, zum bewährten Namen zurück! Streichen Sie das -*inn im neumodischen, zeitgeistumwehten Namen ‚Poet*innenfest‘. Man kann das nicht sprechen. Es ist ein Gag von gestern. Oder wollen Sie auch die Hugenottenkirche umbenennen in ‚Hugenott*innenkirche‘? Und das Bürgeramt in ‚Bürger*innenamt‘, Herr Oberbürger*innenmeister? Frauen sind ja längst die fleißigsten Besucher des Poetenfestes.*

Frauen waren schon immer die aufmerksamsten Leser und Förderer der Schönen Literatur. Auch ohne Gendersprache. Wir geben jeder 50 Euro, wenn das Poetenfest wieder ‚Poetenfest‘ heißt. Aber nur dann. Wer macht mit?

Das Beispiel zeigt, wie radikal das Gendern in die Sprache eingreift, wenn es so konsequent gehandhabt wird wie beim Poet*innenfest. Alle Personenbezeichnungen sollen den Genderstern und feminines Suffix erhalten, auch im Kompositum. Gerade hier erkennt aber jeder Laie, dass das biologische Geschlecht ausgeblendet ist und nur die allgemeine Bedeutung gilt: ‚jemand, der Poesie macht‘. Ebenso unstrittig sind die Hugenotten keineswegs nur männlichen Geschlechts, sondern einfach aus Frankreich vertriebene Protestanten. Darum darf die bekannte Hugenottenkirche, das Wahrzeichen der Stadt, auch weiter so heißen. Ebenso das Amt des Oberbürgermeisters. So funktioniert Sprache. Auch bei der *Richterwahl*, beim *Leserbrief* und beim *Bürgerentscheid*. Hoffentlich auch bald wieder beim *Poetenfest*.

Horst Haider Munske

Der Autor ist Professor für Germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Vereins Deutsche Sprache e. V. Ergänzungen, Kritik oder Lob können Sie schicken an: horst.munske@fau.de

8. Buchwelt

Geschichtsmythen überall – auch in der Wissenschaft

Der Würzburger Historiker Benjamin Hasselhorn untersucht in seinem Buch „Geschichtsmythen“ (Europa Verlag, München 2025), wie sehr derartige Erzählungen unser Bild von Geschichte und Kultur bestimmen. Wichtig dabei der Unterschied zwischen „spontanen“, aus der Bürgerschaft entstandenen, und den von den Herrschenden „gemachten“ Mythen! So kann die Reichsgründung 1871 unter der Vereinigungsidee für das neue, große Deutschland oder aus der Sicht der Stärkung Preußens betrachtet werden. Italiens Rechte will, so ein anderes Beispiel des Autors, liebend gerne den linken „Resistenza-Mythos“ aus dem historischen Bewusstsein der Bürger tilgen. Der Rezensent Eckhard Jesse knüpft in seiner Besprechung in der Septemhernummer des „Cicero“ (S. 116) daran die Frage, inwieweit die Gegenwart solche Mythen benötige.

Für die Wissenschaft scheint der Fall jedenfalls klar zu sein. Der Mythos der *e i n e n* Welt- und Wissenschaftssprache Englisch beherrscht das Feld. Die Erwartung, mit seinem Forschungsergebnis die ganze Welt erreichen zu können und eine Weltkarriere hinzulegen, wird heute von der „Kaste“ der Wissenschaftler für bedeutsamer gehalten als a) die kreative Qualität des eigenen Denkens in der Muttersprache, b) die wissenschaftliche Lehre in der Sprache der Landeskinder, c) die Verantwortung gegenüber der Entwicklung der landessprachlichen Terminologie und d) gegenüber dem Bürger als Kostenträger der Hochschulen. Manche Einseitigkeit der Projektwahl durch Einfluss privater Drittmittelgeber geht auch auf dieses Konto. So musste etwa der *Helicobacter pylori* ein zweites Mal auf Englisch „entdeckt“ werden, nachdem die spanische und russische Veröffentlichung eines Forschers aus Kuba von der Welt der Wissenschaft einfach nicht „bemerkt“ worden war. Unser IFB-Autor Karl-Otto Edel hat in seinem unverändert aktuellen Werk „Die deutsche Sprache in der Wissenschaft. Wandel, Wirkung und Macht“ (2015) ebenso eingehend wie kritisch dargestellt, wie dieser Mythos, nicht zuletzt als Folge der beiden Weltkriege, die Hochschulen erfasst hat und zu unser aller Schaden weiterwuchert. (Dr. Kurt Gawlitta) (ifb-verlag.de)

Info-Brief vom 07.11.:

Sprechen statt tippen

Wer generative Künstliche Intelligenz (KI) verwendet, tippt seine Aufgaben und Anforderungen in die Tastatur und wartet auf die Ergebnisse. Eine Studie des dänischen Audiogeräteherstellers Jabra und der London School of Economics and Political Science zeigt nun, dass gesprochene Sprache in wenigen Jahren die Hauptschnittstelle zwischen Mensch und Maschine werden könnte. Sprache sei schnell, intuitiv, spontan und schaffe Vertrauen: So sei bei Steuerung durch Sprache und durch Sprachbefehle das Vertrauen der Nutzer in KI-Systeme um rund 33 Prozent höher als bei getippten Anfragen.

Aufgrund dieser Entwicklung sei es möglich, dass sich ganze Arbeitsprozesse neu gestalten: KI-Systeme könnten Konferenzen mithören und auf Grundlage des Gesagten Protokolle erstellen, Aufgaben verteilen oder sogar eigene Informationen und Inhalte beisteuern.

Es gibt jedoch weiterhin Hindernisse. Bei sprachlich komplexen argumentativen Aufgaben sinke die Leistung der KI-Systeme um knapp 20 Prozent, da mündliche Gedanken schwerer zu strukturieren seien. Zudem bestünden Datenschutzbedenken, wenn die KI dauerhaft mithöre. Professor Michael Muthukrishna von der London School of Economics and Political Science erklärt, dass sprachgesteuertes Arbeiten in Büros bald das eigenständige Lesen und Tippen ergänzen oder sogar ersetzen könnte. ([bigdata-insider.de](https://www.bigdata-insider.de))

2. Gendersprache

Norderstedt: Gendersternchen soll weg

Mit der Abwahl der früheren Oberbürgermeisterin Elke Christina Roeder (SPD) will die FDP im Rat jetzt auch eins ihrer Herzensprojekte kippen, und zwar den 2021 eingeführten „Leitfaden zu genderbewusster Sprache“, in dem es heißt, in Mitteilungen der Verwaltung solle das Gendersternchen genutzt werden. Die FDP argumentiert, dass in Norderstedt so mit zweierlei Maß gemessen würde: Während die Stadt die Gendersternchen nutze, würden diese in Klassenarbeiten als Fehler angestrichen. Das Land Schleswig-Holstein hat das Gendern mit Sonderzeichen an Schulen verboten und hält sich damit an die Empfehlung des Rats für deutsche Rechtschreibung. Dieses Verbot will die FDP nun auch für die Kommunikation im Norderstedter Rathaus durchsetzen.

Das Gendern mit Sonderzeichen ist an Schulen zwar verboten, in den Landes- und Stadtverwaltungen ist es allerdings erlaubt. In einem Leitfaden des Sozialministeriums aus 2024 heißt es: „In Texten, in denen Personen bezeichnet oder angesprochen werden, sind Frauen und Männer sichtbar zu machen.“ Dort, wo neutrale Formulierungen existieren, sollen sie verwendet werden, außerdem seien Stereotype zu vermeiden. ([abendblatt.de](https://www.abendblatt.de) (Bezahlschranke))

Info-Brief vom 14.11.:

Fast grenzenlos übersetzen

Der Meta-Konzern stellt ein neues KI-System vor, welches gesprochene Sprache versteht und in 1.600 weitere Sprachen transkribieren kann. Damit liegt das neue Spracherkennungssystem „Omnilingual ASR“ deutlich über dem Branchenstandard. Andere KI-Systeme beschränken sich auf einige Hundert Sprachen und benötigten für das Transkribieren große Mengen an Audiodateien, damit das System lernen kann. Laut Meta könne das neue System Sprachen auch mit einer geringen Menge an Audio-Text-Beispielen lernen und dessen Übersetzungsleistung sei somit auf theoretisch 5.400 Sprachen erweiterbar. Omnilingual ASR ist für die Nutzung auf mobilen Geräten bis hin zu großen Forschungsmodellen geeignet. ([the-decoder.de](https://www.the-decoder.de))

KI diskriminiert Dialekte?

Computerlinguistikforscher der Universität Mainz fanden heraus, dass KI-Systeme, wie ChatGPT oder Gemma, Dialekte benachteiligen bzw. Verfasser von Dialekt-Texten eher mit negativen Eigenschaften verbinden. Für den Versuch wurde derselbe Inhalt in sieben verschiedenen Dialekten verfasst, darunter Plattdeutsch, Rheinländisch, Bairisch und Standard-Hochdeutsch. Die Künstlichen Intelligenzen beschrieben die Dialekt-Texte als „ungebildet“, „ländlich“ oder einfach „traditionell“, während der hochdeutsche Text als „gebildet“, „professionell“ und „vertrauenswürdig“ beschrieben wurde. Die Forscher warnen davor, dass KI-Sprachmodelle, welche immer häufiger beim Auswahlverfahren von Bewerbungen eingesetzt werden, bestimmte Personen somit diskriminieren könnten. Sie fordern, dass die KI-Programme fortan ohne diese sprachliche Bewertung entwickelt werden.

(deutschlandfunknova.de)

2. Gendersprache

Keine Genderzeichen in Norderstedt

Vergangene Woche hatten wir über die Abstimmung zum Gendern in Norderstedt berichtet (vds-ev.de), jetzt ist das Ergebnis da: Der Rat hat sich mit einer knappen Mehrheit gegen das Gendern in städtischen Veröffentlichungen ausgesprochen. CDU und AfD haben den FDP-Antrag unterstützt, während SPD und Grüne dagegen waren. Die WiN (Wir in Norderstedt) enthielt sich. Die FDP hatte kritisiert, dass in Norderstedt mit zweierlei Maß gemessen würde: Die Stadt nutze Gendersternchen, in den Klassenarbeiten würden sie hingegen als Fehler angestrichen. (abendblatt.de (Bezahlschranke))

VDS in Niedersachsen lehnt Entwurf des Gleichstellungsgesetzes ab

Im Oktober wurde im Niedersächsischen Landtag über das geplante Gleichstellungsgesetz debattiert. Teil dieses Gesetzes ist auch die Einführung eines Gendersprach-Leitfadens für die gesamte niedersächsische Landesverwaltung. Der VDS in Niedersachsen in Person der Regionalleiter Alexander Börger (Braunschweig), Tobias Hillemacher (Oldenburg) und Achim Sohns (Hannover) haben zu dem Gesetzentwurf Stellung genommen. „Insgesamt vermittelt das Gesetz eher den Eindruck, als solle ideologisiert werden, anstatt echte Gleichberechtigung anzustreben“, so der VDS Niedersachsen. Gleichberechtigung werde durch ein politisches Gender-Mainstreaming-Programm ersetzt, das nicht auf Neutralität, sondern auf Quoten und Steuerung – Sprachsteuerung – setze.

Paragraph 17 des Gesetzentwurfs fordert „geschlechtergerechte Sprache“ in allen Bereichen des öffentlichen Dienstes und in der Öffentlichkeitsarbeit. Dazu folgende Stellungnahme: „Damit greift der Staat in Sprachfreiheit und Ausdrucksgewohnheiten der Bevölkerung ein, die diese Form der sprachpolitischen ‚Begleitung‘ weder wünscht noch benötigt. Unsere Kritik lautet: Sprache soll beschreiben, nicht umerziehen – staatlich verordnete Sprachformen (Genderstern, Doppelnennungen etc.) verletzen den Grundsatz der kulturellen Neutralität des Staates. Sie stehen weiterhin gegen die Beschlusslage des Rates für deutsche Rechtschreibung, der sich eindeutig gegen Gendersprachformen, insbesondere in der schulischen Kommunikation mit minderjährigen Kindern und Jugendlichen, ausgesprochen hat. Derartige isoliertes Vorgehen der Landesregierung schafft eine niedersächsische Sprachinsel und steht gegen 80 Prozent der Bevölkerung auch in Niedersachsen, die Gendersprachformen bekanntlich ablehnen. Gendern richtet sich – aufgrund seiner in Teilen sinnwidrigen grammatikalischen und gegen die Sprachökonomie gerichteten Formen – in der Zuwanderungsgesellschaft gegen Menschen, die die deutsche Sprache erwerben. Gender-Sprachformen sind in der Lebenswirklichkeit der Menschen ausländerfeindlich. Das Gleiche gilt für viele Menschen mit Behinderungen (Sehbehinderte, Legastheniker u. a.). Gendern ist behindertenfeindlich.“

8. Buchwelt

Angststillstand und Resilienz

Richard David Precht, einer der namhaftesten Intellektuellen liberalen Zuschnitts, hat sich nach seinem Buch über die Vierte Gewalt (Fischer 2022) ein weiteres Mal die Kommunikation im öffentlichen Raum vorgenommen. Sein im Oktober bei Goldmann erschienenes Buch „Angststillstand – Warum die Meinungsfreiheit schwindet“ – wird ihm nicht weniger „Schittstürme“ eintragen.

Das unerwartete Schlüsselwort im Buchtitel fasst zusammen, wie sich die aktuelle Situation für viele von uns anfühlt. Links-grüne Kreise hingegen tun besorgte Aussprüche wie „Man hütet sich inzwischen, öffentlich zu sagen, was man denkt“ als rechtspopulistisches Gerede ab.

Demgegenüber hält sich Precht an aktuelle repräsentative Umfragen, welche solche Ängste unter den Bürgern in großem Umfange bestätigen. Nur noch 40 % waren 2023 überzeugt, sie könnten sich frei äußern. Immerhin greift die Praxis um sich, vom „Mainstream“ abweichende Auffassungen durch die sogenannte Cancel-Culture, also Auftrittverbote, Arbeitsplatzverlust, Abwertung von Examensarbeiten u. ä., zu sanktionieren. Zusätzlich werden unerwünschte Meinungen mit einem moralischen Unwerturteil belegt. Dies sind nach Precht die sozialen „Kosten“ praktizierter Meinungsfreiheit. Die Gesetzgebung erfindet dazu abwegige neue Tatbestände wie „Delegitimierung des Staates“. Sich dagegen zu wehren, wird durch ein Übergewicht links-grüner Leitmedien immer schwerer. Die Gesellschaft gerät in einen Zustand von Angststarre und unternimmt kaum etwas gegen die Gefahren für die wesentlich auf freier Kommunikation beruhende Demokratie.

Prechts Essay fasst den Diskussionsstand auf 200 Seiten in 13 übersichtlichen Kapiteln zusammen und empfiehlt allen gegen die bei jedem politisch passenden Anlass hochgepeitschte Empörung mehr Resilienz.

(Dr. Kurt Gawlitta, Berlin)

Info-Brief vom 22.11.:

2. Gendersprache

Gerechtes Gendern?

In einem Gastkommentar in *Die Presse* beschäftigt sich der Pädagoge und Autor Gerald Ehegartner mit der Frage, ob Gendern die Welt tatsächlich gerechter macht. Rund 80 Prozent der Österreicher sehen im Gendern keinen Nutzen, das habe die letzte OGM-Umfrage gezeigt. Dennoch würden viele Organisationen immer noch künstlich und fehlerhaft geschaffene generische Femininum-Formen wie „Gesellschafterinnenversammlung“ nutzen. Geschlechtergerecht würde dadurch aber nichts werden, so Ehegartner. Bezogen auf das grammatische Geschlecht sei Deutsch durchaus eine feminine Sprache, sind doch 46 Prozent aller Nomen laut Duden weiblich. 34 Prozent haben ein maskulines, 20 ein neutrales Geschlecht. Das grammatische Geschlecht spiegle sich jedoch nicht im biologischen wider: DAS Mädchen ist weiblich, DIE Prostata besitzen nur Männer, DER Busen ist an Frauen zu finden. Die urindogermanische Sprache, von der das Deutsche abstammt, kannte ursprünglich keine grammatischen Geschlechter, sie bildeten sich erstmalig vor ca. 5.000 Jahren heraus. Sie sollten jedoch keine biologischen Hintergründe ordnen, sondern Akteure von Nicht-Akteuren trennen und Kollektiva und Abstrakta erklären, erklärt Ehegartner.

Rund 50 bis 70 Prozent der weltweit etwa 7.000 Sprachen hätten überhaupt keine Genera zur Unterscheidung und damit auch keine Genderdebatte. „Sozialkonstruktivistisch gedacht müsste in solchen Sprachräumen die Geschlechtergerechtigkeit längst verwirklicht sein – dem ist jedoch nicht so. Man denke nur an genus-freie Sprachen wie Ungarisch, Türkisch, Japanisch, Persisch oder Bengalisch“, schreibt er. Viele der Sprachen mit einem Genus-

System verfügten über ein unmarkiertes Genus für Oberbegriffe, das seinerseits spezifiziert werden kann. Meist sei es ein generisches Maskulinum, das sowohl explizit männliche Menschen (oder Tiere) ansprechen kann, als auch eine abstrahierte Gruppe. Ähnlich sei es mit dem Begriff „Tag“, der sowohl eine Zeitspanne von 24 Stunden bedeuten kann, aber auch die hellen Stunden meint. Frauen würden damit doppelt angesprochen werden können: einmal in der abstrahierenden Form, und zudem in einer spezifischen, die mit dem Suffix -in gebildet wird. „Gendern bedeutet im Kern nichts anderes, als das generische Maskulinum fehlerhaft zu interpretieren und in Folge aus dem Sprachfeld zu verbannen. (...) In keinem anderen Sprachraum als dem deutschen wird der Umbau der Sprache mit derart ideologischem Feuereifer vorangetrieben“, so Ehegartner.

Mit Blick auf andere Ecken der Welt sei dies unverständlich: So verwendeten die Völker der Jarawara und der Banawá im südwestlichen Amazonasgebiet ein klar generisches Femininum, dennoch seien ihre Gesellschaften klar patriarchalisch geprägt. In Island (nordgermanische Sprache) werde der Familienname der Kinder vom Vornamen des Vaters abgeleitet. Dennoch sei Island kein Paradies für Patriarchen, seit sechzehn Jahren führe das Land den weltweiten Global-Gender-Gap-Index an und zeuge damit von einer hohen Geschlechtergerechtigkeit (ähnlich wie Schweden, Dänemark und die Niederlande). „Wir sollten uns vor jenen hüten, die Deutsch, eine Weltliteratur- und Wissenschaftssprache ersten Ranges, für unzulänglich erklären und seine ‚Heilung‘ durch eine Gesinnungsgrammatik verheißen,“ resümiert Ehegartner. (diepresse.com)

8. Buchwelt

Die Schönheit der deutschen Sprache

In der *Welt* rezensiert Matthias Heine das neue Buch von Roland Kaehlbrandt. „Von der Schönheit der deutschen Sprache. Eine Wiederentdeckung“ ist genau so gemeint, wie der Titel es vermuten lässt. Kaehlbrandt hebt zum Beispiel die Freiheit der Wortstellung hervor. Das Subjekt, das in anderen Sprachen oft vorangeht, muss im Deutschen gar nicht prominent nach vorne, denn das würde eher monoton klingen. Zudem erlaube das Deutsche Gedichtanfänge wie „Seltsam, im Nebel zu wandern“. Auch die unendliche Möglichkeit, Wörter zusammenzusetzen, sei einzigartig, wenngleich sie eher bürokratischen Charakter habe. Dennoch gibt es Zusammensetzungen, die literarisch überraschten, so Heine, wie zum Beispiel Goethes „Sommerabendrot“ oder die „Selbstüberraschung“ der Lyrikerin Monika Rinck. Auch Konjunktivkonstruktionen wie „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele“ hätten ihren ganz eigenen Charme. Und nicht zuletzt die Dialekte zeigten, wie vielfältig etwas ausgedrückt werden könne: „Allein das Verb reden: snacken, spreken, kosen, praten, küren, kallen, schwatzen, schwätzen, plaudern, schmatzen, brachten.“ (welt.de)

Roland Kaehlbrandt: Von der Schönheit der deutschen Sprache. Eine Wiederentdeckung. Piper Verlag. 14 Euro.
